KLÉBER.

Walter Scott's
sämmtliche
Werke.

Neu übersetzt.

Neun und vierzigster Band.

Leben von Napoleon Buonaparte.

Fünfzehenter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Leben
von
Napoleon Buonaparte,
Kaiser von Frankreich,
mit einer Uebersicht der französischen Revolution.

Von
Walter Scott.

Aus dem Englischen übersezt
von
General J. v. Theobald.

Fünfzehenter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Leben von Napoleon Buonaparte.

Erstes Kapitel.

Zusammenkunft Napoleons mit dem Kaiser von Oesterreich. – Der Kaiser Alexander zieht sich nach Rußland zurück. – Der Traktat von Preßburg wird am 26sten December unterzeichnet. – Bedingungen desselben. – Schicksal des Königs von Schweden – und des Königs der beiden Sicilien.

Eine persönliche Zusammenkunft fand zwischen dem Kaiser von Oesterreich und Napoleon Statt, in dessen Lager Franz sich wie ein Bittender einfand. Er soll die Schuld des Krieges auf die Engländer geworfen und gesagt haben: – „Diese Engländer sind ein Pack von Kaufleuten, die den Continent in Flammen setzen möchten, um sich den Welthandel zuzueignen." – Diese Behauptung war eben nicht sehr logisch gedacht; man darf es aber dem guten Fürsten, dem man sie in den Mund legte, nicht übel nehmen, wenn er in diesem Augenblicke eine Sprache führte, wie sie der Sieger gerne hörte. Als ihn Napoleon in seinem Zelte mit den Worten bewillkommte: „Es sey dies

der einzige Palast, den er schon zwei Monate bewohne," erwiederte Franz lächelnd: — „Dann haben Sie Ihre Residenz so gut benützt, daß Sie damit zufrieden seyn können." —

Der Kaiser von Oesterreich, der sich auf mehr oder weniger strenge Bedingungen gefaßt gemacht hatte, trug seinerseits zunächst auf eine Forderung an, zu welcher sich Alexander nicht in Person herabgelassen haben würde — den freien Rückzug der Russen in ihr Land.

„Die russische Armee ist umringt," sagte Napoleon; „nicht ein Mann kann mir entgehen. Aber ich wünsche dem Kaiser gefällig zu seyn, und will den Marsch meiner Kolonnen einstellen, wenn Sie mir versprechen, daß die Russen Deutschland und den österreichischen und preußischen Theil von Polen räumen werden." —

„Es ist dies die Absicht des Kaisers Alexander." —

Diese Uebereinkunft ward durch Savary dem russischen Kaiser berichtet, der sich dazu verstand, in gewöhnlichen Tagmärschen mit seiner Armee nach Rußland zurückzukehren. Von dem Kaiser Alexander ward keine andere Bürgschaft verlangt, als sein Wort; und die Ehrerbietigkeit, mit der seiner in den Bulletins erwähnt wurde, zeigte, wie sehr es Napoleon wünschen mochte, mit diesem mächtigen und muthvollen jungen Monarchen ein gutes Einverständniß herbeizuführen. Auf der andern Seite ermangelte

Napoleon nicht, dem Czar Artigkeiten wie die folgende in den Mund zu legen: — „Sagen Sie Ihrem Gebieter," soll er gegen Savary geäußert haben, „daß er vorgestern Wunder that — daß dieser blutige Tag meine Achtung für ihn vermehrt habe. — Er ist das erwählte Werkzeug des Himmels. — Es werden hundert Jahre vergehen, ehe meine Armee es der französischen gleich thut." — Savary will hierauf in Alexander, trotz seiner Unfälle, einen Mann von Kopf und Herz erkannt haben. Der letztere ließ sich in die Details der Schlacht ein.

„Sie waren im Ganzen genommen schwächer als wir," sagte er, „und doch haben wir Sie auf jedem Punkte des Gefechts stärker gefunden." — „Das ist," antwortete Savary, „das Ergebniß der Kriegserfahrung, die Frucht von sechszehn siegreichen Jahren. Der Kaiser hat bei Austerlitz seine vierzigste Schlacht geschlagen." —

„Er ist ein großer Kriegsmann," sagte Alexander; „ich bin weit entfernt, mich mit ihm vergleichen zu wollen. — Es ist das erste Mal, daß ich im Feuer war. Doch genug. Ich bin hieher gekommen, um dem Kaiser von Oesterreich beizustehen — er bedarf nicht länger meiner Hülfe — und so kehre ich in meine Hauptstadt zurück."

So trat dann der Uebereinkunft gemäß, der Kaiser Alexander seinen Rückmarsch nach Rußland an. Die russischen Waffen waren unglücklich gewesen, aber

das Benehmen ihres jungen Kaisers und die ihm von Buonaparte bewiesene Auszeichnung machten einen äußerst günstigen Eindruck auf Europa.

Der seinem Schicksale überlassene österreichische Monarch erlangte von Buonaparte einen Waffenstillstand, wofür er sich zu einer militärischen Contribution von hundert Millionen Franken verstand, die in den von den Franzosen besetzten österreichischen Provinzen erhoben werden sollten. Der Waffenstillstand sollte so lange dauern, bis Talleyrand einerseits, und Fürst Johann Lichtenstein andererseits die Friedensbedingungen in Ordnung gebracht haben würden. Napoleon ermangelte nicht, den österreichischen Unterhändler in seinen Bulletins bis in den Himmel zu erheben, und legte deßhalb auch dem Kaiser Franz die Frage in den Mund: — „Wie kommt es denn, daß, da es in Oesterreich Männer von so ausgezeichneten Talenten gibt, die Angelegenheiten meines Kabinets gleichwohl von Narren und Schurken besorgt werden?“ — In Beziehung auf diese Frage, wenn sie, woran wir zweifeln, wirklich von Kaiser Franz gestellt worden ist, begnügen wir uns, zu bemerken, daß dieselbe nur von ihm selbst beantwortet werden konnte.

Das dem Fürsten Johann von Lichtenstein gezollte Lob sollte das Publikum zu Gunsten eines von einem so fähigen Manne unterhandelten Friedensvertrags stimmen. Dagegen ward er von seinen Lands-

leuten einer selbstsüchtigen Uebereilung dieses Vertrags beschuldigt, um die Kriegsscene von der Nachbarschaft seiner Familienbesitzungen zu entfernen. Aber was hätte das Talent auch des geschicktesten Unterhändlers, oder die Festigkeit des entschiedensten Patrioten vermocht, da Frankreich nun einmal die Bedingungen des Friedens vorschrieb und Oesterreich sich dieselben gefallen lassen mußte? Die Traktate von Campo=Formio und Luneville, die Napoleon dem Hause Oesterreich als Sieger bewilligt hatte, waren äusserst vortheilhaft in Vergleichung mit demjenigen, der am 26sten December 1805, ungefähr vierzig Tage nach der Schlacht von Austerlitz, zu Preßburg unterzeichnet wurde. Durch diesen Vertrag trat Franz das Tyrol und Vorarlberg, die ältesten Besitzungen seines Hauses, an Baiern ab — Länder, die von den besten, wackersten und ergebensten Unterthanen Oesterreichs bewohnt waren, und die durch ihre geographische Lage dieser Macht bis dahin, sowohl in Italien als in Deutschland, einen bedeutenden Einfluß verschafft hatten. Venedig, die neueste österreichische, wiewohl nicht auf eine sehr ehrenvolle Weise erworbene Besitzung, ward gleichfalls abgetreten und mit dem Königreich Italien vereinigt. Triest war jetzt wieder der einzige österreichische Seehafen im adriatischen Meere.

In demselben Traktate wurden auch für die deutschen Alliirten Napoleon's Belohnungen ausgesetzt.

Würtemberg und Baiern erhielten auf Kosten Oesterreichs und anderer Reichsfürsten ansehnliche Vergrösserungen ihres bisherigen Gebietes; die genannten Kurfürsten wurden mit Einwilligung des Kaisers Franz zur Königswürde befördert. Andere Bestimmungen dieses Vertrags vertrugen sich eben so wenig mit den Gerechtsamen des deutschen Reichskörpers, über die man sich fast ganz hinwegsetzte und die nur durch eine leere Klausel noch einigermaßen verwahrt blieben, in welcher Oesterreich erklärte, daß es seine Einwilligung zu den Bestimmungen, die das deutsche Reich betrafen, nur unter Vorbehalt von dessen Rechten gebe. Durch den Traktat von Preßburg soll Oesterreich über eine Million Quadratmeilen, zwei und eine halbe Million Unterthanen und zehn und eine halbe Million Gulden an Einkünften verloren haben — und all dies war die Folge eines einzigen unglücklichen Feldzugs, der nur sechs Monate gedauert hatte, und in welchem nur eine einzige Hauptschlacht vorgefallen war.

Man bemerkte in diesem Kriege zwei Episoden, die an und für sich unbedeutend waren, aber dadurch wichtig wurden, daß sie Veranlassung zu einer neuen Gestaltung von zwei alten europäischen Königreichen gaben, die nach dem in Frankreich von Buonaparte aufgestellten Muster vorgenommen wurde.

Der König von Schweden hatte sich als ein eifriges und enthusiastisches Mitglied des antifranzösi-

schen Bundes gezeigt. Er war tapfer, unternehmend, ritterlich und höchst geneigt, die Rolle seines Namensverwandten und Ahns, Gustav Adolph, oder seines Vorgängers, Karls des Zwölften, zu spielen, jedoch ohne zu bedenken, daß seit der Zeit dieser Fürsten, und zum Theil auch in Folge ihrer Kriege und ihrer weitgreifenden Unternehmungen, Schweden zu einer unbedeutenden europäischen Macht herabgesunken war, und daß, wo große Dinge ohne verhältnißmäßige Mittel versucht werden, der Muth donquixotisch und die Großherzigkeit lächerlich wird. Er hatte sich verbindlich gemacht, zur Befreiung des hannöverischen Gebiets und des ganzen nördlichen Deutschlands von den französischen Truppen, die durch eine aus Engländern, Russen und Schweden bestehende Armee bewirkt werden sollte, beizutragen. Wäre Preußen diesem Bündnisse beigetreten, so würde dieser Zweck gar leicht erreicht worden seyn, besonders da sodann auch Sachsen, Hessen und Braunschweig gerne an diesem Kriege Theil genommen haben würden. Ja, auch ohne den Beitritt Preußens würde durch eine im Norden geschickt eingeleitete und kräftig geführte Diversion Bernadotte in Hanover festgehalten und verhindert worden seyn, durch seinen Marsch an die Donau zur Ueberwältigung der Oesterreicher in Ulm mitzuwirken. Aber zufolge jener Zögerungen und Mißverständnisse, die den Zweck einer Coalition und die Unternehmungen einer aus Truppen von verschiedenen

Nationen bestehenden Armee so leicht vereiteln, versammelten sich die für den Norden Europa's bestimmten Streitkräfte erst in der Mitte des Novembers, und zwar nur in solcher Zahl, daß sie weiter nichts unternehmen konnten, als die Belagerung der hannöverischen Festung Hameln, in welcher Bernadotte eine bedeutende Besatzung zurückgelassen hatte. Die zu spät begonnene Unternehmung ward jedoch durch das Gerücht der Schlacht von Austerlitz bald in's Stocken gebracht und zuletzt ganz aufgegeben; und der unglückliche König von Schweden kehrte in seine Staaten zurück, wo er von seinen Unterthanen mit Schrecken und Unwillen empfangen wurde, weil er bei verschiedenen Veranlassungen den verderblichen und unversöhnlichen Haß Napoleon's auf sich gezogen hatte. Es entspannen sich sofort Machinationen, um ihn als einen von Napoleon für immer gehaßten Herrscher von der Regierung zu entfernen, und durch ein solches Opfer eine Strafe abzuwenden, die das Land zugleich mit seinem König treffen mußte.

Während der schwache Versuch gegen Hameln, in Verbindung mit andern Umständen, auf diese Weise den Fall der alten Dynastie Schwedens vorbereitete, gab ein von den Russen und Engländern in das neapolitanische Gebiet unternommener Einfall Napoleon einen guten Vorwand an die Hand, den König der beiden Sicilien seiner Besitzungen, soweit sie der Gewalt Frankreichs offen lagen, zu berauben. Gänzlich

von dem Einflusse der Königin beherrscht, war die Politik Neapels stets falsch und veränderlich gewesen. Mehr als einmal aus der Gefahr einer Entthronung entgangen, hatte der König oder seine Gemahlin nie eine Gelegenheit versäumt, die Waffen gegen Frankreich zu ergreifen, vielleicht in der Ueberzeugung, daß ihr Untergang von Napoleon bereits beschlossen sey und nur aus politischen Rücksichten einstweilen noch aufgeschoben werde. Die letzte Einschreitung zu ihren Gunsten war von Kaiser Paul geschehen. Nach dieser Periode wurden ihre italienischen Staaten, wie wir gesehen haben, von französischen Truppen besetzt, welche Otranto und andere Plätze in Calabrien angeblich als Unterpfänder der Zurückgabe von Malta in Verwahrung behielten.

Als aber im Jahre 1805 der Krieg wieder ausbrach, ward am 21sten September zu Paris eine Convention mit dem König von Neapel geschlossen und am 8ten Oktober von diesem unterzeichnet, kraft welcher Frankreich seine Besatzungen aus den neapolitanischen Plätzen zurückziehen, der König aber eine strenge Neutralität beobachten sollte. Keiner von beiden Theilen meinte es ganz redlich. Die von St. Cyr befehligten französischen Truppen wurden, wie wir gesehen haben, aus Neapel zur Verstärkung von Massena bei Eröffnung des Feldzugs abberufen, und würden wahrscheinlich, sobald man ihrer nicht mehr bedurfte, wieder dahin zurückgekehrt seyn. Der Hof

von Neapel dagegen benahm sich nicht aufrichtiger; denn St. Cyr hatte nicht sobald das neapolitanische Gebiet verlassen, um sich nach Norden zu begeben, als der König, durch dessen Abwesenheit ermuthigt, seine Truppen wieder auf den Kriegsfuß setzte und 12,000 Russen, die von Corfu, und 8,000 Engländer, die von Malta kamen, mit offenen Armen aufnahm.

Hätte diese Streitmacht bei Eröffnung des Feldzugs Venedig besetzt, so würde sie dem Erzherzog Karl in der Bekämpfung von Massena sehr nützlich gewesen seyn. Die Erscheinung derselben im November am äußersten Ende der italienischen Halbinsel diente nur dazu, das Schicksal Ferdinands des Vierten zu besiegeln. Auf die Nachricht von dem Waffenstillstande bey Austerlitz schifften sich die Russen und Britten wieder ein, und nicht lange nach ihrem Abgange kam eine starke von Joseph Buonaparte befehligte französische Armee heran, um den Beschluß, nach welchem die königliche Familie von Neapel zu regieren aufhören sollte, zu vollstrecken. Der König und die Königin entzogen sich dem Sturm, den sie aufgeregt hatten. Ihr Sohn, der Kronprinz, dem sie den Thron überließen, machte von seiner temporären Gewalt keinen andern Gebrauch, als daß er Gaeta, Pescara und Neapel selbst mit seinen festen Burgen dem französischen General übergab. In Calabrien dagegen, wo die wilden Einwohner sich unter das französische Joch nicht beugen wollten, versuchten Graf Roger von

Damas und der Herzog von Calabrien Widerstand zu leisten. Aber ihre schnell aufgebotenen, schlecht disciplinirten Truppen wurden von General Regnier leicht besiegt, und beinahe das ganze neapolitanische Königreich kam, wenigstens dem Namen nach, bald unter die Gewalt von Joseph Buonaparte.

Ein einziger Zug von Tapferkeit erglänzte in dieser Scene des allgemeinen Verzagens. Der Prinz von Hessen-Philippsthal, der die starke Festung Gaeta im Namen Ferdinands des Vierten vertheidigte, verweigerte die Uebergabe. — „Sagen Sie ihrem General," erwiederte er dem französischen Offizier, der ihn aufforderte: „Gaeta ist nicht Ulm, und der Prinz von Hessen kein Mack!" — Der Platz wurde mit einem dieser Worte würdigen Muthe vertheidigt und erst am 17ten Julius 1806 nach einer langen Belagerung, in welcher der tapfere Gouverneur verwundet wurde, übergeben. Dieser heldenmüthige junge Prinz zeigte sich nur einen Augenblick auf dem Schauplatze, von dem er durch einen unzeitigen, einer Vergiftung zugeschriebenen Tod wieder abberufen wurde. Seine Tapferkeit, so rühmlich sie für ihn selbst auch war, half der königlichen Familie zu nichts, da Buonaparte einmal beschlossen hatte, dieselbe abzusetzen und den dadurch erledigten Thron an ein Mitglied seiner Familie zu vergeben.

Zweites Kapitel.

Gegenseitige Stellung von Frankreich und England. – Feindseligkeiten mit Spanien; Kommodor Moore bemächtigt sich einer Abtheilung von vier spanischen Gallionen, nachdem er von den zu ihrer Bedeckung bestimmten Schiffen drei genommen und eines in die Luft gesprengt hat. – Darstellung und Prüfung des Invasionsplans von Napoleon. – John Clerc Eldin's System, eine Schiffslinie zu durchbrechen. – Ob solches für Frankreich tauge. – Der französische Admiral Villeneuve bewerkstelligt eine Vereinigung mit der spanischen Flotte unter Gravina. – Er wird von Sir Robert Calder angegriffen und geschlagen, und verliert zwei Linienschiffe. – Nelson erhält das Kommando im mittelländischen Meere. – Schlacht von Trafalgar, am 21sten October 1806. – Details derselben. – Nelson's Tod. – Benehmen Napoleon's bei der Nachricht von dieser Niederlage. – Villeneuve's Selbstmord. – Erlaß Napoleon's an den gesetzgebenden Körper. – Bericht von Champagny über die Verbesserungen in Frankreich. – Erhebung von Napoleon's Brüdern, Ludwig und Joseph, auf die Throne von Holland und Neapel. – Elisa, Napoleon's älteste Schwester, erhält das Fürstenthum Lucca, und Pauline, die jüngste, das Fürstenthum Guastalla. – Anderweitige Verbindungen seiner Familie. – Betrachtungen. – Napoleon schafft einen neuen erblichen Adel. — Politischer Werth dieser Maßregel. Er sucht die Mitglieder des alten Adels durch reichliche Spenden dafür zu gewinnen. – Bildung des Rheinbundes unter dem Protektorat Napoleon's. – Der Kaiser Franz legt die deutsche Krone nieder, und behält nur den Titel eines Kaisers von Oesterreich. Schwankendes und unpolitisches Benehmen von Preußen.

Von

Von allen Heroen, deren die Geschichte gedenkt, hat keiner so Großes geleistet, als Napoleon in dieser Periode seiner Regierung. Doch auch dieses hatte wie alles Irdische seine Grenzen. Das Schicksal, welches das ganze Festland in seine Gewalt gegeben zu haben schien, hatte die Herrschaft zur See in andere Hände gelegt; und es geschah nicht selten, daß, während seine siegreichen Adler am höchsten über dem Continent schwebten, die Nationen durch ein auffallendes Unglück zur See daran erinnert wurden, daß Frankreich auf einem andern Elemente einen Nebenbuhler und einen überlegenen Gegner habe.

Wahr ist es, daß die wiederholten Siege Englands, dem seine Beute, wie einem geschickten Jäger das Wild, nie entging, die französische Seemacht so weit herabgebracht und die wenigen Seeleute, die Frankreich noch blieben, so eingeschüchtert haben, daß solches aus Mangel an Gelegenheit, die französischen Schiffe anzugreifen, auf eben so seltsame als untaugliche Mittel verfiel, die Feindseligkeiten fortzusetzen. Darunter gehört z. B. der Versuch, den Hafen von Boulogne durch das Versenken von Schiffen, die mit Steinen beladen waren, unbrauchbar zu machen, so wie der Plan, die französischen Schiffe durch Explosionsmaschinen, die unter dem Wasser an sie befestigt werden sollten, in die Luft zu sprengen. Der erste Versuch führte, so viel wir wissen, zu nichts, als daß dadurch die Einwohner von Boulogne mit guten Bau-

steinen versehen wurden; das andere Mittel ward wegen des Flosses, auf dem die Maschinen geführt wurden, verspottet und lächerlich gemacht *).

Napoleon ward inzwischen immer noch auf eine solche Combination von Seemanövern bedacht, durch welche, wenn er mit Oesterreich fertig seyn würde, die ihrer ersten Bestimmung wieder zurückgegebene große Armee unter dem Schutze einer überlegenen Flotte auf das jenseitige Ufer des Kanals gebracht werden sollte. Sein ungemessener Einfluß auf den spanischen Hof schien den Weg zu diesem schwierigen Unternehmen zu bahnen. Da aber der französische Kaiser einen bedeutenden Tribut von Spanien bezog, so würde es für ihn nützlicher gewesen seyn, wenn dieser Staat, wenigstens noch eine Zeitlang, die Maske der Neutralität getragen hätte, unter welcher er Frankreich besser dienen und England mehr Schaden zufügen konnte, als durch einen offenen Krieg.

Die brittische Regierung beschloß, diesen Gegenstand mit Spanien in's Reine zu bringen und ließ zu diesem Zwecke vier Gallionen oder mit Schätzen be-

*) Dieses Zerstörungsmittel wurde später gegen die brittischen Kreuzer in Amerika gebraucht, und für furchtbar gehalten. Allein es gehört ein so verzweifelter Muth dazu, eine solche Maschine an ein Schiff zu befestigen, und der Untergang deßjenigen, der die Maschine leitet, ist, falls er entdeckt wird, so unvermeidlich, daß sie wie die Brander und Petarden, an denen das nämliche auszusetzen ist, wohl nicht allgemein in Gebrauch kommen wird.

ladene Fahrzeuge, die unter einer Bedeckung von der Südsee kamen und nach Cadix bestimmt waren, anhalten. Die Absicht der Engländer ging blos dahin, sich dieser Schiffe einstweilen als eines Unterpfandes zu versichern, um dadurch die spanische Regierung für die Zukunft zu einer strengeren Neutralität zu vermögen. Zum Unglück hatte Kommodor Moore nur vier Fregatten unter seinen Befehlen. Der spanische Admiral wollte im Gefühl der Nationalehre die Flagge nicht vor einem Geschwader von nur gleicher Stärke streichen, und es entspan sich ein Gefecht, in welchem drei spanische Schiffe genommen wurden und das vierte unglücklicherweise in die Luft flog — ein höchst beklagenswerther Umstand. Herr Southey bemerkt mit eben so vieler Einsicht als Humanität: — „Wäre ein stärkeres Geschwader gegen die Spanier ausgeschickt worden, so würde diese traurige Katastrophe nicht Statt gefunden haben — eine Katastrophe, die nicht mehr Unwillen in Spanien erregte, als Bedauern bei den willenlosen Werkzeugen derselben, so wie bei dem brittischen Volke und seiner Regierung.

Dieses geschah am 5ten Oktober 1804; und da folglich die Feindseligkeiten zwischen Spanien und England sogleich ihren Anfang nahmen, wodurch Buonaparte die Vortheile, die er bisher aus der Neutralität der letzteren Macht gezogen hatte, verlor, so blieb ihm nichts übrig, als von den Kriegsmitteln, die derselben noch zu Gebote standen, zur Beförde-

rung seiner Zwecke Gebrauch zu machen. Der spanische Hof überließ ihm dieselben mit einer passiven Gefälligkeit, die, wie wir in der Folge sehen werden, auf eine seltsame Weise belohnt worden ist.

Napoleon beharrte bis an sein Ende auf der Behauptung, daß er das rechte Mittel, den Engländern die Oberherrschaft zur See zu entwenden, genau gekannt habe. Sein Plan war, mittelst Umgehung der Blokade, durch welche die französischen Seehäfen, so lange es das Wetter erlaubte, gleichsam hermetisch verschlossen waren, in dem Kanal jene überlegene Seemacht zusammenzubringen, durch welche, wie er glaubte, England von Frankreich eben so unabhängig werden mußte, als die Insel Oleron. Aber selbst Männer von den größten Talenten müssen nothwendig in Irrthümer verfallen, wenn sie die Grundsätze des Landkriegs, mit denen sie genau bekannt sind, auch bei den Operationen eines Seekriegs in Anwendung bringen wollen. Er hat sich in dem Entwurfe seiner Seeoperationen offenbar verrechnet, weil er die Umstände, durch welche der Sieg zur See bedingt ist, nicht von denen unterscheiden wollte, die den Sieg zu Lande gewähren.

Zuvörderst nahm Napoleon als Landkrieger nicht gehörige Rücksicht auf die Störungen, welche Winde und Wellen zu bewirken vermögen, wie er dann vielleicht auch bei seinen Landoperationen den Widerstand der Elemente, wo er allerdings geringer ist, als zur

See, nicht recht beachtet hat. Er beklagte sich auf St. Helena, daß er nie einen Seemann habe finden können, der über die technischen Vorurtheile seines Faches erhaben genug gewesen wäre, um seine Entwürfe ganz zu begreifen oder auszuführen. — „Wenn ich," sagte er, „eine neue Idee vorschlug, so hatte ich mit Gantheaume und dem ganzen Seedepartement zu kämpfen; da hieß es: „Sire, das ist unmöglich — Sire, das geht nicht wegen der Winde — der Windstillen — der Strömungen; und so ward ich zum Schweigen gebracht." — Nach unserer Meinung waren solche Entwürfe, bei denen von dem Einflusse der Winde und der Wellen abgesehen wurde, eben nicht sehr gefährlich; wir sind versucht, zu glauben, daß es den brittischen Seeleuten sehr willkommen gewesen wäre, wenn ihre Gegner nach einem von jenen Zufällen absehenden Systeme gehandelt hätten, selbst wenn Napoleon ein solches System aufgestellt hätte.

Sodann fand zwischen dem Landdienste und dem Seedienste ein gar großer Unterschied Statt, den Buonaparte, in seinen Wünschen befangen, nicht ganz gewürdigt hat. Zu Land konnten die vortrefflichen französischen Truppen, zufolge ihrer Disciplin und ihres durch eine ununterbrochene Reihe von Siegen so sehr gesteigerten Selbstvertrauens füglich alle Hindernisse besiegen, die ihnen unerwartet in den Weg treten mochten. Mit den französischen Seeleuten verhielt es sich dagegen ganz anders. Sie waren froh, wenn es

ihnen gelang, das Gefecht mit einem brittischen Geschwader, selbst mit einem schwächeren, zu vermeiden. Wie sehr dies damals der Fall war, erhellt aus dem Umstande, daß Admiral Linois, der in den ostindischen Gewässern ein Linienschiff von 84 Kanonen und noch mehrere andere Kriegsschiffe befehligte, von einer englischen Kauffartheiflotte, deren Schiffe nicht für den Krieg gebaut und bemannt waren, in der Meerenge von Malacca hingehalten und zurückgewiesen worden ist.

Ungeachtet dieses großen und wesentlichen Unterschieds zwischen der französischen Marine und der französischen Landarmee, ungeachtet der englische Seemann dem französischen noch weit mehr überlegen war, als der französische Landsoldat demjenigen jeder andern Continentalmacht, so hat doch Buonaparte, so oft er von Linienschiffen sprach, stets an Bataillons gedacht. So war er auch der Meinung, daß die Niederlage am Nil vermieden worden wäre, wenn die Flügelschiffe der französischen Linie, statt vor Anker zu bleiben, ihr Kabeltau gelöst hätten und zum Beistand der zuerst angegriffenen französischen Schiffe herangesegelt wären. Indem aber der französische Kaiser dergleichen behauptete, verkannte er gänzlich das Princip, auf welchem das große Manöver einer Durchbrechung der Linie beruht. Wir haben dieses Princip einem hochverdienten und aufgeklärten Patrioten, Sir John Clerk von Eldin, zu verdanken, der dasselbe zuerst

aufgestellt, empfohlen und so modificirt hat, daß es nur von einer englischen Flotte in Anwendung gebracht werden kann. Es besteht aber dieses Princip kürzlich in Folgendem: bei Durchbrechung einer Linie wird eine gewisse Anzahl von Schiffen von den andern getrennt, welche den Ueberrest entweder dadurch, daß er davon segelt, ihrem Schicksal überlassen oder aber durch eine schnelle Wendung — gleichsam ein Umsegeln — auf die Angreifenden, und durch ein geschlossenes und allgemeines Treffen zu retten suchen muß. Buonaparte empfiehlt das letztere, und würde solches wahrscheinlich auf dem Lande gethan haben, wie er es dann auch bei Marengo wirklich gethan hat, um seinen rechten Flügel zu retten. Nun ist aber die relative Ueberlegenheit der englischen Marine so groß, daß, so lange diese besteht, sie in jedem nahen Treffen mit einem nicht allzuungleichen Feinde den Sieg davon trägt; und ein Manöver, wodurch ein solches Treffen unvermeidlich wird, empfehlen, heißt so viel, als einem französischen Admiral rathen, seine ganze Flotte auf's Spiel zu setzen, statt die durch das englische Manöver abgeschnittenen Schiffe aufzuopfern, und mit den noch nicht ins Gefecht verwickelten davon zu segeln.

Bei diesem Bewußtseyn ihrer Inferiorität war das Entwischen eines spanischen oder französischen Geschwaders, wenn die englischen Blokadeschiffe durch einen Windstoß entfernt wurden, ein Unternehmen, des-

sen Gelingen nicht nur durch Wind und Wellen, sondern auch durch den Umstand bedingt war, daß solches nicht auf einen Theil der englischen Flotte traf, mit welchem ein Gefecht, den Fall einer ungeheuern Ueberlegenheit ausgenommen, nothwendig eine Niederlage herbeiführte. Die Bestrebungen dieser Geschwader, den Willen des Kaisers zu thun, waren daher auch so partiell, so isolirt und unwirksam, daß sie eher dem Versteckensspiel der Kinder, als einem Systeme regelmäßiger Combination glichen. Hätten sie sich rascher und mit weniger Umsicht benommen, so würde die Zerstörung der combinirten Flotten noch früher eingetreten seyn, als es wirklich der Fall war.

Zufolge dieses unsicheren Princips und durch Benutzung des Umstandes, daß das Blokadegeschwader durch das Unwetter von ihrem Hafen entfernt wurde, lief ein Geschwader von zehn französischen Schiffen am 11ten Januar 1806 von Rochefort aus, und am 18ten desselben Monats gelang es dem Admiral Villeneuve, mit einem andern Geschwader auf eine ähnliche Weise von Toulon abzusegeln. Das erste Geschwader war so glücklich, nachdem es einige unbedeutende Dienste in Westindien geleistet, den Hafen, von dem es ausgegangen, wieder zu gewinnen, mit dem Stolze einer Streifpartei, die aus einer belagerten Stadt gezogen und ohne Verlust wieder in dieselbe zurückgekehrt ist. Auch Villeneuve erreichte Toulon ohne Unfall wieder und versuchte, durch diesen Erfolg ermuthigt, am

18ten März einen zweiten Ausfall, wobei er ein starkes Truppenkorps an Bord hatte, das, wie man glaubte, zu einer Landung in Irland oder Schottland bestimmt war. Er nahm inzwischen seine Richtung nach Cadix und bewerkstelligte dort eine Vereinigung mit der spanischen Flotte unter Gravina. Sie segelten miteinander nach Westindien, wo sie sich des Felsens Diamant bemächtigten, der sich kaum auf der Karte finden läßt, und nach dieser Großthat, die doch bewies, daß sie wenigstens außerhalb des Hafens gewesen waren, kehrten sie wieder eiligst nach Europa zurück. Anlangend die Manövers und Combinationen, die man von ihnen in Gemäßheit der Plane Napoleon's hätte erwarten können, so versuchten sie keine andern, als die des Hasen, wenn er vom Hunde gejagt wird. Sie wußten, daß sie von Nelson verfolgt wurden, und irgend etwas unternehmen, was einen Aufschub herbeiführte oder sie mit ihm zusammenbringen konnte, war so viel, als in ihr Verderben rennen. Sie waren jedoch so glücklich, ihm mit genauer Noth zu entkommen, konnten aber ihre Häfen nicht ohne Verlust erreichen.

Am 23sten Juli trafen die vereinigten Flotten auf Sir Robert Calder, der ein brittisches Geschwader befehligte. Der Feind hatte zwanzig Linienschiffe, drei mit 54 Kanonen, und vier Fregatten, und die Britten fünfzehn Linienschiffe und nur zwei Fregatten. Ungeachtet dieser Ungleichheit der Streitkräfte schlug

der englische Admiral doch den Feind und nahm ihm zwei Linienschiffe ab; die Meinung von der Ueberlegenheit der brittischen Marine in beiden Ländern war aber so groß, daß die Franzosen ihr Entkommen gewissermaßen als einen Sieg betrachteten. Buonaparte allein schalt auf Villeneuve, daß er seine Vortheile nicht benützt habe — denn so beliebte es ihm, ein Gefecht zu nennen, in welchen zwei Linienschiffe verloren waren. Die Engländer dagegen murrten über den unvollständigen Sieg des Sir Robert Calder über einen so überlegenen Feind, als ob er seine Schuldigkeit nicht gethan hätte. Ein Kriegsgericht bestätigte einigermaßen den Ausspruch der öffentlichen Meinung, obgleich es sich bezweifeln läßt, daß die unbefangene Nachwelt in den Tadel einstimmen werde, der über diesen wackern Admiral erging. In jeder andern Periode unserer Seegeschichte würde das Treffen vom 23sten Juli als ein ausgezeichneter Sieg betrachtet worden seyn.

Die vereinigten Flotten entkamen nach Vigo, wo sie ausgebessert wurden. Hierauf wagten sie sich abermals in die See, gingen nach Ferrol, um sich mit dem Geschwader, das dort vor Anker lag, zu vereinigen, und segelten dann nach Cadix, wo sie wohlbehalten ankamen. Dies vertrug sich aber nicht mit den Absichten Napoleon's, der die ganze Seemacht in dem Hafen von Brest vereinigt wissen und durch dieselbe seine Landung in Englaud decken wollte. — „Die gan-

ze getheilte Nation," sagte er, „gerieth in Schrekken, und nie war England seinem Untergange so nahe." — Was diesen allgemeinen Schrecken betrifft, so wissen sich die Engländer, wie wir glauben, desselben nicht zu erinnern, auch sahen sie eben keine dringende Gefahr. Wären die vereinigten Flotten, statt in das mittelländische Meer, in den Kanal gesegelt, so würden sie denselben Admiral, dieselben Seeleute und größtentheils dieselben Schiffe vorgefunden haben, die jetzt den Admiral Villeneuve in Cadix aufsuchen mußten.

Auf die gewisse Nachricht, daß die feindlichen Flotten in dem Hafen von Cadix versammelt seyen, erhielt Nelson das Kommando über die brittische Seemacht in dem mittelländischen Meere, die so schnell und so geheim verstärkt wurde, daß die Admiralität die größte Ehre davon hatte. Villeneuve hatte indessen, wie man glaubt, von seinem Gebieter den ausdrücklichen Befehl erhalten, in die See zu stechen, und da er wegen seines Benehmens in dem Treffen bei Finisterre mit Calder getadelt worden war, so konnte er als ein braver Mann wohl etwas wagen, um die Ungerechtigkeit der ihm von dem Kaiser gemachten Vorwürfe dadurch zu beweisen. Auch war in Cadix, das von den Engländern so eng blokirt wurde, für die französische und spanische Flotte bereits ein Mangel an allerlei Bedürfnissen eingetreten. Was aber den französischen Admiral vorzüglich bestimmte,

in die See zu gehen, war der Umstand, daß er nichts von den Verstärkungen erfahren hatte, durch welche die schwächere Flotte Nelson's mit der seinigen in ein etwas gleicheres Verhältniß gesetzt wurde. Sein Muth ward auch noch dadurch gehoben, daß er aus verschiedenen Umständen schließen zu können glaubte, Nelson befehlige die englische Flotte nicht. Durch solche Motive bestimmt, und im Vertrauen auf das taktische System, das er zur Bekämpfung der Engländer entworfen hatte, segelte der französische Admiral in einer für ihn und sein Land unheilvollen Stunde am 19ten Oktober 1805 von Cadix ab.

Die feindlichen Flotten trafen bald genug auf einander, und es sind auf dem Ozean vielleicht nie zwei stattlichere Rüstungen gesehen worden. Villeneuve hatte in sehr bedeutendem Grade den Vortheil der Uebermacht. Er zählte 33 Linienschiffe und 7 große Fregatten, Nelson nur 27 Linienschiffe und 3 Fregatten. An Mannschaft und Geschütz waren die Engländer verhältnißmäßig noch weit schwächer. Die vereinigte Flotte hatte 4000 Mann an Bord, worunter sich viele treffliche Schützen befanden, welche die Mastkörbe besetzten. Aber all dies ward durch die Ueberlegenheit der brittischen Seeleute und durch die Talente Nelson's aufgewogen.

Villeneuve zeigte eben keine Neigung, das verhängnißvolle Treffen zu vermeiden. Seine Anordnung war eben so seltsam als sinnreich. Seine Flotte bil-

bete zwei Treffen, die sich gegenseitig deckten, indem die Schiffe beider Treffen schachbrettförmig geordnet waren, damit den Engländern die Durchbrechung der Linie, ihr Lieblingsmanöver, möglichst erschwert würde. Allein Nelson hatte beschlossen, eben dieses Manöver auf eine Weise auszuführen, die eben so originell war, als die von Villeneuve getroffene Anordnung. Seine Flotte, die in zwei Treffen heransegelte, sollte in eben dieser Ordnung auch schlagen. Ein vorgeschobenes Geschwader, aus acht seiner am schnellsten segelnden Zweidecker bestehend, war gegen drei oder vier Schiffe zunächst dem Mittelpunkt der feindlichen Linie bestimmt; der zweite Befehlshaber der Flotte, Admiral Collingwood, sollte das zweite Treffen des Feindes vom zwölften Schiffe an fassen; Nelson selbst wollte sich auf das Centrum werfen. Diese Manövers mußten ein ganz nahes und allgemeines Gefecht herbeiführen, wobei sich Nelson auf die Entschlossenheit seiner Offiziere und Seeleute ganz verlassen konnte. Seinen Admiralen und Offizieren erklärte er im Allgemeinen, seine Absicht gehe dahin, so nahe wie möglich mit dem Feinde anzubinden, und wenn in der Verwirrung und im Dampfe der Schlacht die Signale nicht gesehen werden sollten, so habe es nichts zu sagen, wenn jeder Kapitain sich bemühe, sein Schiff dem feindlichen zur Seite zu legen.

In solcher Ordnung trafen die zwei Flotten an jenem merkwürdigen Tage auf einander. Admiral

Collingwood, der das Vordertreffen führte, näherte sich dem Feinde mit vollen Segeln, ließ aber, da er es verschmähte sie in der gewöhnlichen Weise aufzuwickeln, die Leinen los und in der Luft flattern, gleich als ob er ihrer nicht länger bedürfte, nachdem sie ihn in das feindliche Dickicht geleitet. Nelson rannte mit seinem Schiffe Victory (der Sieg) gegen das französische Linienschiff Le Redoutable (der Furchtbare); der Temeraire (der Verwegene); ein zweites brittisches Schiff, fiel dasselbe feindliche Schiff, auf der andern Seite an; ein anderes feindliches Schiff faßte hinwiederum den Temeraire, und so entspann sich ein lebhaftes und lange anhaltendes Gefecht zwischen diesen vier Schiffen, die einander so nahe waren, als lägen sie in einem freundlichen Hafen beisammen vor Anker. Während der Victory solchergestalt das Vordertheil des Redoutable angriff, unterhielt er von seinem Hintertheil aus ein wohlgenährtes Kanonenfeuer auf den Bucentaur und auf die kolossale Santa Trinidad, die ein Vierdecker war. Dem Beispiel des Admirals folgten auch die brittischen Kapitains; auch sie brachen überall in der feindlichen Linie ein und banden mit zwei oder drei feindlichen Schiffen zugleich an, hart vor der Mündung der feindlichen Kanonen fechtend. Die Ueberlegenheit, die wir für unsere Landsleute in Anspruch genommen haben, bestätigte sich gar bald. Neunzehn Linienschiffe, und zwar zwei vom ersten Range, die übrigen nicht weniger als 74

Kanonen führend, wurden genommen; dazu kamen noch vier andere Linienschiffe, die Sir Richard Strachan in einem nachträglichen Gefechte aufbrachte. Von den Schiffen, die nach Cadix entkamen, waren sieben ganz unbrauchbar geworden. Die ganze vereinigte Flotte wurde beinahe gänzlich zerstört.

Es sind seit diesem glorreichen Tage jetzt mehr als zwanzig Jahre verflossen. Aber der Kummer, der sich in das Entzücken mischte, mit dem wir die Kunde von der Schlacht von Trafalgar vernahmen, rührt sich noch immer in unserer Brust, bei der Erinnerung daß Nelson, der Lieblingssohn Englands, diesen letzten und entscheidenden Sieg über die Feinde seines Landes mit seinem Leben erkauft habe. In jeglichem Wort, in jeglichem Gedanken ein Britte, hielt er es für die Pflicht eines Seemanns, alles zu wagen und alles zu leisten, was der unerschütterlichste Muth wagen, die Tapferkeit in ihrer höchsten Begeisterung leisten kann. Diese inhaltschwere Pflicht war oft in seinem Munde und stets in seiner Seele. Sein letztes Signal besagte, wie England erwarte, daß Jeder seine P f l i c h t thun werde. Seine ersten Worte zu Anfang der Schlacht waren: — „Ich danke der Vorsehung, daß sie mir eine so schöne Gelegenheit verschafft hat, meine P f l i c h t zu thun." — Diese fromme und vaterländische Gesinnung sprach er noch in seinen letzten Augenblicken deutlich aus; seine letzten Worte waren: „Gott sey Dank, ich habe meine Pflicht ge-

than." — Er hatte sie wahrlich gethan und zwar in dem vollen Umfange des Begriffes, den er davon hatte. Der treue Diener seines Vaterlandes entschlief nicht, ehe sein Werk ganz vollbracht war; denn durch den Sieg, den er mit seinem Leben bezahlte, ist die Seemacht des Feindes fast gänzlich zerstört und die Drohung einer Invasion für immer zum Schweigen gebracht worden.

Ein merkwürdiges Zusammentreffen ist es, daß Mack's Uebergabe gleichfalls am 20sten Oktober Statt fand, und Napoleon wahrscheinlich an demselben Tage seinen Triumpheinzug in Ulm hielt, wo die vereinigten Ueberreste seiner Seemacht, und die Mittel, auf welche er sich nach seinen eigenen Worten zum Behuf der Unterjochung Englands noch lehnte, vor den Panieren Nelson's zu Grunde gingen. Ueber seine Gefühle bei dieser Nachricht können wir nichts Näheres sagen. In den Denkwürdigkeiten Fouché's wird unter Berufung auf Berthier behauptet, daß seine Bewegung groß und seine erste Ausrufung die gewesen: — „Ich kann nicht überall seyn!" — womit er ohne Zweifel sagen wollte, daß seine eigene Gegenwart die Scene verändert haben würde. Denselben Gedanken finden wir in seinen Unterhaltungen mit Las Cases. Es läst sich inzwischen keineswegs glauben, daß Napoleon gewünscht haben konnte, bei jener denkwürdigen Gelegenheit selbst an Bord des besten Schiffes der französischen Flotte zu seyn, und es ist so ziemlich gewiß,

wiß, daß er in diesem Falle keinen Einfluß auf das Schicksal des Tages gehabt haben würde. Der unglückliche Villeneuve wagte es nicht, die Verzeihung seines Gebieters in Anspruch zu nehmen. — „Er sollte siegen," äußerte Napoleon, „und er wurde vernichtet." — Dafür — ungeachtet des Unglücks, das gewöhnlich einen der zwei einander gegenüberstehenden Befehlshaber in einem Treffen erreicht — fühlte Villeneuve, sey weder eine Vertheidigung zu geben, noch zu nehmen, und so endigte der tapfere, aber unglückliche Seemann sein Leben durch einen Selbstmord. Napoleon sprach bei allen Gelegenheiten mit Verachtung von seinem Andenken; auch war es kein Zeichen seiner nautischen Einsichten, daß er jenem geschickten, aber unglücklichen Admiral den prahlerischen Latouche Treville vorzog.

Der fatale Ausgang der Schlacht von Trafalgar sollte das glänzende Gemälde nicht verdunkeln, welches der Sieger von Ulm und Austerlitz seinem Reiche entwarf, und worin er seine Erfolge mit dem pomphaften Stolze des Eroberers auseinandersetzte. — Seine Armeen, sagte er in einer Adresse an den gesetzgebenden Körper, dessen Sitzung er am 2ten März 1806 mit großem Gepränge eröffnete, hätten erst dann aufgehört, zu erobern, als sie aufgehört, zu kämpfen. Seine Feinde seyen gedemüthigt und abgeschreckt — das königliche Haus in Neapel habe für immer (der Ausdruck war etwas stark) aufgehört,

zu regieren — die ganze Halbinsel von Italien bilde nur einen Theil des großen Reichs — sein Großmuth habe in die Rückkehr der besiegten Russen in ihr Land gewilligt, und den österreichischen Thron, nachdem er diese Regierung durch die Hinwegnahme eines Theils ihrer Besitzungen beraubt, wieder hergestellt. — Hierauf wurde Trafalgar berührt. — Ein Sturm, äußerte er, habe ihn nach einem unklug begonnenen Kampfe einiger Schiffe beraubt — und auf solche Weise eilte er über eine unheilvolle und entscheidende Niederlage hinweg, durch welche so manche seiner Hoffnungen gescheitert waren.

Wenn ein Souverain nicht Geistesgröße genug hat, seine Verluste anzuerkennen, so dürfen wir, ohne ihm Unrecht zu thun, glauben, daß er seine Erfolge übertreibt. Die von Frankreich konnten in ihren Beziehungen nach außen kaum überschätzt werden. Aber wenn Hr. von Champagny am 5ten März eine Schilderung der inneren Verbesserungen Frankreichs unter der Regierung Napoleon's unternahm, so scheint er nur diejenigen gemeint zu haben, die auf dem Papier vorhanden, andere, die erst begonnen, und endlich einige, die vollendet waren. Alles wurde folglich dem begeisternden Genius des Kaisers zugeschrieben, dem Frankreich sein ganzes Glück zu verdanken habe. Der Kredit der guten Stadt Paris war wieder hergestellt und ihr Einkommen verdoppelt — der Ackerbau war durch die Austrocknung unermeßlicher Moräste aufge-

muntert — die Bettler waren verschwunden. Wohlthätige Resultate, scheinbar unverträglich mit einander, waren die Folge dieser Maßregeln — die Kosten des gesetzlichen Verfahrens waren vermindert, und die Besoldungen der Richter erhöht. Unermeßliche und höchst kostspielige Verbesserungen, die in andern Ländern, oder vielmehr unter andern Souverainen, nothwendig den Friedenszeiten aufbehalten seyn müssen, wurden von Napoleon während der lästigsten Kriege gegen das ganze Europa ausgeführt. Vierzig Millionen waren auf öffentliche Werke verwendet worden, unter welchen acht Kanäle, als die Departements des Reichs dem Einflusse der innern Schiffahrt eröffnend, mit besonderem Nachdruck erwähnt wurden. Endlich hatte der Kaiser dreihundert und siebenzig Schulen errichtet — die Gebräuche der Religion wieder hergestellt — den öffentlichen Kredit durch die Unterstützung der Bank gehoben — streitende Faktionen versöhnt — die öffentlichen Abgaben vermindert und die Lage jedes Franzosen verbessert. Nach den hochfliegenden Ausdrücken des Hrn. von Champagny zu urtheilen, war der Kaiser bereits ein Gegenstand der verdientesten Verehrung: es blieb nichts mehr übrig, als ihm Tempel zu erbauen und Altäre zu errichten.

In dieser Darstellung war unstreitig Vieles eine Uebertreibung der Schmeichelei, welche jeden Gegenstand als in dem Augenblicke begonnen aufzählte, wo ihn der Souverain beschlossen, und Alles eben so bald

als beendigt erschien, wo es angefangen war. Noch andere Maßregeln waren genommen worden, die, gleich der Unterstützung für die Bank, nur ein Unrecht vergüteten, dessen sich Napoleon selbst schuldig gemacht. Der Kredit dieser Handelsanstalt war erschüttert worden, weil sie Napoleon bei Eröffnung seines Feldzugs des Reservefonds beraubt hatte, der möglichen Anforderungen begegnen sollte, und er ward wieder hergestellt, weil die Siege des Kaisers ihn in den Stand setzten, das Geborgte wieder zu erstatten. Wenn man bedenkt, daß es kein kleines Wagestück war, sich dem Falle preis zu geben, die Uebel, die er in der That verursacht hatte, wieder zu vergüten, verdient sein Benehmen bei dieser Gelegenheit kaum den Namen einer Nationalwohlthat.

Ein Theil dieser Uebertreibungen mochte sogar Napoleon täuschen. Es gehört zu den größten Nachtheilen des Despotismus, daß der Souverain selbst durch falsche Darstellungen jener Art irregeleitet werden kann, und der Kaiserin Katharina wurde durch die Erscheinung entfernter Dörfer und Städte in den Einöden ihres Reichs geschmeichelt, während es in der That nur gemalte Darstellungen jener Gegenstände waren, und so, wie man sie auf der Bühne sieht oder wie sie in gewissen Entfernungen im Gebiet phantastisch angelegter Gärten zu finden sind. Es lag in dem Charakter Napoleon's, allgemeine Verbesserungsideen mit Schnelligkeit zu ergreifen. Wohin er

auch kam, entwarf er Plane zu wichtigen öffentlichen Werken, von denen aber viele in der That nur in den Berichten vorhanden waren. Hatte er einmal seine Befehle erlassen, so war er auch geneigt, sie für ausgeführt zu halten. Es war unmöglich, Alles selbst zu thun, oder auch nur mit Sorgfalt zu übersehen. Manche herrliche Entwürfe wurden daher in dem Gefühle des Augenblicks begonnen und wegen Mangel an den nöthigen Geldern unvollendet gelassen, oder vielleicht auch, weil sie nur Lokalinteressen berührten, während andere in dem Flug der Ereignisse vergessen oder einem Frieden aufbehalten wurden, der während der Regierung Napoleon's nie eintreten sollte.

Aber mit derselben Freimüthigkeit, mit welcher die Geschichte den grenzenlosen Ehrgeiz dieses außerordentlichen Mannes tadeln muß, ist sie auch zu der Wahrheit verbunden, daß seine Entwürfe zu der Verbesserung seines Reiches großartig, klar und gemeinnützig waren, und wir halten für wahrscheinlich, daß — wäre seine Leidenschaft für Kriege weniger vorherrschend in seinem Charakter gewesen — seine auf Gegenstände des Friedens gerichtete Sorgfalt eben so viel für Frankreich geleistet hätte, als Augustus für Rom that. Aber stets müssen wir beifügen, daß — nachdem er sein Land der Freiheit beraubt und die Absicht hatte, das Reich, gleich seinem eigenen Besitzthume, auf seine Erben übergehen zu lassen — die Uebel, welche er über Frankreich gebracht, so dauernd

als sein Regierungssystem waren, während die ihm erzeigten Wohlthaten, in welchem Umfange sie auch verwirklicht worden wären, von seinem eigenen Leben und dem Charakter seines Nachfolgers abhängen mußten.

Da solche Betrachtungen Napoleon aber nicht abhielten, die oberste Gewalt auf ihren höchsten Gipfel zu steigern, so hielten sie ihn nun auch nicht ab, dieselbe mit so viel Bollwerken zu umgeben und zu befestigen, als er auf Unkosten der unterjochten Feinde Materialien dafür finden konnte. Da er die Schwierigkeit, oder vielmehr die Unmöglichkeit wohl einsah, alle Gewalt in seinen eigenen Händen zu behaupten, so bemühte er sich, die Regierungen der benachbarten Länder so zu organisiren und zu beschränken, daß sie stets von Frankreich abhängig seyn mußten, und er beschloß zu diesem Endzweck, seine nächsten Verwandte mit der obersten Gewalt in jenen Staaten zu bekleiden, welche unter dem Namen von Alliirten, Frankreich dieselbe Ehrfurcht im Frieden bezeugen und dieselben Dienste im Kriege leisten sollten, die das alte Rom von den Ländern forderte, die es unterjocht hatte. Deutschland, Holland und Italien waren bestimmt, ein Eigenthum der aus dem kaiserlichen Blute Napoleon's entsprossenen, oder durch Heirathen mit ihm verbundenen Prinzen zu bilden. Dagegen war Buonaparte geneigt, seine Brüder für diese Wohlthaten den gewöhnlichen monarchischen Beschränkungen zu unterwerfen, welche den Prinzen eines

Hauses verbietet, nach ihren eigenen Neigungen zu heirathen, und sie folglich in dieser Hinsicht gänzlich unter den Willen des Monarchen zu stellen, der nur solche politische Verbindungen zuläßt, wie sie seinen Absichten am Besten zusagen. Sie gehörten, sagte er in dem betreffenden Dekret, einzig dem Staate an, und müßten daher jedes individuelle Gefühl unterdrükken, wo das öffentliche Wohl ein solches Opfer erheischte.

Zwei von Napoleon's Brüdern widersetzten sich dieser Art von Gewalt. Die Dienste, die ihm Lucian am 18. Brümaire geleistet, hatten ihn, wiewohl jenes kühne Wagstück ohne seinen kräftigen Beistand gescheitert wäre, nicht von der kaiserlichen Ungnade retten können. Man behauptete, daß er die Zerstörung der Republik mißbilligt, und in seinen Vorstellungen gegen den Mord des Herzogs von Enghien gewagt habe, seinem Bruder zu erklären, wie ein solches Benehmen die Folge haben könne, daß das Volk ihn mit seiner ganzen Sippschaft in denselben Kanal werfe, in den es den Körper Marat's geworfen. Aber Lucian's Hauptverbrechen bestand in seiner Weigerung, sich von seinem schönen und geliebten Weibe deshalb zu trennen, um eine den Absichten Napoleon's entsprechendere Verbindung einzugehen. Er lebte daher lange in der Zurückgezogenheit des Privatmanns, ungeachtet der Talente und der Entschiedenheit, welche er bei manchen Gelegenheiten während der Revolution an den Tag gelegt, und erlangte die Gunst und die

Unterstützung seines Bruders erst dann wieder, als seine Mitwirkung und Hülfe nach der Rückkehr des letzteren aus Elba von Wichtigkeit wurden. Hieronymus, der jüngste Bruder der Familie, zog sich gleichfalls auf eine Zeitlang den Unwillen seines Bruders zu, weil er sich mit einer amerikanischen Frau von ebenso viel Schönheit als Bildung vermählt hatte. In den Willen Napoleon's sich fügend, versöhnte er sich in einer spätern Periode wieder mit ihm, war aber damals noch in Ungnade. Weder Lucian noch Hieronymus waren daher in dem Dokument der Erbfolge erwähnt, in welchem falls Napoleon seinen Nachfolger nicht ernennen sollte, Joseph und Ludwig zur Regierung berufen waren; auch wurden die ersteren von Napoleon nicht bedacht, als er nach dem Siege von Austerlitz sich im Stande sah, die übrigen Mitglieder seiner Familie auf das reichlichste auszustatten.

Von diesen Besitzungen waren die bedeutendsten die Provinzen von Holland, welche Napoleon nun in ein Königreich verwandelte und Ludwig Buonaparte zutheilte. Diese Umschaffung einer Republik, deren Unabhängigkeit nur nominell war, in ein völlig und unbedingt untergeordnetes Königreich, wurde durch wenig mehr, als den Willensausdruck, daß eine solche Veränderung statt finden sollte, bewerkstelligt. Dies geschah ohne vieles Aufsehen; denn die batavische Republik war so durchaus abhängig von Napoleon, daß ihr nicht die mindeste Gewalt blieb, seine Laune

zu bestreiten. Sie war der französischen Revolution durch alle ihre Wechsel hindurch gefolgt, und unter ihrer damaligen Verfassung stand ein Großpensionair, der allein das Recht hatte, Gesetze vorzuschlagen, und für keinen seiner Verwaltungsakte verantwortlich war, gleich dem ersten Konsul der französischen Regierung, an der Spitze des Staats. Dieser Amtsträger sollte nun den Namen eines Königs annehmen, wie sein Musterbild den eines Kaisers; aber der König ward aus der Familie Napoleon's gewählt.

Am 18. März 1806 langte der Sekretär der holländischen Gesandtschaft in Paris mit einem geheimen Auftrag im Haag an. Die Stände werden zusammenberufen — der Großpensionair wurde befragt — und endlich gieng eine Deputation nach Paris ab, mit der Bitte, den Prinzen Ludwig Napoleon zum erblichen König von Holland zu wählen, Napoleon's Einwilligung wurde gnädig ertheilt, und damit war die Sache abgethan.

Es ist in der That wahrscheinlich, daß die Holländer, ungeachtet dieser Wechsel ihren Gewohnheiten und Meinungen in jeder Hinsicht widersprach, sich in denselben fügten, weil sie von den Streitigkeiten und Faktionen befreit zu werden hofften, welche damals ihre Regierung theilten. Ludwig Buonaparte besaß einen ebenso liebenswürdigen als milden Charakter. Unabhängig von seiner nahen Verwandtschaft mit Napoleon, war er mit Hortensia vermählt, der Tochter

Josephinens, und folglich einem Stiefkind des Kaisers, der ihr einen großen Theil seiner Gunst zuzuwenden schien. Die eroberten Staaten von Holland, nicht länger die Hohen und Mächtigen, wie sie sich zu benennen gewohnt waren, hofften durch die Annahme eines mit Napoleon so nahe Verwandten und von seiner Hand empfangenen Monarchen den Schutz Frankreichs zu genießen und gegen die über ihren Handel und ihr Land ausgeübte Unterdrückung gesichert zu werden. Ludwig als ihr König, dachten sie sich, müsse in dem Rathe jenes Autokraten, unter dessen Verfügung sie nothwendigerweise stunden, als ihr mächtiger Beschützer auftreten. So wurde denn Ludwig Buonaparte König von Holland. Wie weit dieser Fürst und seine Unterthanen ihre beiderseitigen Hoffnungen erfüllt sahen, gehört einem andern Theil dieser Geschichte an.

Auch Deutschland hatte das Schicksal, mehr als ein Besitzthum für die Familie Napoleon's abzugeben. Die Wirkungen der Schlachten von Ulm und Austerlitz hatten beinahe den Einfluß gänzlich zerstört, welchen das Haus Oesterreich in dem südwestlichen Gebiete Deutschlands so lange behauptet. Seiner Besizzungen in dem Vorarlberg und Tyrol, so wie schon früher des größeren Theils der Niederlande beraubt, wurde es weit von jenen deutschen Distrikten zurück geworfen, welche am rechten Rheinufer lagen, und wo es früher eine so ausgedehnte und in der That nicht sehr milde Gewalt ausgeübt hatte.

Besiegt und gedemüthigt, war der Kaiser von Oesterreich nicht mehr länger im Stande, sich den Vergrößerungsentwürfen entgegen zu setzen, welche Napoleon in demjenigen Gebiet des deutschen Reichs vor hatte, welches in der Nachbarschaft des Rheins und Frankreichs lag, für dessen Grenze jener Fluß erklärt worden war, und eben so wenig vermochte er gegen den Plan, das Reich selbst gänzlich umzuschaffen.

Preußen inzwischen blieb eine allzu betheiligte, und nach seinen zahlreichen Armeen und seinem hohen militärischen Rufe allzu furchtbare Macht, um von Napoleon verachtet zu werden. Er war in der That höchst unzufrieden mit dem Benehmen dieser Regierung während des Feldzugs, und keineswegs geneigt, die drohende Stellung zu vergessen oder zu vergeben, welche der Hof von Berlin angenommen, wiewohl er endlich nach dem Laufe der Ereignisse beschlossen hatte, sich wirklicher Feindseligkeiten zu enthalten. Ungeachtet dieser Gründe sagte es der Politik Napoleon's dennoch mehr zu, Preußens Einwilligung in seine Entwürfe durch ein großes Opfer zu erkaufen, das er den selbstsüchtigen Interessen dieses Staats bringe, als die Anzahl seiner offenen Feinde durch denselben zu vermehren. Preußen sollte daher auf Unkosten irgend eines andern Staats völlig versöhnt werden. Wir haben bereits der kritischen Ankunft des ersten preussischen Ministers, Haugwitz, in Wien erwähnt, und wie die Kriegserklärung gegen Frankreich, die er

aussprechen sollte, in Folge der Schlacht von Austerlitz gegen einen freundlichen Glückwunsch an Napoleon ausgetauscht wurde. Der Letztere täuschte sich keinesweges in der Veränderlichkeit des preußischen Kabinets; aber der Erzherzog Ferdinand hatte eine große Armee in Böhmen zusammengezogen — sein Bruder Karl befand sich an der Spitze einer noch größeren in Ungarn — Alexander, obgleich besiegt, weigerte sich, in irgend einen Traktat einzugehen, und behielt eine drohende Stellung. Napoleon konnte obgleich Sieger, nicht wünschen, die großen und so hochgestellten militärischen Streitkräfte Preußens in die Wagschale gegen ihn gelegt zu sehen. Er schloß daher einen geheimen Traktat mit Haugwitz, welchen er bei dieser, wie bei früheren Gelegenheiten, dem französischen Interesse ganz ergeben fand. Diesem Traktat zu Folge hatte Preußen das Gebiet von Anspach und Bayreuth an Frankreich abzutreten, oder es vielmehr zu seiner Verfügung zu stellen, wogegen dasselbe mit Hülfe Frankreichs durch die Besetzung Hannovers, aus dem sich die französischen Truppen zum Behuf ihrer Vereinigung mit der großen Armee zurückgezogen hatten, entschädigt werden sollte.

Das Benehmen des preußischen Ministers — denn mehr an ihm, als an seinem Hofe lag die Schuld — war eben so niedrig als unsittlich. Er war Ursache, daß seine Regierung an Frankreich dasselbe Gebiet abtrat, das die französischen Armeen noch vor kurzem

erst verletzt, wogegen er als Entschädigung Provinzen annahm, die dem König von Britannien gehörten, mit welchem Preußen so weit entfernt von irgend einem Streite war, daß es auf dem Punkte stund, gemeinschaftliche Sache mit ihm gegen die Eingriffe Frankreichs zu machen, während jene Provinzen von Seiten Frankreichs mit einer Verletzung der Neutralitätsrechte in Besitz genommen worden, auf die der Kurfürst von Hannover als Mitglied des deutschen Körpers, Anspruch machen konnte. So offene und grobe Verletzungen der Gerechtigkeit und der Völkerrechte haben schon oft ihre eigene Strafe mit sich geführt, und dieß war auch jetzt der Fall.

Jene Staaten, Anspach und Bayreuth, wurden nebst Cleve, das Baiern abgetreten, mit dem sogenannten Großherzogthum Berg vereinigt, das Joachim Murat als Besitzthum erhalten hatte. Ursprünglich ein glücklicher und zugleich ein unerschrockener Soldat, hatte sich Murat in den italienischen Feldzügen empor geschwungen. Am 18ten Brümaire befehligte er das Militär, das den Rath der Fünfhundert aus dem Versammlungssaale trieb. Zur Belohnung dieses Dienstes erhielt er den Oberbefehl über die Consulargarde, und die Hand von Marie de L'Annonciade, später Caroline genannt, einer Schwester Napoleon's. Mürat zeichnete sich besonders als Cavalerieoffizier aus; seine schöne Person, seine Gewandtheit als Reiter, und seine kühne Tapferkeit verschafften ihm den

Namen: Le Beau Sabreur. Außer dem Schlachtfelde war er ein schwacher Mann, ein Spiel seiner eigenen Eitelkeiten und der Schmeicheleien Anderer. Seine Kleidung war theatralisch, und zeigte eher eine phantastische Vorliebe zum Putz, als guten Geschmack, daher er auch zuweilen König Franconi genannt wurde, und zwar nach jenem berühmten Kunstreiter dieses Namens. Seine Gemahlin, Karoline, war eine gescheite Frau und mit dem Gebiet der politischen Intrike wohl vertraut. Wir werden bald sehen, daß sie noch zu einem höheren Glücke steigen, als dem Besitz des Großherzogthums Berg. Inzwischen wurde Mürat mit der erblichen Würde eines Großadmirals von Frankreich bekleidet; denn es lag in der Politik Napoleon's, die Anhänglichkeit der neuen Prinzen an die große Nation zu unterhalten, und wäre es auch nur durch irgend einen Abfall von seiner kaiserlichen Livree.

Die schönen Besitzthümmer von Neapel und Sicilien wurden — das erstere wirklich, das andere aber nur in Hoffnung — seinem Bruder Joseph verliehen. Er war ein guter Mann, der oft die Heftigkeit seines Bruders zu besänftigen strebte. In Gesellschaft war er gewandt und liebenswürdig; auch war er ein Verehrer der Wissenschaften, und ob er gleich seinen Talenten nach sehr weit unter seinem Bruder stand, hatte er doch ein gesundes Urtheil und natürliche Fähigkeiten. Wäre er König von Neapel geblieben, so würde er seine Unterthanen ebenso für sich gewonnen

haben, wie Ludwig; allein seine Versetzung nach Spanien war seinem Rufe nachtheilig. In Gemäßheit der bereits von uns bezeichneten Politik sollte der König von Neapel den Titel eines Vicegroßwähler führen und als solcher einer der großen Lehensträger des Reiches bleiben.

Das Fürstenthum Lucca war schon früher der ältesten Schwester Napoleon's, Elise, verliehen worden, und wurde nun durch die Distrikte Massa-Carara und Gafagnana vermehrt. Sie war eine Frau von einem kräftigen und männlichen Charakter, was sie inzwischen nicht abhielt ihrer weiblichen Schwachheit Raum zu geben und Bewunderer aufzumuntern, die, wie man behauptete, nicht vergeblich seufzten.

In noch schlimmerem Rufe stand ihre jüngere Schwester Pauline, eine der schönsten Frauen in Frankreich, und vielleicht in Europa. Leclerc, ihr erster Gemahl, starb bei der unglücklichen Expedition von St. Domingo, und später ward sie mit dem Prinzen Borghese verheirathet. Ihre Aufmunterungen im Gebiete der schönen Künste wurden durch die gewöhnlichen Begriffe von Anstand so wenig beschränkt, daß sie dem berühmten Canova gestattete, nach ihrem Körper eine nakte Venus zu bilden — das schönste seiner Werke, wie man behauptete. *)

*) Man erzählt sich, daß — als sie von einer Dame gefragt wurde, wie sie sich einer solchen Ausstellung habe unterwerfen mögen — sie keine andere Meinung gehabt, als daß sie

Man gieng selbst so weit, Pauline einer Intrigue mit ihrem eigenen Bruder zu beschuldigen, was wir aber willig als ein Verbrechen zurückweisen, das allzugehäßig ist, um es ohne die genugthuendsten Beweise auch nur zu erwähnen, und noch viel weniger jemand aufzubürden. Die Abscheulichkeiten der alten römischen Kaiser liegen außer dem Charakter Napoleon's, wiewohl dergleichen Beschuldigungen von denjenigen auf ihn geworfen wurden, die geneigt waren, ihn in jeder Hinsicht mit einem Tiberius oder Caligula zu vergleichen. Pauline Borghese erhielt bey den Ehrenverleihungen unter der Familie Napoleon's das Fürstenthum Guastalla.

In dieser Periode zeigte Napoleon auch zum ersten Mal den Wunsch, seine Familie auf die alten Dynastien Europas zu propfen, mit denen er so lange Krieg geführt, und deren Untergang großentheils zu seiner Erhebung beigetragen. Der Kurfürst von Baiern, mußte den Schutz, der ihn zum königlichen Range erhoben und sein Gebiet mit dem schönen Tyrol erweitert hatte, mit einer Verbindung bezahlen, welche sein altes Blut mit dem der Familie des glücklichen Soldaten vermischen sollte. Eugen Beauharnois, Vicekönig von Italien, der Sohn Josephinens

aus

---

die Frage nur auf eine physische Unbequemlichkeit beziehen könne, und daher mit der Versicherung geantwortet habe, das Zimmer sey hinlänglich geheitzt gewesen.

aus ihrer ersten Ehe und nun von Napoleon adoptirt, wurde mit der ältesten Tochter des Königs von Baiern vermählt. Eugen ward von seinem Stiefvater, Napoleon, verdienterweise begünstigt. Er war ein Mann von Talenten, Rechtschaffenheit und Ehre, und entwickelte, besonders während des russischen Feldzugs im Jahr 1812, eine große militärische Geschicklichkeit. Stephanie Beauharnois, die Nichte Josephinens, wurde um dieselbe Zeit mit dem Erbprinzen von Baden, dem Sohne des regierenden Großherzogs, verheirathet, dessen Gebiet bei der Festnehmung des Herzogs von Enghien verletzt worden war.

Diese verschiedenen, zu Gunsten seiner nächsten Verwandten errichteten Fürstenthümer und Königreiche gaben ein deutliches Bild von der unbeschränkten Gewalt Napoleon's, der unter seiner Familie Kronen vertheilte, wie andere Menschen Nebengelder an ihr Gesinde. Aber in diesem Benehmen dürfte eine gesunde Politik sehr bezweifelt werden. Wir haben früher der einleuchtenden Einwürfe gegen die Abtretung von Städten und Königreichen erwähnt, die mit ebenso wenig Umständen, wie Bankzettel, von Hand zu Hand gingen. Die Gewalt ist eine Pflanze, die nur langsam wächst, und die, um eine volle und wirksame Verehrung zu erreichen, nur allmählig an dem Orte emporsteigen darf, den sie überschatten und beschützen soll. Wird sie schnell in neue Regionen verpflanzt, so kann sie leicht verdorren und zu Grunde

gehen. Die theoretischen Uebel einer lange bestehenden Regierung werden im allgemeinen durch irgend ein praktisches Mittel gemildert, oder sind diejenige, die darunter leiden, durch Gewohnheit unempfindlich geworden. Umgekehrt ist der Fall mit einer neuen Herrschaft, die keinen Anspruch auf eine dem Alterthum gebührenden Verehrung zu machen hat, und der die Unterthanen nicht durch die starke, wiewohl unsichtbare Ketten einer langen Gewohnheit anhängen.

Fox hat sich in seiner kräftigen Sprache gegen den neuerdings in Europa angenommenen Grundsatz erklärt, die Unterthanen, von einem Fürsten auf den andern, als Entschädigungen und unter dem Vorwand einer allgemeinen Uebereinkunft überzutragen. — „Selbst die ausschweifendsten Entwürfe," bemerkt er, „die je zuvor aufgebracht worden sind, hätten die Grundlage aller bestehenden Regierungen nicht so erschüttert, wie jener neue Gebrauch. In jeder Nation muß eine gewisse Anhänglichkeit von Seiten des Volks an seine Regierungsform vorhanden seyn, ohne welche kein Staat bestehen kann. Mithin untergräbt das System, Unterthanen von einem Fürsten an den andern abzutreten, die Grundlage jeder Regierung und die Existenz jeder Nation." —

Diese Bemerkungen lassen sich im allgemeinen auf die gewaltsamen Veränderungen in dem europäischen Systeme anwenden, aber andere und wesentlichere Einwürfe lassen sich gegen das System Napoleon's erhe-

ben, für die Mitglieder seiner Familie Throne in Holland, in Neapel und durch ganz Europa zu errichten. Diese Schritte waren um so unpolitischer, als sie seinen Entschluß allzudeutlich kund gaben, sich nur mit der Herrschaft der Welt zu begnügen; denn während er Frankreich in eigener Person regierte — was konnte von der Verfügung über andere Länder zu Gunsten seiner Brüder und nächsten Verwandten, die nicht nur französische Lehensleute und durch ihr Blut sowohl als durch ihre Verbindlichkeiten von ihm abhängig waren, anders erwartet werden, als daß die Unabhängigkeit solcher Königreiche nur nominell, und ihre Monarchen verpflichtet seyen, in jeder Hinsicht als die Agenten der Willkühr Napoleon's zu handeln? — Dies war in der That nach seinen eigenen Ansichten ihre heilige Pflicht, und er breitete sich darüber während seines Aufenthalts in St. Helena gegen Las Cases aus. Folgende Stelle enthält ein deutliches Bekenntniß der Grundsätze, nach denen er seine Brüder die ihnen anvertrauten Regierungen ordnen zu sehen wünschte: —

„Ein andermal kam der Kaiser auf seine Verwandten, die wenige Hülfe, die er von ihnen empfangen, die Verlegenheiten und das Unheil zu sprechen, das sie ihm verursacht. Er verweilte hauptsächlich bei ihrer falschen Ansicht, daß, in sofern sie einmal an der Spitze eines Staats gestanden, sie auch verbunden gewesen seyen, sich in einem solchen Grade mit ihm

zu verschmelzen, um die Interessen desselben denen des gemeinschaftlichen Landes vorzuziehen. Er gab zu, daß der Grund dieser Gesinnung in gewißem Grade ehrenvoll seyn könne, behauptete aber, daß sie einen falschen und nachtheiligen Gebrauch davon gemacht, wenn sie sich in ihren Grillen von einer unbedingten Unabhängigkeit als in einer isolirten Stellung betrachtet, und dabei außer Acht gelassen hätten, daß sie nur Theile eines großen Systems bildeten, dessen Bewegungen zu unterstützen und nicht aufzuhalten ihre Pflicht sey." —

In diesen wenigen Worten ist der Grundsatz erläutert, auf welchen Napoleon jene Hülfsmonarchien gründete, und zwar nicht für das Wohl des Volks, aus dem sie bestanden, sondern für den Dienst Frankreichs, oder vielmehr für ihn selbst war es, daß jener Grundsatz für den einzigen und bewegenden galt. Als er die Krone von Holland nach der Abdankung Ludwigs auf den Sohn des letzteren übergehen ließ, wiederholte er denselben Grundsatz als erste Bedingung ihres Besitzes. — „Vergesse nie," sprach er, „daß in der Lage, in welche dich mein politisches System und das Interesse meines Reichs gerufen, deine erste Pflicht mir, deine zweite Frankreich angehört. Alle deine übrigen Pflichten, selbst die gegen das Volk, über das ich dich regieren lasse, sind jenen untergeordnet." —

Wenn Napoleon seine bevollmächtigten Prinzen

tadelt, daß sie das Interesse der Königreiche, die er ihnen angewiesen, vorzogen, statt es ihm und seiner Regierung aufzuopfern, so erniedrigt er sie zu bloßen Puppen, die wohl den königlichen Titel tragen und königliche Bedienung haben mochten, aber, gänzlich abhängig von dem Willen eines Andern, keine Wahl hatten, als den unersättlichsten Ehrgeiz zu unterstützen, der je in einer menschlichen Brust wohnte.

Dieses Geheimniß blieb den Holländern, den Neapolitanern oder andern Fremden, welche jenen sogenannten Monarchen unterworfen wurden, nicht verbergen; und da es sie natürlicherweise gegen Napoleon's Regierung aufbrachte, so war es auch ein Hinderniß für die von ihm eingesetzten Monarchen, sich Liebe oder Verehrung zu erwerben, und machte die Völker geneigt, die erste Gelegenheit zu ergreifen, ihr Joch abzuwerfen.

Die Gründung dieser Verwandten-Monarchien war nicht das einzige Mittel, durch welches Napoleon einen Einfluß in den von ihm eroberten Ländern zu behaupten suchte, die er von Frankreich abhängig erhielt, obwohl sie keinen nominellen oder unmittelbaren Theil seines Reichs bildeten. Napoleon hatte seinem Staats-Rathe bereits die Frage vorgelegt, ob das Institut von Großen des Reichs — einer Art von Adel, der nicht auf der Geburt, sondern auf Talenten und Diensten, die man dem Vaterlande geleistet hatte, beruhte — als eine Verletzung der Freiheit und Gleich-

heit betrachtet werden könnte. Man antwortete ihm einstimmig mit Nein; denn da er nun ein erblicher Monarch geworden, so scheine es eine natürliche, wo nicht unerlösliche Folge, daß Frankreich Pairs und Großoffiziere der Krone habe. Eine solche Schöpfung mußte nach Napoleon's Ansichten seine Würde mit derjenigen der andern Höfe Europa's (eine Gleichstellung, welcher er mehr Wichtigkeit beilegte, als mit der Politik verträglich war) in Uebereinstimmung bringen, und die Vermischung der Neuadeligen des Reichs mit denen der königlichen Regierung auch den jetzigen Zustand der Dinge mit den Ueberbleibseln des alten Hofes versöhnen.

Aus Achtung vielleicht für die republikanischen Meinungen, welche so lange geherrscht hatten, wurden die Titel und Besitzthümer jener großen Lehensträger nicht aus dem französischen Gebiet selbst, sondern aus Provinzen genommen, die das Schwert des Eroberers gefühlt hatten. Fünfzehn Herzogthümer — nicht Lehen von Frankreich, sondern von dem französischen Reiche, das sich weit über jenen Staat ausdehnte — wurden durch den Willen des Kaisers geschaffen. Das mit denselben verbundene Einkommen belief sich auf den fünfzehnten Theil der Einkünfte der Provinzen, nach welcher der Würdeträger benannt wurde. Diese Dotationen wurden denjenigen zu Theil, die dem Kaiser im Kriege und in den Staatsangelegenheiten am besten gedient hatten. Auch Fürstenthümer

wurden errichtet, und während Marschälle und Minister zu Herzogen erhoben wurden, erhielten Talleyrand, Bernadotte und Berthier den höhern Rang eines Fürsten von Benevent, Ponte-Corvo und Neufschatel.

Die Umschaffung von republikanischen Generalen und alten Jakobiner zu Mitgliedern der Pairschaft eines monarchischen Staates brachte etwas Unziemliches in diese glänzende Maskerade, und manche dieser neuen Großen zeigten etwas Linkisches in der Behauptung ihrer Würde. Das ausgezeichnete Talent einiger dieser Männer, der Schrecken, den andere einflößten, der Kriegsruhm, den nicht wenige von ihnen erworben hatten, konnte sie allerdings gegen den Spott schützen, den man in den Salons über sie ausgoß; aber der Anspruch, den diese Würdenträger auf die Achtung des Publikums haben mochten, war schon längst begründet und konnte durch ihre neue Beehrung keinen Zuwachs erhalten.

Bei dieser, so wie bei ähnlichen Gelegenheiten schoß Napoleon über sein Ziel hinaus, und schadete gewissermaßen seinem Ruf, indem er einen Werth auf Titel, Ehren und Ceremonien zu legen schien, die, wenn auch bei andern Höfen sehr geschätzt, doch nicht zur Grundlage seiner Würde geeignet waren. Das Ceremoniewesen ist das Lebenselement eines alterthümlichen Hofes, die Etikette und die Titel sind die Götzen, die dort verehrt werden. Aber Napoleon

herrschte durch das Recht seines Schwertes und seiner Talente, und hätte, wie Mezentius in der Aeneide, keine andere Quelle seiner Gewalt anerkennen sollen. Es war unklug, einen Werth auf Dinge zu legen, die er sich mit all seiner grenzenlosen Macht doch nicht eigentlich verschaffen konnte, indem sein Adel und sein Hofwesen, als eine neue Schöpfung jenen wirklichen oder eingebildeten Werth doch nicht haben konnten, den man allen Institutionen und einem unfürdenklichen Herkommen beimißt. Der Kaiser hätte eben so gut seinem gefälligen Senat zumuthen können, durch ein Dekret den unter seiner Regierung geprägten Denkmünzen denselben Werth, der den Münzen des Alterthums beiwohnt, zu verschaffen. Eben so unklug war es, sich in einen Kampf einzulassen, in welchem er nothwendig unterliegen mußte; denn wo die Gewalt großentheils auf der öffentlichen Meinung beruht, verliert sie in demselben Maße, in welchem sie ihre Zwecke verfehlt, es mögen diese nun großmüthig oder geringfügig seyn. Jenes halb feudale, halb orientalische Institut der großen Lehensträger, mit welchen jetzt Napoleon das Gebäude seiner Größe zu zieren begann, glich einigermaßen den schwerfälligen gothischen Figuren, welche die modernen Baukünstler an der Außenseite ihrer Gebäude anbringen, und wodurch diese, wenn nicht verunstaltet, doch überladen werden.

Das System des neuen Adels wurde durch ein kaiserliches Edikt von Napoleon selbst festgesetzt, und

am 30sten März 1806 dem Senate mitgetheilt, nicht etwa um es zu berathen oder anzunehmen, sondern einzig, um es, gleich dem alten Parlament in Paris, in seine Register einzutragen.

Der Hof Napoleon's nahm nun die strengste Etikette an, zufolge welcher jene unbedeutenden Armseligkeiten, die von einem Schriftsteller der „Aberglaube der Kammerdiener und Thürsteher" genannt werden, als Gegenstände von der größten Wichtigkeit behandelt wurden, und mit denen sich sogar Napoleon selbst beschäftigte, wenn er nicht auf Eroberung sann, wodurch neue Königreiche geschaffen oder zerstört werden sollen.

Die Mitglieder des alten Adels, angezogen durch die Achtung, die dem Range und der Geburt von Neuem zu Theil ward, unterliessen nicht, sich an den neugeschaffenen Adel anzuschließen. Der Kaiser erwies sich sehr gnädig gegen diese alten Günstlinge des Königthums, die, halberröthend, in dem Palaste der Bourbons Napoleon ihre Ehrfurcht zu bezeigen, halb spottend über die linkischen und ungeschickten Manieren ihrer neuen Genossen, sich unter die neuen Emporkömmlinge mischten und dem Monarchen des Tages ihre Huldigung darbrachten, „weil," wie sich einer von ihnen gegen die Frau von Staêl ausdrückte, „man doch jemanden dienen muß." — Diese Herren vom alten Hofe waren Napoleon sehr willkommen, weil mit ihnen etwas von der feinen und so gefälligen Sitte des alten Hofes unter seine neuen Höflinge kam,

und weil er, so weit es anging die Erben jener in der französischen Geschichte so berühmten Namen in seinem Gefolge haben wollte. Aber sie mußten sich ihm ganz weihen, denn nur eine völlige und unbedingte Unterwerfung unter seine Regierung konnte ihn befriedigen. Ein Baron vom alten Adel, der Staatsrath geworden war, wurde im Jahre 1810 zu dem Kaiser nach Fontainebleau berufen.

„Was würden Sie thun," sagte der Kaiser, „wenn Sie erfahren sollten, daß der Graf von Lille in diesem Augenblick in Paris sey?" —

„Ich würde ihn aufsuchen und verhaften lassen," antwortete der Glücksjäger; „das Gesetz befiehlt es." —

„Und was würden Sie thun, wenn Sie zu seinem Richter bestellt würden?" fuhr der Kaiser fort.

„Ich würde ihn zum Tode verurtheilen," erwiederte der Edelmann unbedenklich; „das Gesetz will es." —

„Bei solchen Gesinnungen verdienen sie eine Präfektur," sagte der Kaiser; und der Catechumen ward wegen seiner so unbedingten Achtung gegen das Gesetz zum Präfekten von Paris befördert.

Solche Leute wurden aufgesucht und, wenn man sie fand, beehrt, belohnt und angestellt. Die eroberten Länder gaben dem Kaiser die Mittel an die Hand, seine Soldaten, Staatsmänner und Anhänger zu belohnen. Große Domänen wurden in diesen Ländern zur Bildung eines Fonds bestimmt, aus welchem Na-

poleon nach seinem Gutdünken den Generalen, Offizieren und Soldaten der französischen Armee Geschenke und Jahrgelder bewilligte, so daß diese gewissermaßen ganz Europa zu ihrem Zahlmeister hatten. So gab ihm jede Eroberung neue Mittel, seine Soldaten zu belohnen, und die Armee, das furchtbarste Werkzeug seiner Herrschsucht, mußte auf Kosten derjenigen Länder, die durch sie am meisten gelitten hatten, verpflegt, besoldet und durch Belohnungen bei guter Laune erhalten werden.

Noch haben wir die wichtigen Veränderungen nicht alle aufgezählt, die durch den unglücklichen Feldzug von Austerlitz herbeigeführt wurden. Die Stiftung des Rheinbundes, der unter den unmittelbaren Schutz Frankreichs zu stehen kam, wodurch so viele Fürsten dem deutschen Reiche und dem Einflusse Oesterreichs entzogen wurden, bezweckte die gänzliche Auflösung des alten deutschen Reiches, das seit dem Jahre 800, wo Karl der Große die kaiserliche Krone von Leo dem Dritten empfing, bestanden hatte.

Durch den Rheinbund schlossen Würtemberg, Baiern und Hessen-Darmstadt und einige kleinere Fürsten auf dem rechten Rheinufer unter sich ein Schutz- und Trutzbündniß, und traten aus dem deutschen Reichsverband, dessen Verfassung sie nicht länger anerkannten. Sie rechtfertigten diesen Schritt durch wichtige Gründe. Sie führten an, die von ihnen beherrschten Länder seyen in jedem Kriege zwischen Frank-

reich und Oesterreich allen Uebeln einer Invasion ausgesetzt, gegen die sie das deutsche Reich nicht mehr schützen könne; sie seyen daher genöthigt, sich unter den mächtigeren Schutz von Frankreich zu stellen. Napoleon seinerseits zögerte nicht, den Titel eines Beschützers des Rheinbundes anzunehmen. Er gelobte seinen Schützlingen allerdings, die Grenzen seines Reiches nicht über den Rhein, den er als die natürliche Grenze Frankreichs anerkannte, auszudehnen; durch diese Erklärung sollte jedoch von dem neuen Protektorat jene Oberherrlichkeit nicht ausgeschlossen werden, kraft welcher er die Staaten des Rheinbundes zu jedem Kriege, den Frankreich führte, beiziehen, ihre Armeen gegen andere deutsche, mit ihnen durch Sprache und Sitten verwandte Staaten — oder in weit entfernte Länder in einen Krieg führen konnte, der sie nichts anging und zu dem man ihnen keinen Anlaß gegeben hatte. Eine weitere Folge war, daß die schwächeren und weniger begüterten Mitglieder des deutschen Reiches, die keinen andern Schild hatten, als ihr Recht, ihre Eigenschaft als Lehensträger des Reiches verloren und aus kleinen Souverainen schlichte Edelleute wurden. Dieses war zwar dem Princip nach ungerecht, aber in mancher Hinsicht nicht eben die nachtheiligste Folge jener großen Veränderung.

Die Kriegscontingente, die der Bund, wenn nicht den Worten, doch der That nach, der Verfügung des Protektors überlassen mußte, betrugen nicht weni-

ger als 60,000 Mann, und waren weit vorzüglicher, als die selten vollzähligen und nur schlecht disciplinirten ehemaligen Reichstruppen. Napoleon verlangte von dem Bunde nicht nur vollzählige, wohl disciplinirte, gut ausgerüstete und verpflegte Truppen, er wußte auch, ihnen und ihren Offizieren einen Funken seines eigenen kriegerischen Geistes mitzutheilen und eine Tapferkeit und ein Vertrauen einzuflößen, die sie früher nicht besessen hatten. Keine Truppen seiner Armee benahmen sich besser, als die des Rheinbundes. Aber die Stärke, die Napoleon solchergestalt gewann, war nur vorübergehend und beruhte einzig auf der Dauer der Macht, der sie ihren Ursprung verdankte. Dieses System war zu willkührlich, zu künstlich, den Interessen und den Nationalvorurtheilen der Deutschen zu sehr entgegengesetzt, als daß es nicht den Keim seiner Auflösung in sich selbst getragen hätte. Als das Glück nach der Schlacht von Leipzig dem Kaiser den Rücken kehrte, beeilte sich Baiern, sich an die Alliirten anzuschließen, um seinen Untergang zu vollenden, und diesem Beispiele folgten auch die übrigen Fürsten des Rheinbundes. Es ging Napoleon mit dem Rheinbunde wie einem Zauberer, welcher einen Dämon in seinen Dienst gebannt hat, der ihm während einer bedungenen Frist treu dient, nach Ablauf derselben aber der Erste ist, der über seinen ehemaligen Gebieter herfällt.

Franz von Oesterreich, der das Reich, über das

sein Haus so lange geherrscht, wie ein gestrandetes Schiff in Trümmer gehen sah, hatte keine andere Wahl, als die deutsche Kaiserkrone niederzulegen und einen Bund, den er nicht länger zusammenhalten konnte, für aufgelöst zu erklären. Er entband die Reichsfürsten ihrer bisherigen Pflichten gegen ihn, behielt zwar den Kaisertitel bei, aber nur als Souverain von Oesterreich und seiner übrigen Erblande.

So gingen die Würde und der Einfluß des heiligen römischen Reiches, wie man Deutschland seit tausend Jahren pomphaft genannt hatte, großentheils auf Frankreich über, und Napoleon's Kaiserreich glich immer mehr dem Karls des Großen. Frankreich beerbte wenigstens den kaiserlichen Einfluß, den Oesterreich auf die südwestlichen Provinzen dieses weitgedehnten Landes geübt hatte; in den östlichen Bezirken desselben mußte sich Oesterreich, durch Unglück und seine Niederlagen gebeugt, ruhig und leidend verhalten. Im Norden von Deutschland schwankte Preußen zwischen zwei Parteien, wovon die eine, die militärischen Hülfsquellen des Landes überschätzend, zu einem Kriege gegen Frankreich rieth, für welchen man die günstige Gelegenheit entschlüpfen ließ, die andere aber haben wollte, daß Preußen, gleich dem Schakal im Gefolge des Löwen, fortfahre, die Beute zu fassen, die ihm Napoleon etwa zuwerfen mochte, jedoch ohne es zu wagen, sich seinem Willen zu widersetzen. Beides war gefährlich genug; aber zwischen beiden Maß-

regeln hin und her zu schwanken, wie das Kabinet von Berlin that, mußte fast unausbleiblich zum Untergange führen.

Während Napoleon solchergestalt in dem Uebermaße von Macht und Ansehen schwelgte, gab es die Vorsehung noch einmal und zwar zum letzten Mal in seine Gewalt, sein unermeßliches Reich durch einen allgemeinen Frieden, so wohl zur See als zu Lande, zu befestigen.

Drittes Kapitel.

Pitt's Tod. — Fox folgt ihm als erster Minister. — Umstände, die zu einer Unterhandlung mit Frankreich führen. — Der Graf von Lauderdale wird als brittischer Unterhändler nach Paris geschickt. — Die Unterhandlung wird in Folge der Weigerung Englands, Sicilien an Frankreich abzutreten, abgebrochen, und Lord Lauderdale verläßt Paris wieder. — Betrachtungen über die Dauer des Friedens, falls derselbe zu Stande gekommen wäre. — Preußen. — Dessen temporisirende Politik. — Es wird mißtrauisch. — Sein Versuch, dem Rheinbunde einen andern entgegenzustellen, wird durch die Machinationen Napoleon's vereitelt. — Die Preussen sind sehr für den Krieg gestimmt. — Sie werden es noch mehr durch die von Buonaparte verfügte Hinrichtung des Buchhändlers Palm. — Kaiser Alexander kommt wieder nach Berlin. — Preußen rüstet sich im August 1806 und läßt im Oktober eine Armee unter dem Herzog von Braunschweig in's Feld rücken. — Schlecht entworfener Operationsplan. — Einzelnheiten. — Die Preußen ziehen

in dem Gefecht bei Saalfeld den Kürzern. — Ihre gänzliche Niederlage am 13ten Oktober bei Jena und Auerstädt. — Details dieser Schlacht. — Der Herzog von Braunschweig wird tödtlich verwundet. — Folgen dieser Niederlage. — Alle festen Plätze in Preußen werden ohne Widerstand übergeben. — Napoleon nimmt am 25sten Besitz von Berlin. — Vergleichung Preußens und Oesterreichs nach ihren beiderseitigen Niederlagen. — Betrachtungen über den Fall Preußens. —

Der unglückliche Feldzug von Ulm und Austerlitz beschleunigte den Tod William Pitt's, dessen Gesundheit schon durch die Niederlagen von Marengo einen Stoß erlitten hatte. So groß er auch als Staatsmann, so warm sein Patriotismus und so umfassend seine politischen Ansichten gewesen, so hatte dieser Minister in Beziehung auf die Wiederherstellung des Gleichgewichts auf dem Continent doch zu viel von den alten europäischen Regierungen erwartet, die im Kampfe gegen Napoleon, dessen Streiche, wohin sie auch fielen, gleich Donnerkeilen Alles zu vernichten schienen, immer schwächeren Widerstand leisteten. Aber ungeachtet er den fremden Coalitionen und ihren Armeen zu viel, den vaterländischen Streitkräften dagegen zu wenig vertraute, die, zu rechter Zeit und in rechtem Maße gebraucht, wohl viel hätten leisten können, so beharrte Pitt doch unerschütterlich auf dem großen Grundsatze des Widerstandes gegen Frankreich, bis es sich zeigen würde, daß dessen Kaiser geneigt sey, dem übrigen Europa den Rest von Unab-

hängigkeit zu gönnen, den seine siegreichen Waffen ihm noch gelassen hatten.

Ein Staatsmann, dessen Gegner Pitt während seines ganzen Lebens gewesen war, war sein Nachfolger im Ministerium. Karl Fox, nun an der Spitze der brittischen Regierung, hatte stets behauptet, daß ein fester und dauerhafter Friede zwischen Frankreich und England möglich sey, und es in der Hitze der Debatte seinem großen Gegner zum Vorwurf gemacht, diese Aufgabe nicht gelöst zu haben. Nachdem er die Zügel der Verwaltung ergriffen, war er begreiflicherweise geneigt, seine Behauptungen wahr zu machen, falls Napoleon sich zu Unterhandlungen auf möglichst gleiche Bedingungen verstehen sollte. Als er während des Friedens von Amiens nach Paris gekommen war, hatte ihn Napoleon mit großer Auszeichnung empfangen. Es bestand sonach zwischen beiden ein freundliches Verhältniß, das zu einem guten politischen Einverständniß führen konnte.

Auch schien die Zeit einer Unterhandlung günstig; denn wie groß auch die Vortheile waren, die Frankreich in seinem letzten siegreichen Feldzuge auf dem Continent errungen, so wurden diese doch in Beziehung auf England aufgewogen und werthlos gemacht durch den Verlust, den es zur See erlitten hatte. Jede Möglichkeit einer Invasion, des Lieblingsentwurfs Napoleon's, war durch die Schlacht von Trafalgar für immer vernichtet. Der Täuschung, eine

Flotte von fünfzig Linienschiffen in dem Kanal vereinigen und durch solche eine Landung in England dekken zu können, hatte der Kanonendonner vom 21sten Oktober ein Ende gemacht. Die heiteren Träume von einer siegreichen Armee, die nach London marschirte, um durch die Vernichtung der englischen Aristokratie eine große Reform in England zu bewirken und dieses Land, wie Napoleon es wollte, von Frankreich eben so abhängig zu machen als die Insel Oleron und Korsika, waren dahin. Nach der Schlacht von Trafalgar ließ sich nicht mehr hoffen, daß die schönen Provinzen Englands je in Lehen des französischen Reiches zerlegt werden könnten. Man mußte den Traum aufgeben, auf die englische Bank Leibrenten von Hunderttausenden, ja von Millionen Franken den Soldaten der großen Nation anzuweisen. Beutel für die französischen Offiziere zu stricken, die mit brittischem Golde gefüllt werden sollten, war in der neuesten Zeit eine Lieblingsbeschäftigung der französischen Damen gewesen; aber es zeigte sich nun deutlich, daß sie umsonst gearbeitet hatten. Alle diese Hoffnungen und Entwürfe hatten ihr Grab in den Wellen von Trafalgar gefunden.

Mit einem Wort, wenn auch Oesterreich im Kampfe von 1805 unterlegen war, so stand Großbritannien dagegen kräftiger da, als je, und man konnte vernünftigerweise erwarten, daß dem französischen Kaiser der Krieg verleiden würde, nachdem alle Hoff=

nung für ihn verschwunden war, denselben siegreich zu beendigen. Auch waren die Absichten des brittischen Kabinets, wie wir bereits bemerkt haben, auf den Frieden gerichtet, und es trat ein Umstand ein, der die Aufrichtigkeit der englischen Minister zu verbürgen schien und dadurch den Weg zu einer Unterhandlung bahnte.

Ein Mensch, der sich für einen Anhänger der Bourbons ausgab, später aber als ein Agent der französischen Regierung erkannt wurde und sich von dieser als Spion gebrauchen ließ, fand sich bei Hrn. Fox ein, um ihm, wie er vorgab, einen Vorschlag zur Ermordung Napoleon's mitzutheilen. Fox hatte zur Zeit seines Aufenthalts in Paris in einer Unterredung mit Napoleon, als dieser einen englischen Minister eines solchen Anschlags bezüchtigte, darüber seinen Unwillen bezeigt, und soll dem damaligen ersten Konsul mehr mit englischer Geradheit als französischer Artigkeit geantwortet haben: „Setzen Sie sich doch solchen Unsinn aus dem Kopf." Vielleicht wollte Napoleon ihn jetzt auf die Probe stellen, und ließ deßwegen den Spion an ihn abgehen. Fox wies, wie zu erwarten war, die Aeußerung des französischen Agenten nicht nur mit Abscheu zurück, sondern setzte auch den französischen Kaiser davon in Kenntniß; und dies gab Veranlassung zu einem freundlichen Verkehr und endlich zu einer Friedensunterhandlung. Lord Yarmouth, nachmaliger Lord Lauderdale, war der Sachwalter der

brittischen Regierung; Champagny und General Clarke vertraten den Kaiser von Frankreich. Napoleon, der, wie die meisten Fremden, die brittische Verfassung nur wenig kannte, mochte erwartet haben, im Schooße Englands eine französische Partei zu finden, und war nicht wenig erstaunt, als er sah, daß er mit seinem Gelde in ganz England nur einige wenige gemeine Schurken hatte gewinnen können, und daß die Partei, die stets gegen den Krieg mit Frankreich gestimmt, denselben jedoch nicht unter Bedingungen beendigt wissen wollte, die sich mit der Ehre des Landes nicht vertrugen.

Die französischen Bevollmächtigten machten mehrere Zugeständnisse und äußerten sich sogar mündlich gegen Lord Yarmouth, daß sie zufrieden seyn würden, auf der Basis des uti possidetis zu unterhandeln, wonach jeder Theil dasjenige, was er im Kriege errungen, behalten sollte. In dem Fortgange der Unterhandlungen lehnten sie jedoch diesen Grundsatz wieder ab und wollten sogar in Abrede stellen, denselben je anerkannt zu haben.

Indessen waren sie doch bereit, einen lange bestrittenen Punkt aufzugeben, sie willigten ein, daß die Insel Malta, das Vorgebirg der guten Hoffnung und andere Besitzungen in Ost- und Westindien England verbleiben sollten. Dagegen verlangten sie nun hinwiederum die Abtretung von Sicilien und Neapel, mit dem Vorschlage, Ferdinand den Vierten auf Ko-

sten Spaniens durch die balearischen Inseln zu entschädigen. England konnte nicht unbedingt in diesen letzteren Vorschlag willigen, sey es nun aus Politik, oder aus Gerechtigkeit gegen seinen unglücklichen Alliirten. Neapel war zwar in der Gewalt der Franzosen und hatte Joseph Buonaparte als seinen König anerkannt; aber wegen der insularen Lage von Sicilien war es für England ein Leichtes, diese reiche Insel, die noch im Besitze ihres rechtmäßigen Herrn war, zu beschützen. Der Grundsatz des uti possidetis war daher in Beziehung auf Sicilien für die Engländer, in Beziehung auf Neapel dagegen für die Franzosen vortheilhaft. Der englische Gesandte verwarf deßwegen ein Ultimatum, in welchem die Abtretung von Sicilien als ein unerläßlicher Artikel aufgestellt war. Lord Lauderdale verlangte zu gleicher Zeit seine Pässe, die man ihm aber, als wäre noch Hoffnung vorhanden, die Unterhandlungen fortzusetzen, mehrere Tage vorenthielt.

Napoleon kam durch die Gewandtheit und Beharrlichkeit des edlen Lords in nicht geringe Verlegenheit, und hatte diesen Umstand noch nicht vergessen, als er sich im Jahre 1815 an Bord des von einem Verwandten des edlen Grafen befehligten Bellerophon befand. Es ist allerdings wahrscheinlich, daß, hätte Fox länger gelebt, die Unterhandlungen erneuert worden wären. Dieser ausgezeichnete Staatsmann, damals schon äußerst krank, wollte zwei große Gegen=

stände vollends zu Stande bringen — den Frieden mit Frankreich und die Abschaffung des Sklavenhandels. Wie nachgiebig aber auch Buonaparte aus Rücksicht für Hrn. Fox, und dieser aus Liebe zum Frieden sich hätte zeigen mögen, so würde doch, so lange beide Nationen in ihrer bisherigen Stellung und im Besitze ihrer relativen Macht blieben, ihre gegenseitige Eifersucht und Erbitterung jeden Frieden oder auch nur eine Einstellung der Feindseligkeiten zu einem leeren und nicht aufrichtig gemeinten Waffenstillstande gemacht haben, der bei der geringsten Veranlassung wieder gebrochen worden wäre. Großbritannien hätte nie mit Gleichgültigkeit zusehen können, wie Napoleon einen Schritt nach dem andern zu einer Universalherrschaft that, und der letztere hätte die Nachbarschaft unserer freien Institutionen und unserer freien Presse nicht lange mit Geduld ertragen; indem jene die Franzosen beständig an ihre verlorne Freiheit erinnern mußten, während die letztere den Kaiser, seine Regierung und seine Politik zu täglichen Gegenständen des schonungslosesten Tadels gemacht haben würde. Selbst der Krieg mit Preußen und Rußland, in welchen Napoleon bald nachher verwickelt wurde, mußte wahrscheinlich die Feindseligkeiten zwischen Frankreich und England, in sofern sie nur durch einen einstweiligen Frieden beigelegt waren, wieder erneuern. Wenn nun Napoleon von dem Tode des Ministers Fox stets als von einem Unglücke sprach, durch das

die Ausführung seiner großen Entwürfe verhindert worden sey, so ist es in der That sehr auffallend, warum er gleichwohl mit einem Ministerium, das unter den Auspizien desselben gebildet worden war, und das sich vermuthlich auch zu dessen Grundsätzen bekannte, die Unterhandlungen nicht hat wieder anknüpfen wollen. Dieser Umstand beweist, daß er keinen Frieden wollte, dessen Bedingungen er nicht vorschreiben konnte.

Je schwankender und wetterwendischer Preußen sich während des Feldzugs von Austerlitz gezeigt, desto mehr hatte es den Unwillen Napoleon's auf sich geladen. Die preußische Regierung hatte ihm allerdings in Beziehung auf Hannover ein Zugeständniß abgedrungen. In dem von Haugwitz nach der Schlacht von Austerlitz in Wien unterzeichneten Vertrage war man überein gekommen, daß Preußen für Anspach, Bayreuth und Neufchatel, das an Frankreich fiel, die kurfürstlichen Besitzungen des Königs von England erhalten sollte. Der ungleich größere Werth von Hannover galt als ein Geschenk für Preußen, zur Belohnung seiner Neutralität. Aber die feindseligen Gesinnungen, die es an den Tag gelegt, verzieh Napoleon nicht, und wahrscheinlich harrte er mit Ungeduld auf eine Gelegenheit, dasselbe zu züchtigen. Er ließ in Schwaben und Franken eine große Armee stehen, während seine Rüstungen in Westphalen auf einen nahen Bruch mit seinem Alliirten hindeuteten. In-

zwischen beharrte Preußen auf einer habsüchtigen und gemeinen Politik, durch die es sich Haß und Verachtung zuzog.

Es war für die preußischen Truppen keine schwere Aufgabe, Besitz von Hannover zu nehmen, das, von Bernadotte und seiner Armee geräumt, dem ersten Angriffe zur Beute werden mußte, mit Ausnahme der Festung Hameln, worin sich noch eine französische Besatzung befand. Das Kurfürstenthum, das Erbland des Königs von England, mit dem Preußen im tiefsten Frieden stand, wurde sonach geraubt. Das preußische Kabinet versuchte diesen Raub durch die Behauptung zu rechtfertigen, daß Hannover durch das Recht der Eroberung an Frankreich gekommen und der preußischen Regierung gegen andere Distrikte abgetreten worden sey. Zu gleicher Zeit wurden durch einen Befehl des preußischen Monarchen die Häfen in der Ostsee den brittischen Fahrzeugen verschlossen. Alle diese Maßregeln mußten von England als offene und entschiedene Feindseligkeiten betrachtet werden, und Fox schilderte in dem Unterhause das Benehmen Preussens als eine Vereinigung der gehässigsten Raubgier mit dem verächtlichsten Knechtsinn. Großbritannien erklärte ihm daher den Krieg, und nachdem seine Flagge durch die englischen Kreuzer aus dem Ozean vertrieben war, wurden auch die preußischen Seehäfen und die Mündung der Elbe blokirt, und ihr Handel dadurch in nicht geringem Grade gestört.

Preußen sollte bald sehen, daß jenes Kurfürstenthum der Preis seiner Neutralität, den es noch überdies durch einen Krieg mit England erkaufen mußte, ein höchst unsicherer Besitz sey. Während die preußischen Minister in die französische Regierung drangen, die Abtretung von Hannover zu bestätigen, entdeckten sie zu ihrem großen Verdruß, daß Napoleon, weit entfernt, die Ansprüche Preußens als unbedingt zu betrachten, in der That einen allgemeinen Frieden unterhandelte, und zwar unter anderem auf die Bedingung, daß das Kurfürstenthum dem König von England, seinem erblichen Souverain, wieder zurückgegeben werden sollte. Während die Aufdeckung dieses doppelten Spiels den König Friederich Wilhelm belehrte, wie wenig er auf den ihm durch den Traktat von Wien ausgesetzten Lohn rechnen könne, schien ihn die Kenntniß, die er noch von andern Entwürfen Frankreichs erhielt, zur Abänderung seiner friedlichen Politik bestimmen zu müssen.

Bis jetzt hatten d e Siege Napoleon's vorzüglich die Demüthigung Oesterreichs und die Beschränkung dieser Macht, der alten und natürlichen Nebenbuhlerin des Hauses Brandenburg, zur Folge gehabt. Jetzt aber, nachdem Oesterreich in den Osten zurück gedrängt und seines Einflusses in dem südwestlichen Deutschland beraubt war, sah Preußen mit gerechter Besorgniß, daß Frankreich diesen Einfluß sich zueigne und, wenn man ihm keinen Widerstand entgegensetze, in

dem nördlichen Deutschland eben so mächtig werden dürfte, als in den südlichen Kreisen. Vor Allem aber erschrack Preußen über den Rheinbund, der einen so großen Theil des ehemaligen deutschen Reichs unter den unmittelbaren Einfluß Frankreichs brachte. Die Auflösung des deutschen Reiches selbst war ein eben so überraschendes als bedenkliches Ereigniß; denn auch abgesehen davon, daß die Stellung Preußens durch die Vernichtung jenes alten Bundes auf eine nachtheilige Weise verändert wurde, verlor es dadurch noch die Aussicht, seinen eigenen Monarchen, als das mächtigste Mitglied des Reichs, die kaiserliche Krone tragen zu sehen.

Nur Ein Mittel blieb noch übrig, der Macht, zu welcher Frankreich durch die in Europa vorgegangenen Veränderungen gelangt war, ein Gegengewicht zu geben. Der Gedanke lag nahe genug, die Fürsten des nördlichen Deutschlands in einen Bund zu vereinigen, der, dem Rheinbunde nachgebildet, unter dem Protektorat von Preußen stehen sollte, so daß es für Napoleon eben so schwer als gefährlich werden mußte, seine, wenn auch noch so erweiterten Hülfsmittel zur Störung des Friedens im nördlichen Europa zu gebrauchen. Die Bildung eines solchen Bundes ward daher in dem preußischen Kabinet beschlossen.

Diese nördliche Conföderation konnte inzwischen nicht wohl ohne Rücksprache mit dem französischen Kabinet zu Stande kommen, und obgleich Napoleon die-

ser durch das Beispiel des Rheinbundes sanctionirten Maßregel nichts unmittelbar in den Weg legte, wußte er doch den Entwurf in seinen Einzelnheiten so zu beengen, daß das Ganze seine Bedeutung verlor. Seine Minister erklärten, Napoleon würde die Hansestädte unter seinen unmittelbaren Schutz nehmen, der weise Beherrscher von Sachsen bezeige keine Lust, ein Mitglied des vorgeschlagenen Bundes zu werden, und Frankreich werde nie zugeben, daß man irgend einen Fürsten zu einem solchen Schritt zwinge. Endlich ward auch der Landgraf von Hessen-Kassel, auf dessen Beitritt zu dem nördlichen Bund man gerechnet hatte, eingeladen, sich an den Rheinbund anzuschließen, statt an den, der unter dem Protektorat von Preußen erst noch zu Stande kommen sollte. Dieser Fürst, unschlüssig, mit welcher von diesen mächtigen Nationen er sich verbinden sollte, blieb aber ungeachtet der Aufforderung Frankreichs neutral, und zog sich dadurch den Unwillen Napoleon's zu, der ihn später strenge dafür büßen ließ.

Durch solche Einsprachen und Störungen setzte Napoleon Preußen in die Unmöglichkeit, jene Trümmer des deutschen Reichs, auf die es zufolge seiner geographischen Lage und seiner Militärmacht einen Einfluß üben konnte, in ein Bundessystem zu vereinigen. Die Ueberzeugung, von Frankreich überlistet worden zu seyn, weckte in dem preußischen Kabinet ein Gefühl von Verdruß und Unwillen, das mit den

Gesinnungen der Nation gar sehr übereinstimmte. In jenem war der Aerger über vereitelte Hoffnungen und der Wunsch vorherrschend, sich an dem Souverain und dem Staate zu rächen, durch die es übervortheilt worden; in dieser behielt das tiefe und ehrenhafte Gefühl die Oberhand, daß Preußen durch die verkehrte Politik seiner Regierung um sein Ansehen gekommen sey.

Wenn auch das preußische Kabinet wenig Lust zu einem Kriege gegen Frankreich bezeigte, so schien doch der Hof und das Volk ganz anders zu denken. Jener stand unter dem Einflusse der jungen, schönen und hochherzigen Königin, und Ludwigs von Preußen, eines Prinzen, der mit Unwillen ein Königreich verfallen sah, das der große Friedrich so hoch gestellt hatte. Beide standen an der Spitze einer zahlreichen Schaar von jungen Edelleuten die den Krieg wollten, um den Ruhm ihrer Väter zu erneuern, aber nicht bedachten, wie wenig wahrscheinlich es sey, daß die zwar zahlreichen und trefflich disciplinirten Schaaren des großen Friedrichs, die aber sein Genius nicht mehr leitete, über die nicht weniger zahlreichen französischen Truppen den Sieg davon tragen würden, an deren Spitze ein Feldherr stand, der bis dahin den Sieg an seinen Wagen gefesselt zu haben schien. Die Gesinnungen des jungen preußischen Adels zeigten sich deutlich genug dadurch, daß er seine Säbel an der Thürschwelle von La Foret, des französischen Gesand-

ten, wetzte und in seinem Muthwillen sogar den Ministern, die man für französischgesinnt hielt, die Fenster einwarf. Die Königin erschien öfters in der Uniform des Regiments, das ihren Namen führte, und ritt zuweilen an der Spitze desselben, um den Enthusiasmus der Soldaten zu wecken, der bald auf das Höchste gesteigert wurde. Hätten die militärischen Talente der preußischen Generale dem lebhaften Muthe der Offiziere und Soldaten nur einigermaßen entsprochen, so würde der Feldzug ohne Zweifel einen ganz andern Ausgang genommen haben. Die Art, wie die Königin, der König und Prinz Ludwig in dem Moniteur behandelt wurden, war ganz dazu geeignet, die Gemüther noch mehr zu erbittern; denn da Napoleon mit der größten Sorgfalt alle Artikel, die er nicht zuvor gebilligt, aus den öffentlichen Blättern ausschloß, so blieb er auch für alles, was in denselben erschien, verantwortlich.

Das ganze preußische Volk erhob ein Kriegsgeschrei, in der Ueberzeugung, daß das schwankende Benehmen seiner Regierung dem Staate nicht nur den Tadel, sondern auch die Verachtung von ganz Europa zugezogen habe, und daß Napoleon nach dem Verlauf der Krisis, in welcher die Festigkeit Preußens das Gleichgewicht von Europa erhalten haben möchte, keine Achtung mehr für diejenigen hege, die er überlistet, sondern die Vorstellungen verachte, denen er vor den Ereignissen von Ulm und Austerlitz williges Gehör geschenkt haben würde.

Hiezu kam noch ein anderer Umstand, der die Erbitterung aufs Höchste steigerte. Der Buchhändler Palm in Nürnberg hatte eine Flugschrift verkauft, in welcher das Benehmen Napoleon's und seine Politik strenge getadelt waren. Palm wurde von den französischen Gensd'armen ergriffen, nach Braunau geführt, dort vor ein Kriegsgericht gestellt, wegen eines Libells gegen den französischen Kaiser angeklagt, vernommen, schuldig befunden und erschossen. Der an diesem unglücklichen Manne — sey es auf unmittelbaren Befehl Napoleon's, oder durch den wüthenden Eifer einiger seiner Offiziere — verübte Justizmord erregte einen allgemeinen und tiefen Unwillen.

Die Verfassung so mancher Staaten Deutschlands ist despotisch; demungeachtet haben aber die große Zahl von einander unabhängiger Fürstenthümer und die Vorrechte der freien Städte der Nation im Ganzen genommen stets die Wohlthaten der Preßfreiheit gesichert, welche die den Wissenschaften so sehr ergebenen Deutschen nach ihrem wahren Werthe zu schätzen wissen. Die tausend Pressen dieses Landes ergriffen jede Gelegenheit, sich über das Schicksal Palm's zu äußern; dadurch ist in den sechs oder sieben Jahren nach dem Tode dieses Mannes die öffentliche Meinung ganz besonders gegen Napoleon gestimmt worden. Jenes Verbrechen that in dieser Hinsicht gleich anfangs die schlimmste Wirkung, und die Augen von ganz Deutschland waren auf Preußen, als auf das

einzige Mitglied des vormaligen deutschen Reiches gerichtet, durch das die Fortschritte des erklärten Feindes der europäischen Freiheit in ihrem Laufe aufgehalten werden könnten.

Mitten in dieser allgemeinen Gährung erschien Alexander noch einmal an dem Hofe von Berlin, und bewog endlich, glücklicher als das erste Mal, den König von Preußen, das Schwert zu ziehen. Der Beistand der mächtigen Streitkräfte Rußlands wurde zugesagt, und Alexander, durch die unglückliche Schlacht von Austerlitz in seinem Versuche gehemmt, das südöstliche Deutschland vor französischem Einflusse zu bewahren, trat nun abermals auf, um Preußen als Vorfechter des Nordens zu unterstützen. Man versuchte zwar nochmals durch den russischen Gesandten von Oubril in Paris einen allgemeinen Frieden für Europa in Uebereinstimmung mit demjenigen zu erlangen, den Lord Lauderdale für Großbritannien unterhandeln sollte; allein die Sache schlug fehl.

Indem Preußen solchergestalt den Schild gegen Frankreich erhob, schien es sich von selbst zu verstehen, daß es sich wieder mit England befreunden werde. Diese Macht zeigte sich ihrerseits auch ganz willfährig hiezu, dadurch, daß sie den Befehl widerrief, durch welchen die Blokade der preußischen Häfen zum großen Nachtheil für den preußischen Handel verfügt worden war. Aber das Kabinet von Berlin beurkundete in demselben Augenblick, wo es im Begriff stand, die

Feindseligkeiten zu beginnen, dieselbe selbstsüchtige Unredlichkeit, die bisher sein Benehmen geleitet hatte. Nach brittischem Gelde zum Behuf der Kriegführung sich sehnend, bezeigte es nur wenig Lust, auf Hannover zu verzichten, dessen Besitz es sich auf eine so unwürdige Art erworben hatte, und der preußische Minister Lucchesini entblödete sich nicht, dem brittischen Gesandten, Lord Morpeth, zu erklären, daß das Schicksal des Kurfürstenthums durch die Waffen werde entschieden werden.

Wenig Gutes ließ sich von der Einschreitung einer Macht erwarten, die, während sie vorgab, die Rechte der Nationen verfechten zu wollen, sich doch weigerte, dasjenige herauszugeben, was sie unter Verletzung dieser Rechte erworben hatte; noch viel weniger war ein glücklicher Ausgang zu hoffen, wenn die Angelegenheiten des Krieges denselben unfähigen oder treulosen Ministern anvertraut wurden, die bei keiner Gelegenheit die Rechte Preußens behauptet und nie jene Festigkeit gezeigt hatten, wodurch die Nothwendigkeit eines Krieges beseitigt worden wäre. Aber der aufgeschobene Entschluß wurde nach so mancher Versäumniß endlich mit so unkluger Uebereilung gefaßt, daß Preußen keine Zeit mehr fand, in Beziehung auf den Krieg die rechten Anstalten zu treffen, noch sich nach denjenigen Staatsmännern und Generalen umzusehen, die das klug Beschlossene auch kräftig hätten ausführen können.

Ungefähr

Ungefähr in der Mitte des Monats August fing Preußen sich zu rüsten an. Vielleicht ist von einem großen und kriegerischen Volke nie ein Krieg so einmüthig erklärt worden, der einen so schnellen und unglücklichen Ausgang genommen hätte. Am 1sten Oktober ward Knobelsdorf, der preußische Gesandte, von Talleyrand, aufgefordert, sich zu erklären, aus welchen Gründen Preußen eine so kriegerische Stellung angenommen habe. Die Antwort hierauf erfolgte in einer Schrift, die drei Vorschläge oder eigentlich Forderungen enthielt: Erstens sollten die französischen Truppen, die das deutsche Gebiet betreten hatten, sogleich wieder über den Rhein zurückgehen; zweitens sollte Frankreich sich der Bildung eines norddeutschen, alle nicht zum Rheinbunde gehörigen Staate umfassenden Bundes nicht widersetzen; drittens sollten sofort Unterhandlungen eröffnet werden, um die Festung Wesel von dem französischen Reiche abzulösen, so wie auch wegen der Zurückgabe der drei Abteyen, die Murat, als zum Großherzogthum Berg gehörig, sich zugeeignet hatte. Diesem Manifeste war noch ein langes, erläuterndes Schreiben angehängt, das strenge Bemerkungen über das Vergrößerungssystem Frankreichs enthielt. Ein solcher Text mit einem solchen Kommentar, in einem so gebieterischen Tone abgefaßt und an einen übermüthigen und mächtigen Herrscher gerichtet, mußte als eine Kriegserklärung angesehen werden. So sehr sich aber auch Preußen mit ganz

Europa über die Eingriffe Frankreichs und seine reißenden Fortschritte auf der Bahn der Universalherrschaft zu beklagen hatte, so möchte es doch scheinen, daß die beiden ersten Punkte in der Erklärung des Königs eher Gegenstände einer Unterhandlung, als Gründe zu einer völligen Kriegserklärung waren, und daß die Festung Wesel und die drei Abteyen nicht Bedeutung genug hatten, um einen Krieg zu motiviren.

Preußen war in der That nicht sowohl beeinträchtigt, als gekränkt und beleidigt. Es sah sich in der Unterhandlung von Wien durch Napoleon überlistet; es sah, daß er in der Angelegenheit Hannovers sein Spiel mit ihm treibe, und daß es Gefahr laufe, seinen Einfluß auf Sachsen und Hessen an Frankreich abtreten zu müssen; und im Gefühl dieser mehr befürchteten, als wirklich erduldeten Unbilden griff es vorschnell zu den Waffen. Hätten die Unterhandlungen bis zu der Annäherung der russischen Armeen in die Länge gezogen werden können, so würde der Krieg vielleicht eine andere Gestalt gewonnen haben; aber die Preußen wollten sich in ihrem kriegerischen Eifer die Vortheile der Initiative sichern, ohne jedoch zu bedenken, daß in ihrer Lage eine solche Uebereilung zum Verderben führen konnte.

Zudem konnten solche Vortheile nicht leicht über einen Mann, wie Napoleon, erlangt werden, der sich nicht mit Worten hinhalten ließ, wenn der Augenblick zum Handeln gekommen war. Vier Tage vor

der Uebergabe der preußischen Note an seinen Minister hatte Napoleon Paris schon verlassen, und befand sich bereits im Felde, um seine eigenen unermeßlichen Streitkräfte zu sammeln und die Stellung der Contingente zu betreiben, zu welchen die Fürsten des Rheinbundes verpflichtet waren. Die Antwort auf die feindliche Note des Königs von Preußen war nicht an diesen Monarchen, sondern an seine eigenen Soldaten gerichtet. — „Sie haben es gewagt," sagte er, „von uns zu fordern, daß wir uns bei dem ersten Anblick ihrer Armee zurückziehen sollen. Die Thoren! Konnten sie nicht einsehen, daß — wie unmöglich sie es auch gefunden, Paris zu zerstören — dies doch viel leichter wäre, als der Versuch, den Ruhm der großen Nation zu beflecken? Die preußische Armee wird dem Schicksal nicht entgehen, das sie schon vor vierzehn Jahren getroffen hat; sie verkennt, daß, gleich wie die Freundschaft des französischen Volkes zu Ehre und Macht verhilft, die Feindschaft desselben, die nur diejenigen trifft, die weder Sinn noch Verstand haben, schrecklicher ist als die Stürme des Ozeans." —

Der König von Preußen hatte den Herzog von Braunschweig wieder an die Spitze seiner Armeen gestellt — einen General, der in seiner Jugend unter seinem Oheim, dem Herzog Ferdinand, mit Auszeichnung gedient, aber durch seinen Rückzug aus der Champagne, im Jahr 1792, wo er sich von Dumouriez und seiner Conscribirtenarmee wegmanövriren

ließ, seinen Ruf in etwas verloren hatte. Er war 72 Jahre alt, und soll den Eigensinn des Alters mit andern Schwächen desselben verbunden haben. Er theilte sich ungerne mit und war keinem der andern Generale, außer Möllendorf, zugänglich, wodurch Verwirrung und Uneinigkeit in dem preußischen Lager entstand und die Armee ihrem Führer abgeneigt wurde.

Der Operationsplan dieses unglücklichen Prinzen war, wie es scheint, sehr unrichtig gedacht, und zwar um so mehr, als er demselben Tadel, wie der von Oesterreich in dem letzten Kriege befolgte Plan unterliegt. Da Preußen nicht auf den Vortheil der Uebermacht rechnen konnte, so hätte es zögern und die Unterhandlungen bis zur Ankunft der Russen verlängern sollen. Statt dessen beschloß man, nach Franken vorzubrechen und die preußische Armee der ganzen Macht Frankreichs, die den Kaiser an ihrer Spitze hatte, entgegenzustellen.

Die Preußen wurden zu diesem Fehler ungefähr durch dieselben Motive verleitet, welche die Oesterreicher bestimmt hatten, bis an die Iller vorzurücken. Sachsen war in dem gegenwärtigen Feldzuge, wie Baiern in dem vorigen, geneigt, neutral zu bleiben, und durch das rasche Vorrücken der preußischen Armeen sollte der Kurfürst genöthigt werden, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen. Dies geschah auch, und der Souverain von Sachsen vereinigte, wiewohl höchst ungerne, seine Streitkräfte mit dem linken Flü-

gel der Preußen unter dem Fürsten Hohenlohe. Das Benehmen der Preußen gegen die Sachsen hatte eine unglückliche Aehnlichkeit mit dem der Oesterreicher gegen die Baiern. Sie behandelten Sachsen mehr als ein tributäres, denn als ein alliirtes Land, und während der Beistand des guten und friedlichen Fürsten mit Strenge in Anspruch genommen wurde, that man nicht das Mindeste, sein Wohlwollen zu erwerben oder den Stolz seiner Unterthanen zu versöhnen. In ihrem Betragen gegen die Sachsen im Allgemeinen zeigten die Preußen jenen Hochmuth, der dem Falle vorangeht.

Die preußische Armee belief sich mit Inbegriff ihrer Hülfstruppen auf 150,000 Mann, die auf ihren Muth, ihre strenge Mannszucht, durch die sie sich noch immer auszeichneten, und auf die herzerhebenden Erinnerungen an die Siegesbahn des großen Friedrichs vertrauten. Noch manche Generale und Soldaten befanden sich in ihren Reihen, die unter ihm gedient hatten; aber unter diesen Veteranen war Blücher der einzige, der jener Schule Ehre machen sollte.

Ungeachtet dieser vielfachen Mißgriffe verrieth die Zuschrift des Königs von Preußen an seine Armee einen bessern Geschmack, als die hochtrabende Proklamation Napoleon's, und schloß mit einer Stelle, die, wiewohl ihre Erfüllung erst später eintrat, nichtsdestoweniger prophetisch war: — „Wir gehen," sagte Friedrich Wilhelm, „einem Feinde entgegen, der zahlreiche

Armeen besiegt, Monarchen gedemüthigt, Verfassungen zerstört und mehr als einen Staat seiner Unabhängigkeit, ja sogar seines Namens beraubt hat. Mit einem gleichen Schicksal bedroht er Preußen; er will uns der Herrschaft eines fremden Volkes unterwerfen, das sogar den Namen der Deutschen vertilgen möchte. Das Schicksal der Armeen und der Nationen ist in den Händen des Allmächtigen, aber beständiger Sieg und dauerndes Wohl werden nur der gerechten Sache zu Theil." —

Während Napoleon in Franken eine weit beträchtlichere Armee als die der Preußen versammelte, besetzten die letzteren die in der Nachbarschaft der Saale gelegenen Gegenden, und schienen dadurch ganz auf den Vortheil zu verzichten, den der Angriff auf einen Feind gewährt, der seine Streitkräfte noch nicht beisammen hat. Und doch war und mußte ein solcher Angriff das Hauptmotiv ihres beschleunigten Vorrükkens seyn, besonders nachdem sie sich des wichtigen Beitritts von Sachsen einmal versichert hatten. Die Stellung des Herzogs von Braunschweig war in defensiver Hinsicht allerdings stark; aber die Verpflegung einer so zahlreichen Armee in der nur wenig ergiebigen Gegend von Weimar unterlag großen Schwierigkeiten, und die Armee hatte ihre Magazine und Niederlagen nicht zunächst in ihrem Rücken, sondern, nach einer höchst unklugen Veranstaltung, zu Naumburg und auf andern Punkten ihres äußersten linken

Flügels, so daß sie Gefahr lief, von denselben abgeschnitten zu werden. Wahrscheinlich zum Behuf ihrer Verpflegung war die preußische Armee in einer viel zu großen Strecke aufgestellt, als daß die einzelnen Abtheilungen derselben sich hätten gegenseitig unterstützen können. Ihre Stellung war in der That mehr eine Kanton= als eine Feldstellung, und da sie streng auf der Defensive blieb, so erhielt dadurch Napoleon Gelegenheit, ihre Divisionen einzeln anzugreifen die er dann auch mit seinem bekannten Talente zu benutzen wußte. Das Hauptquartier der Preußen, wo sich der König und der Herzog von Braunschweig befanden, war in Weimar, ihr linker Flügel unter dem Prinzen Hohenlohe in Schleitz, und ihr rechter dehnte sich bis nach Mühlhausen aus, so daß ihre äußersten Flügelpunkte ungefähr 90 Stunden von einander entfernt waren.

Napoleon eröffnete inzwischen nach seiner Weise den Feldzug durch eine Reihe von Postengefechten, in welchen der Vortheil stets auf seiner Seite war. Er wollte dadurch die Preußen in ihrer Stellung beunruhigen, ihre Communicationen fassen, sie von ihren Hülfsquellen abschneiden und gegen ihren Willen zu einer entscheidenden Schlacht nöthigen, in welcher entmuthigte Truppen unter geäfften und überlisteten Generalen sich mit Soldaten messen sollten, die im Vorgefühl des Sieges unter den versuchtesten Befehlshabern fochten, und zwar nach einem von dem größten

Kriegsgenie des Jahrhunderts meisterhaft entworfenen Plane.

Am 8ten Oktober machte Napoleon seinem Unwillen in einem Bulletin Luft, in welchem er sich beklagte, daß er ein von dem König von Preußen unterzeichnetes Schreiben von zwanzig Seiten erhalten habe, eine Art von Pamphlet, wie er sagte, dergleichen England gegen ein Jahrgehalt von fünfhundert Pfund Sterling von feilen Scriblern verfertigen lasse. — „Es thut mir leid um meinen Bruder," sagte Napoleon, — „er versteht die französische Sprache nicht und hat sicher dieses rhapsodische Machwerk gar nicht gelesen." — In demselben Bulletin wurde auch die Königin und der Prinz Ludwig lächerlich gemacht. Es trägt unverkennbar das Gepräge von Napoleon's eigener Schreibart, die, wenn auch nicht so glücklich, doch ebenso eigenthümlich, als seine Fechtart war. Indessen sind der Styl und die Logik eines Gebieters über so viele Legionen eigentlich über jede Kritik erhaben — seine Waffen gaben seinen Worten bald genug den rechten Nachdruck.

Die Franzosen rückten in drei Kolonnen gegen die auseinander gezogene und schlecht geordnete preussische Armee vor. Der Herzog von Braunschweig hatte von vorne herein den nicht wieder gut zu machenden Fehler begangen, seine Magazine und seine Artillerie- und Munitionsreserven in Naumburg zu lassen, statt dieselben näher an die Hauptarmee heran-

zuziehen. Dadurch ward es den Franzosen leicht, sich zwischen die Preußen und ihre Hülfsquellen zu werfen, vorausgesetzt, daß sie ihre Gegner von der Saale verdrängen konnten.

Zu diesem Zwecke nahm der von Soult und Ney befehligte französische rechte Flügel seinen Weg nach Hof. Das Centrum unter Bernadotte, Davoust und Murat, der die Garde befehligte, zog gegen Saalburg und Schleitz, der linke Flügel unter Augereau gegen Koburg und Saalfeld. Durch dieses große Manöver sollte der preußische rechte Flügel in seiner zu weit ausgedehnten Stellung überwältigt — hierauf die ganze Stellung der Preußen umgangen und ihre Operationsbasis gefaßt werden. Nach einigen Einleitungsgefechten kam es zu einem hitzigen Treffen bei Saalfeld, wo Prinz Ludwig von Preußen den Vortrab des preußischen linken Flügels befehligte.

In seiner jugendlichen Hitze und Unerfahrenheit verließ der tapfere Prinz, statt sich auf die Vertheidigung der Saalbrücke zu beschränken, diese vortheilhafte Stellung, um mit ungleichen Streitkräften auf Lannes, der von Gräffenthal herankam, los zu gehen. Hätte Tapferkeit diesen Fehler wieder gut machen können, so wäre das Treffen bei Saalfeld nicht verloren worden. Prinz Ludwig bewies die größte Tapferkeit als er seine Mannschaft in's Feuer führte und die Geschlagenen wieder sammelte. Er fand seinen Tod im Handgemenge mit einem französischen Unter-

offizier, der ihn aufforderte, sich zu ergeben, und, nachdem er eine Säbelwunde zur Antwort erhalten, den Prinzen mit seinem Pallasch durchbohrte. Einige von den Offizieren seines Generalstabs fielen mit und zunächst bei ihm.

Der Sieg von Saalfeld öffnete den Franzosen das Defilee der Saale, und sie säumten nicht, nach Naumburg vorzurücken. Napoleon befand sich in dem ungefähr eine halbe Tagreise von jener Stadt gelegenen Gera, von wo er ein Schreiben an den König von Preußen erließ, das in der Sprache des Siegers (denn nach Anzahl und Stellung war er es bereits) abgefaßt und mit der Ironie eines glücklichen Feindes gewürzt war. Er bedauerte, daß man seinen guten Bruder vermocht habe, das elende Pamphlet zu unterzeichnen, das zwar seinen Namen trage, aber sicherlich nicht sein Werk sey. Hätte Preußen nur irgend eine erweisbare Gunst von ihm verlangt, so würde er sie gewährt haben; aber man habe seine Schande verlangt, und hätte wissen sollen, daß es nur Eine Antwort darauf gebe. In Betracht ihrer frühern Freundschaft erklärte sich Napoleon bereit, Preußen und seinem Monarchen den Frieden wieder zu gewähren. Er rieth noch seinem guten Bruder die Anstifter des gegenwärtigen Krieges, so wie desjenigen vom Jahre 1792 zu entlassen und schloß mit einem herzlichen Lebewohl.

Napoleon erwartete und erhielt keine Antwort auf

dieses Sendschreiben, das er wahrscheinlich in dem Gefühle eines Fischers ausgefertigt hatte, der da merkt, daß der Fisch bereits angebissen hat und ihm nicht mehr entgehen kann. Naumburg und seine Magazine wurden den Flammen übergeben, die den Preußen zuerst verkündeten, daß die französische Armee ganz in ihrem Rücken sey, ihre Magazine zerstört habe und ihnen keine andere Wahl mehr lasse, als eine Schlacht mit einem rührigen Feinde, den sie durch ihre Schlaffheit in Stand gesetzt hatten, Zeit und Ort dazu vorzuschreiben. Hiezu kam noch die niederschlagende Betrachtung, daß die Preußen im Falle eines Unglücks, keiner Regel mehr folgen, keine Ordnung beobachten, keinen Rückzugsweg einschlagen konnten, denn der Feind befand sich bereits zwischen der preussischen Armee und Magdeburg, ihrem Sammelplatze und Rückzugspunkte; die Schaaren des großen Friedrichs waren in der That in einer Lage, in der sie eben so wenig Besonnenheit und Kriegskunst bewähren konnten, als eine Heerde von aufrührerisch gewordenen Schulknaben.

Zu spät darauf bedacht, ihre rückwärtigen Verbindungen wieder herzustellen, traten der Herzog von Braunschweig und der König von Preußen mit einem großen Theil der Armee den Marsch nach Naumburg an, wo Davoust bereits mit einem Korps von 36,000 Mann Stellung genommen hatte und in den Fall kam, sich mit einem doppelt so starken Feinde schlagen

zu müssen. Allein der Marsch des Herzogs von Braunschweig war so langsam, daß er den Vortheil der Uebermacht wieder einbüßte; am Abend des 12ten auf den Höhen von Auerstät verweilend, ließ er dem Marschall Davoust die nöthige Zeit, Verstärkungen an sich zu ziehen und den schwierigen Paß von Kösen stark zu besetzen. Am nächsten Morgen rückte Davoust, der, trotz der ihm gewordenen Verstärkungen, immer noch schwächer war, als die Preußen, vorwärts gegen diese, die sich bereits auf dem Marsche befanden. Die Avantgarde beider Armeen trafen aufeinander, ohne zu ahnden, daß sie sich so nahe waren; denn wegen des dichten Nebels konnte man sich nicht sehen.

Bei dem Dorfe Hassenhausen, dem Punkte des Zusammentreffens, entspann sich sofort ein lebhaftes Gefecht, in welchem das Dorf mehr als einmal genommen und wieder genommen wurde. Die preußische Reiterei, zahlreicher als die französische, und schon lange berühmt durch ihre Gewandtheit und Disciplin, griff zu wiederholtenmalen an, konnte aber die französischen Vierecke weder in Unordnung bringen, noch durchbrechen. Nachdem die Franzosen auf solche Weise die preußischen Reiter abgetrieben, nahmen sie mit gefälltem Bajonet einige Wälder und das Dorf Spielberg, und blieben zugleich im ungestörten Besitze von Hassenhausen. Es war jetzt eilf Uhr und die Preußen, die seit acht Uhr, mit Ausnahme der beiden Reservedivisionen, im Feuer standen, hatten schon bedeutend

gelitten. Der Herzog von Braunschweig, durch einen Kartätschenschuß verwundet, General Schmettau und andere Offiziere von Bedeutung wurden außer Gefecht gesetzt und mußten weggebracht werden. Der Mangel an einem erfahrnen Anführer ward nachgerade fühlbar, und der König von Preußen erhielt um eben die Zeit von dem Fürsten zu Hohenlohe, der den rechten Flügel bei Jena befehligte, die schlimme Nachricht, daß er sich gegen Napoleon, der ihm gegenüber stehe, nicht länger behaupten könne. Der König faßte hierauf den großmüthigen, aber vielleicht verzweifelten Entschluß, das Glück des Tages durch die Besiegung deßjenigen Theils der französischen Armee, mit dem er zu thun hatte, wo möglich wieder herzustellen. Er befahl einen allgemeinen Angriff mit allen den Truppen, über die er verfügen konnte, und diesem Befehl ward auch auf eine Weise Folge geleistet, die den Truppen zur Ehre gereichte, aber zu keinem glücklichen Resultate führen konnte. Sie wurden zurückgewiesen, und die Franzosen ergriffen nun ihrerseits die Offensive.

Noch immer versuchte der preußische Monarch, der jetzt den Oberbefehl selbst übernommen zu haben scheint, den Mangel an Kriegserfahrung durch Muth zu ersetzen; er bot seine letzten Reserven auf und feuerte seine geworfenen Truppen an, lieber zum Behuf des Sieges noch einmal Stand zu halten, als in Gegenwart eines siegreichen Feindes den Rückzug an-

zutreten. Allein auch dieser Versuch schlug fehl. Die preußische Linie wurde überall und zumal angegriffen — die Franzosen durchbrachen das Centrum und die Flügel mit dem Bajonet, und der Rückzug erfolgte nach so manchen fruchtlosen Anstrengungen, in welchen keine Division unbeschäftigt geblieben war, in großer Unordnung, die jedoch noch weit höher stieg, als die geschlagenen Truppen Weimar erreichten, wo sie mit dem gleichfalls geschlagenen rechten Flügel zusammentrafen. Durch dieses Zusammentreffen in zwei entgegengesetzten Strömungen entstand bald ein schrecklicher Wirrwarr. Die Straßen waren durch Geschütz und Gepäck versperrt, der Rückzug artete in eine völlige Flucht aus, und der König selbst, der während der Schlacht von Auerstädt den höchsten Muth gezeigt hatte, mußte endlich wegen seiner persönlichen Sicherheit die Hauptstraße verlassen und mit einem kleinen Gefolge von Reitern über das Feld jagen.

Während der linke Flügel der preußischen Armee bei Auerstädt gegen Davoust focht, schlug sich der rechte Flügel, wie wir bereits erwähnt, mit gleichem Unglück bei Jena. Von diesem zweiten und weniger bedeutenderen Gefecht trägt die Doppelschlacht ihren Namen, weil Napoleon bei Jena in Person befehligte.

Der französische Kaiser war am 13ten Oktober in dieser an der Saale gelegenen Stadt angekommen und hatte sich beeilt, diejenigen Befehle an seine Marschälle auszufertigen, durch welche die Demonstrationen von

Davouſt und der Sieg von Auerſtädt herbeigeführt wurden. Er verwendete nicht weniger Aufmerkſamkeit auf ſeine eigene Stellung, in welcher er den preuſſiſchen rechten Flügel unter dem Fürſten Hohenlohe vor ſich hatte. Er ließ noch in der Nacht die Wege ausbeſſern oder neue herſtellen, um am folgenden Tage ſein Geſchütz darauf vorwärts zu ſchaffen; es ward insbeſondere ein Fahrweg durch die Felſen gehauen und mittelſt deſſelben Geſchütz auf das Plateau gebracht, wo ſein Centrum ſtand. Die preußiſche Armee lag vor ihm, und zwar in einer Linie von drei Stunden ausgedehnt, während die franzöſiſche äußerſt concentirt war und nur eine kleine, aber ſowohl auf den Flanken als im Rücken wohl geſicherte Fronte darbot. Napoleon brachte die Nacht nach ſeiner Gewohnheit, von ſeiner Garde umgeben, auf dem Bivouak zu. Mit Anbruch des Tages redete er ſeine Soldaten an, und ermahnte ſie beſonders, Stand zu halten gegen die preußiſche Reiterei, die man ihm als ſehr furchtbar geſchildert hatte. Wie er früher bei Ulm ſeinen Soldaten eine Wiederholung der Schlacht von Marengo verſprochen, ſo ſagte er ihnen nun, daß ſich die Preußen, getrennt von ihren Magazinen und abgeſchnitten von ihrem Lande, in derſelben Lage beſänden, wie früher General Mack bei Ulm. Er verſicherte ſie, daß der Feind nicht länger um Ehre und Sieg, ſondern einzig um des Rückzugs willen fechte, und fügte hinzu, daß Schande auf diejenigen Korps

warte, die ihn entwischen lassen würden. Die Franzosen jubelten hoch auf und verlangten sofort in's Feuer geführt zu werden. Der Kaiser ließ die zum Angriff bestimmten Kolonnen in die Ebene herabrükken. Die kaiserliche Garde und zwei Divisionen von Lannes bildeten das Centrum. Augereau befehligte den rechten Flügel, der sich an ein Dorf und an einen Wald lehnte. Das Korps von Soult befand sich mit einigen Truppen von Ney auf dem linken Flügel.

Fürst Hohenlohe rückte auch seinerseits vor. Beide Armeen konnten sich, wie bei Auerstädt, wegen des dichten Nebels nicht sehen; als dieser fiel, waren sie noch einen halben Kanonenschuß von einander entfernt. Sofort nahm das Gefecht seinen Anfang, und zwar auf dem französischen rechten Flügel, wo die Preußen angriffen, um das Dorf zu nehmen, an das Augereau seine Flanke gelehnt hatte. Lannes mußte ihn unterstützen, und so war er im Stande, seine Stellung zu behaupten. Die Schlacht wurde jetzt allgemein, und die Preußen bewährten eine so treffliche Disciplin, daß man ihnen, die sich so regelmäßig wie Maschinen vorwärts, rückwärts oder aus der Flanke bewegten, lange nichts anhaben konnte. Nach einigen verzweifelten Anstrengungen vertrieb endlich Soult die Preußen aus den Wäldern, von wo aus sie dem französischen linken Flügel großen Schaden zugefügt hatten. Zu gleicher Zeit erschien das Korps von Ney und eine starke Kavalleriereserve auf dem Schlachfelde.

Nachdem ihm diese Verstärkungen geworden, ließ Napoleon das Centrum vorrücken, das größtentheils aus der kaiserlichen Garde bestand, die, noch in frischer Kraft und voll Kampflust, die preußische Armee zum Weichen brachte. Ihr Rückzug geschah anfänglich in Ordnung; aber es lag in der Taktik Napoleon's, auf einen erschütterten Feind Angriff auf Angriff zu häufen, wie sich die Wellen des sturmbewegten Meeres auf einander folgen, bis die letzten Wogen das Bollwerk vollends zerstören, das die ersten durchbrochen haben. Murat warf sich mit den Dragonern und der Reservekavallerie mit einem Ungestümm auf den Feind, als wolle er, so weit es durch Tapferkeit geschehen konnte, das glänzende Los verdienen, das ihm bereitet zu seyn schien. Die preußische Infanterie vermochte nicht, diesem Stoße zu widerstehen, gegen den sie auch bei ihrer Reiterei keinen Schutz fand. Die Flucht ward allgemein. Ein großer Theil der Artillerie wurde genommen, und die aufgelösten Truppen flohen nach Weimar, wo, wie wir bereits bemerkt haben, durch das gleichzeitige Eintreffen der Flüchtlinge des linken Flügels eine grenzenlose Verwirrung entstand. Jetzt hörte aller Befehl und aller Gehorsam in dieser Armee auf, die noch vor kurzem so sehr auf ihre Masse und ihre Disciplin vertraute. Da gab es kaum noch einen General, der geboten, kaum einen Soldaten, der gehorcht hätte; und es geschah mehr zufolge eines gewissen Instinkts, als zufolge eines besonnenen Ent-

schlusses, daß einige aufgelöste Regimenter ihren Weg nach Magdeburg nahmen oder nehmen mußten, wo Fürst Hohenlohe sie wieder zu sammeln suchte.

Außer der Doppelschlacht von Jena und Auerstädt war auch bei Apolda, einem zwischen den beiden Schlachtfeldern gelegenen Dorfe, ein Gefecht vorgefallen, in welchem Bernadotte eine starke feindliche Abtheilung über den Haufen geworfen hatte.

Nach den französischen Berichten verloren die Preußen an diesem unglücklichen Tage 20,000 Mann an Todten und Gefangenen, 300 Geschütze, 20 Generale und 60 Fahnen und Standarten.

In dieser verhängnißvollen Schlacht und allen denselben vorangegangenen Manövern scheinen die preußischen Generale den Kopf völlig verloren zu haben. Auch die Truppen bewährten nach dem Zeugniß Napoleon's ihren Ruf keineswegs, wahrscheinlich weil sie wußten, unter welchen ungünstigen Verhältnissen sie fochten. Doch es ist unnöthig, nach den Ursachen einer Niederlage zu forschen, in einem Fall, wo die Besiegten ohne allen Plan angriffen, während der Schlacht nicht in gegenseitiger Verbindung blieben und nach derselben sich nach keinem im voraus entworfenen Plane zurückzogen. Da auch der Herzog von Braunschweig und der General Schmettau schon zu Anfang der Schlacht tödtlich verwundet wurden, so fochten die verschiedenen Korps der preußischen Armee einzeln, und blieben sich selbst überlassen, so daß es

ihren Anstrengungen an Einheit und folglich auch an Nachdruck fehlte. Die Folgen dieser Niederlage waren noch weit schrecklicher, als man erwarten konnte, auch wenn man erwog, daß die zerrüttete Armee, die sich ohne Plan zurückzog und der man keinen Sammelplatz angewiesen hatte, einem Schwarm von Strichvögeln glich, die der Waidmann einzeln und nach seinem Belieben auf das Korn nimmt und herunter schießt.

Den Tag nach der Schlacht wurde ein starkes preußisches Korps, das sich unter den Befehlen des Marschalls Möllendorf nach Erfurt zurückgezogen hatte, genöthigt, sich zu ergeben, der Marschall und der Prinz von Oranien-Fulda geriethen dabei in Gefangenschaft. Noch andere Trümmer der geschlagenen Armee hatten dasselbe Schicksal. General Kalkreuth wurde mit einem beträchtlichen Truppenkorps auf seinem Marsche über das Harzgebirge eingeholt und überwältigt. Herzog Eugen von Würtemberg war mit einer noch unversehrten Division von 16,000 Mann bei Merseburg zurückgelassen worden, ohne daß es dem preußischen Obergeneral eingefallen wäre, ihn näher heranzuziehen. Statt nun auf die Nachricht, daß Alles verloren sey, sogleich seinen Rückmarsch anzutreten, war dieser Herr unbesonnen genug, nach Halle vorzurücken, als wollte er die einzige, noch ungeschlagene Division der preußischen Armee den siegreichen und weit überlegenen französischen Schaaren in den Weg stellen. Die Folge davon war, daß er sofort

von Bernadotte angegriffen und auf's Haupt geschlagen wurde.

Indessen diente Magdeburg zum Hauptsammelplatz: unter den Wällen dieser festen Stadt gelang es dem verwundeten Fürsten Hohenlohe, ungefähr 50,000 Mann wieder zusammenzubringen, die aber an Allem Mangel litten und sich in der größten Unordnung befanden. Allein in Magdeburg sollten sie noch keine Ruhe finden. Mit derselben kurzsichtigen Sorglosigkeit, die alle Schritte dieses Feldzugs bezeichnete, hatte man die unermeßlichen, in dieser Stadt aufgehäuften Vorräthe zur Verpflegung der Armee des Herzogs von Braunschweig verwendet, so daß die Flüchtlinge von Jena und Auerstädt auch noch mit dem Hunger zu kämpfen hatten. Es blieb dem Fürsten Hohenlohe nichts übrig, als sich, so gut es anging, an die Oder zurückzuziehen, wobei er, wenn man die bedrängte Lage, in der er sich befand, erwägt, eben so viel Muth als Geschicklichkeit entwickelt zu haben scheint. Nach verschiedenen partiellen Gefechten, in welchen er stets wieder Leute verlor, befand er sich endlich mit dem Vortrab und dem Centrum seiner Armee auf den Höhen von Prenzlau, ohne Lebensmittel, Futter und Munition. Eine Uebergabe wurde unvermeidlich, und bei diesem Orte und Passewalk mußten gegen 20,000 Preußen das Gewehr strecken.

Der Nachtrab der Armee des Fürsten Hohenlohe ward nicht sogleich in dieses Unglück verwickelt. Zur

Zeit der Kapitulation von Prenzlau stand er bei Bortzenberg und war etwa noch 10,000 Mann stark. Diese Trümmer eines früher von dem Herzog von Weimar angeführten Korps befehligte jetzt ein General, dessen Name nachmals wie eine Kriegstrompete erklingen sollte — der gefeierte Blücher.

In der Todesnoth seines Vaterlandes zeigte dieser treffliche Krieger denselben unbeugsamen Muth, dieselbe Behendigkeit der Ausführung, dieselbe Kühnheit des Entschlusses, die später zu so glorreichen Resultaten führten. Er wollte am 29sten auf Befehl des Fürsten Hohenlohe von Bortzenberg aufbrechen, als er von dem Unglück dieses Generals bei Prenzlau Kunde erhielt. Sofort nahm er eine andere Richtung, um sich durch einen schnellen Marsch nach Strelitz mit den 10,000 Mann zu vereinigen, die, zu den Korps der Herzoge von Weimar und von Braunschweig-Oels gehörig, von Jena und Auerstädt sich in dieser Richtung zurückgezogen hatten. So verstärkt faßte Blücher den Plan, bei Lauenburg über die Elbe zu gehen und die preußischen Besatzungen in Niedersachsen zu ergänzen. Zu diesem Behuf bewegte er sich in Eilmärschen und bestand manches heiße Gefecht. Aber die Ungunst der Verhältnisse war zu groß, als daß sie durch Muth und Thätigkeit hätte aufgewogen werden können. Das Korps von Soult, das über die Elbe gegangen war, schnitt ihn von Lauenburg ab, das von Murat warf sich zwischen ihn und Stralsund, wäh-

rend Bernadotte ihn im Rücken faßte. Blücher hatte keine andere Wahl, als sich mit seiner herabgeschmolzenen und entmuthigten Armee nach Lübeck zu werfen, wo die Dränger ihn wie einen Hirsch, der nicht mehr weiter kann, ba d einholten. Am 6ten November entbrannte in den Straßen von Lübeck ein wüthendes Gefecht zwischen beiden Theilen, in welchem die Preußen der Uebermacht erlagen und viele Todte und Gefangene verloren.

Blücher erfocht sich einen Weg aus der Stadt, und erreichte Schwerta. Allein jetzt war er auf die äußerste Grenze des preußischen Bodens gekommen, und die Verletzung des neutralen dänischen Gebiets würde seinem unglücklichen Herrn nur neue Feinde zugezogen haben.

Und so übergab er dann am 7ten November mit den paar tausend Mann, die ihm noch geblieben waren, seinen guten Degen, den er unter günstigeren Auspizien nochmals führen sollte. Aber sein Muth, der wie das Helenenfeuer in der Nacht des Sturmes geleuchtet hatte, bewies, daß wenigstens noch Ein des großen Friedrichs würdiger Schüler vorhanden sey, und berechtigte zu Hoffnungen, die Preußen lange im Stillen nährte, bis endlich die rechte Zeit zum Handeln eintrat.

Die gänzliche Zerstörung der preußischen Armee war kaum so verwundersam, als der Umstand, daß die preußischen Festungen, worunter einige zu den stärk=

ſten in Europa gehörten, von ihren Kommandanten ohne Schaam und ohne allen Widerſtand dem ſiegreichen Feinde übergeben wurden. Wohlbefeſtigte Städte und Plätze, an denen der Ingenieur ſeine Kunſt erſchöpft hatte, mit zahlreichen Garniſonen beſetzt und mit allen Bedürfniſſen auf das reichlichſte verſehen, öffneten ihre Thore auf den Schall einer franzöſiſchen Trompete oder nach der Exploſion von wenigen Bomben. Spandau, Stettin, Küſterin, Hameln — geeignet, den Marſch der Feinde Monate lang aufzuhalten — wurden gleich bei der erſten Aufforderung übergeben. In Magdeburg lag eine Garniſon von 22,000 Mann, worunter 2000 Artilleriſten; und doch kapitulirte dieſe berühmte Stadt mit dem Marſchall Ney ſchon, als die erſten Granaten geflogen kamen. Hameln hatte eine Garniſon von 6000 Mann, war mit Vorräthen aller Art verſehen, und hätte füglich die längſte Belagerung aushalten können; und doch ergab ſich dieſe Feſtung an einen Feind, der kaum den dritten Theil ſo ſtark war, als die Beſatzung. Dieſe Thatſachen waren zu auffallend, als daß ſie allein der Verblendung oder der Feigheit zugeſchrieben werden konnten. Die Franzoſen ſelbſt ſtaunten über dieſe Eroberungen, hatten aber doch eine Ahndung von der Art, wie es dabei zugegangen ſeyn mochte. Als der elende Gouvérneur von Magdeburg von den Halliſchen Studenten wegen ſeiner Verrätherei und Feigheit beſchimpft wurde, ſympathiſirte die franzöſiſche Garniſon

des Platzes mit dem jugendlichen Enthusiasmus jener Schüler, und gewährte der alten Memme nur wenig Schutz gegen die Ausbrüche ihres Unwillens. In Folge ähnlicher großherziger Gefühle wurde Schöls, der Kommandant von Hameln, von seinen eigenen Truppen beinahe niedergemacht. Bei der Uebergabe des Platzes wollte er die Bedingung aufstellen, daß, falls die preußischen Provinzen durch das Kriegsglück an eine andere Macht fielen, die Offiziere ihren Sold und Rang behalten sollten. Durch diese Bedingung, welche eine Desertion und den Vorsatz in sich schloß, sich mitten unter dem Ruin des Landes Privatvortheile zu sichern, wurden die Soldaten so sehr erbittert, daß Schöls sein Leben nur dadurch retten konnte, daß er den Platz noch vor der in der Kapitulation bedungenen Zeit übergab.

Man glaubt, die Franzosen hätten sich in einigen dieser Fälle eines goldenen Schlüssels bedient, um die eisernen Festungen aufzuschließen, ohne jedoch den Aufwand des edlen Metalls aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Jede starke Garnison hat begreiflicherweise ihre Kriegskasse, aus der die Truppen besoldet werden, und man behauptete, mehr als ein Kommandant hätte dem Anerbieten nicht widerstehen können, auf den Fall einer gleichbaldigen Uebergabe nicht nach jenen Geldern zu fragen, sondern dieselben dem Gouverneur zu überlassen, durch dessen Gefälligkeit man ohne Zeitverlust und ohne die Weitläufigkeit einer Belagerung in den Besitz des Platzes kam.

Während dieser ununterbrochenen Fortschritte der französischen Armee nahm der neue König von Holland, Ludwig Buonaparte, mit einer zum Theil aus Holländern, zum Theil aus Franzosen bestehenden Armee ohne alle Mühe Besitz von Westphalen, dem größten Theil von Hannover, von Emden und von Ostfriesland.

Um das Gemälde der gänzlichen Zerrüttung von Preußen zu vollenden, dürfen wir nur noch hinzufügen, daß der unglückliche König, der wegen seiner persönlichen Eigenschaften ein besseres Los verdient hätte, nach der Schlacht genöthigt war, nach Westpreußen zu fliehen, und zuletzt in Königsberg ein Asyl suchte. L'Estocq, ein eben so treuer als tüchtiger General, war noch glücklich genug, aus den Trümmern der preußischen Armee einige tausend Mann als Schutzwache seines Herrn zusammenzubringen. Am 25sten Oktober, eilf Tage nach der Schlacht von Jena, zog Napoleon in Berlin ein. Wie er sein Glück genützt, werden wir später angeben.

Ueber den so plötzlichen und schrecklichen Fall Preußens gerieth ganz Europa in Erstaunen. Man verglich den preußischen Monarchen einem hitzigen, unerfahrnen Spieler, der sein ganzes Vermögen auf Eine Karte setzt und als Bettler vom Spieltische aufsteht. Preußen war seit fünfundsiebenzig Jahren eine Macht vom ersten Range, aber nie so furchtbar, als kurz vor seinem Falle gewesen; vor der Schlacht von

Austerlitz hing noch das Gleichgewicht von Europa von seinen Entschlüssen ab. Jetzt aber lag diese Macht zu den Füßen ihres Gegners, dem sie zur Unzeit Trotz geboten hatte; sie war nicht etwa blos gefallen, sondern lag ganz zu Boden, unfähig, sich wieder zu erheben. Andererseits war noch in frischem Andenken, daß Oesterreich nach der Niederlage seiner Armeen und dem Verluste seiner Hauptstadt in dem Muthe seiner Unterthanen noch eine Hülfsquelle gefunden, und daß die ungarische und böhmische Insurrektion auf Napoleon selbst, als er sich im Hochpunkte seines Glückes befand, einen solchen Eindruck gemacht hatte, daß er es für gerathen hielt, dem geschlagenen Kaiser erträgliche Friedensbedingungen zu bewilligen. Oesterreich glich einer zu wiederholtenmalen belagerten und eben so oft in Bresche gelegten und vielfach beschädigten Festung, die aber nach dem Verlust einiger Außenwerke immer noch haltbar geblieben ist. Preußen dagegen war gleichsam von einem Erdbeben verwüstet und verödet worden. Eine furchtbare Explosion hatte seine Bollwerke, seine Burgen in Schutt gelegt.

Der so auffallende Unterschied in dem Schicksale zweier Staaten, die sich als Nebenbuhler so oft bekämpft hatten, ist leicht zu erklären.

Der österreichische Kaiserstaat ist ein Verein von Königreichen und Fürstenthümern, die schon längst demselben Hause unterworfen und mit angestammter

Treue ergeben sind. Die österreichische Macht beruhte demnach, und beruht noch jezt auf der breiten und festen Grundlage einer allgemeinen und tiefgewurzelten Anhänglichkeit des Volkes an seinen Fürsten, und der innigsten Verschmelzung der Interessen von beiden.

Auch das Haus Brandenburg hatte seine Erblande, in welchen die Ergebenheit, die Treue und der Patriotismus der Einwohner sich von den Vätern auf die Söhne vererbten. Aber ein großer Theil seiner Besitzungen besteht aus späteren, durch die Waffen oder die Politik des großen Friedrichs zu verschiedenen Zeiten gewonnenen Bezirken, das preußische Staatsgebiet ist aus kleinen, weit von einander entfernten Provinzen zusammengesetzt, die sich mehr in die Länge als in die Breite erstrecken und sich, wie schon Voltaire bemerkt hat, auf der Karte von Europa wie ein Paar Strumpfbänder ausnehmen. Eine natürliche Folge davon ist, daß eine lange Zeit vergehen muß, bis die Bestandtheile eines solchen Königreiches, deren Gesetze, Sitten und Gebräuche so sehr von einander abweichen, sich zu einer gediegenen und festen Monarchie verschmelzen, in welcher der König als das gemeinschaftliche Oberhaupt verehrt und geliebt wird, und die verschiedenen Volksstämme sich als die Mitglieder eines und desselben gemeinen Wesens betrachten. Ganze Generationen werden in's Grab sinken, ehe ein so künstlich zusammengesetztes Königreich Einheit und Stärke gewinnt; schon durch

seine geographische Gestaltung wird dem Trieb zur Vereinzelung großer Vorschub geleistet.

Schon hieraus ersieht man, warum die Einwohner der verschiedenen preußischen Provinzen nach der unglücklichen Schlacht von Jena dem Feinde keinen kräftigen und gemeinsamen Widerstand leisteten, und warum sie, obgleich in der Waffenschule gebildet und zu einer gewissen Dienstzeit in der Linie verpflichtet, doch eben keine Lust bezeigten, fremde Gewalt abzuwehren. Sie fühlten, daß sie nur durch das Recht des Stärkeren dem preußischen Staate angehörten, und waren daher gleichgültig, als dasselbe Recht einem Andern ihre Pflicht zuzuwenden schien. Sie betrachteten den nahen Untergang der preußischen Macht nicht wie Kinder die Gefahr eines Vaters, den sie, und wäre es auch mit Aufopferung ihres Lebens, retten sollen, sondern wie Diener, die in der Gefahr ihres Herrn nur die Möglichkeit sehen, wieder von einem Andern abhängig zu werden.

Allein es gab noch andere Gründe, die sowohl in den angestammten, als in den neu erworbenen preußischen Provinzen jeden Widerstand von Seiten des Volkes lähmen mußten. Die preußische Macht schien fast ganz auf dem stehenden Heere zu beruhen, das Friedrich der Große geschaffen und nach seinen Ansichten gebildet hatte. Als daher dieses Kriegsheer einmal aufgelöst und vernichtet war, gab es keine Rettung mehr in den Augen derjenigen, welche dasselbe

so lange für unüberwindlich gehalten hatten. Der preußische Bauer, der gerne in die Reihen des vaterländischen Heeres eingetreten wäre, so lange solches noch das Feld hielt, verstand oder glaubte doch so viel vom Kriege zu verstehen, als daß er auf einen Guerillaskrieg große Hoffnungen hätte setzen können, und doch ist dieser durch den Muth, die Hingebung und die Beharrlichkeit eines andern vom Feinde bedrängten Volkes die furchtbarste Waffe selbst gegen eine siegreiche Armee geworden.

Der Untergang Preußens, welchen Ursachen er auch zugeschrieben werden mochte, schien in den Augen des erstaunten Europa's gänzlich entschieden. In das äußerste Ende seines Gebietes vertrieben, konnte der König nur noch als ein Flüchtling betrachtet werden, dessen Wiederherstellung einzig durch den glücklichen Beistand seines russischen Alliirten bedingt war, der jetzt nicht wie nach der Eroberung Wiens, einen noch wehrhaften Bundesgenossen zu unterstützen, sondern einen ganz unmächtig gewordenen Fürsten wieder aufzurichten hatte.

Die Franzosen gingen über die Oder — Glogau und Breslau wurden genommen. Wie ehrenvoll der Widerstand dieser Festungen auch war, so schien doch nicht minder gewiß, daß durch ihren Fall die letzte Hoffnung Preußens vernichtet sey, und daß ein durch die Regierung eines großen und weißen Monarchen verherrlichter Name durch das Unglück eines einzigen

Tages aus der Karte von Europa für immer vertilgt werden würde.

Die Menschen sahen dieses entsetzliche Unglück mit sehr verschiedenen Gefühlen, je nachdem sie dasselbe auf die preußische Regierung, oder auf den König und das Land, oder endlich auf die allgemeinen Interessen von Europa bezogen. In der ersten Beziehung konnte man sich mit einer gewissen Schadenfreude nicht verhehlen, daß Preußen jetzt nur den verdienten Lohn für seine schiefe und selbstsüchtige Politik, für sein in den neuesten Zeiten eben so unkluges als gewissenloses Benehmen empfangen habe. Die Gleichgültigkeit, mit welcher das preußische Kabinet den Unfällen des österreichischen Hauses zugesehen, die durch sein kräftiges Einschreiten wahrscheinlich hätten verhütet werden können — der gänzliche Mangel an Rechtlichkeit, die Unziemlichkeit, mit der es Hannover von Frankreich annahm, und zwar in demselben Augenblicke, wo es auf einen Krieg gegen den Geber sann — die schamlose Raubgier, mit welcher es das Kurfürstenthum seinem rechtmäßigen Herrn zu derselben Zeit vorenthalten wollte, wo es eine Allianz mit Großbritannien unterhandelte — alle dieses zeugte von jener gänzlichen Hintansetzung aller Regeln der Gerechtigkeit, durch welche ein Volk des Glückes unwürdig und in manchen Fällen auch außer Stand gesetzt wird, seinen Zweck zu erreichen. Sein ganzes Verfahren glich dem eines Missethäters, der bereit ist, seinen Mit-

schuldigen zu verrathen, wenn ihm gestattet wird, seinen Antheil an der gemeinschaftlichen Beute zu behalten. Es sey kein Wunder, sagte man, wenn eine Regierung, die ihren Unterthanen ein solches Beispiel von Gierigkeit und Treubruch in ihren öffentlichen Handlungen gegeben, in der Stunde der Noth viele unter diesen finde, die kein Bedenken tragen, ihren Eigennutz dem allgemeinen Besten vorzuziehen. Wenn ferner das Benehmen dieser elenden Regierung, statt aus einem moralischen, nur aus einem politischen Standpunkte betrachtet wurde, so mußte das über das Königreich ergangene Unglück nicht nur als eine Folge ihrer Unfähigkeit, sondern auch als eine gerechte Strafe ihrer Verworfenheit erscheinen. Die ebenso übereilte als übermüthige Kriegserklärung, nachdem man jede günstige Gelegenheit versäumt hatte, und überhaupt die ganze Führung des Feldzugs beurkundete einen Grad von Verkehrtheit, der an Blödsinn grenzte, und entweder durch eine grobe Verrätherei oder durch eine völlige Verblendung bewirkt seyn mußte. Was daher die preußischen Minister betrifft, so ernten sie nur den Lohn, den ihr Mangel an politischer Rechtlichkeit und praktischem Urtheil verdiente.

Ganz anders aber fühlte man, wenn man das durch die Schlacht von Jena angerichtete Unglück nicht in Beziehung auf die schlimmen Rathgeber, die daran Schuld waren, sondern in Beziehung auf den Fürsten

und die Nation erwog, die darunter leiden mußten. — „Wir sind Menschen, und müssen als solche" — nach dem Ausdrucke des Dichters, der den Untergang von Venedig besingt, „trauern, wenn auch nur der Schatten von dem, was einst groß war, vollends dahin schwindet." — Aber die scheinbare Zerstörung des preußischen Staats glich nicht dem Hinscheiden eines Greisen, der das Ziel des menschlichen Lebens erreicht hat, nicht dem Falle eines alterthümlichen Thurmes, dessen verwitterte Bogen die Last, die auf sie drückt, nicht mehr tragen können. Man sieht dergleichen allerdings mit einer gewissen Scheu und sympathetischer Theilnahme; aber man erstaunt und erschrickt keinesweges darüber. Das Schicksal der preußischen Monarchie glich dagegen dem grausenvollen Tode eines in der Kraft seiner Jahre dahingerafften Mannes. Als das Haus Brandenburg zu fallen schien, war es, als ob eine feste Burg mit ihren herrlichen Thürmen durch eine übermenschliche Macht auf einmal in den Staub gelegt würde. Ueber eine so große und so schnell eingetretene Katastrophe staunten alle Menschen; sie bedauerten diejenigen, die zunächst dadurch litten, und sahen zugleich mit Schrecken die Gefahr, in die sie durch die Zerstörung eines so festen Bollwerks kamen. Der vortreffliche und patriotische Charakter Friedrich Wilhelms, dessen Rechtlichkeit und Ehre selbst durch die Verkehrtheit seiner Minister nicht befleckt werden konnte — der Gram seiner interessanten,

ten, hochherzigen und schönen Gemahlin — die Leiden eines tapfern und stolzen Volkes, das einst nicht mit Unrecht als der Vorfechter des protestantischen Glaubens und der deutschen Freiheit galt — das seinen großen König so kräftig unterstützt und einst der vereinigten Macht von Frankreich, Oesterreich und Rußland widerstanden hatte — erregte tiefe und allgemeine Theilnahme.

Dieses Mitgefühl griff noch weiter um sich und wurde noch inniger bei dem Gedanken, daß mit Preußen der letzte deutsche Staat fiel, der mit Napoleon auf gleichem Fuße unterhandeln konnte, und daß Frankreich, das im Süden von Europa bereits eine ungemessene Macht besaß, bald auch im Norden eben so willkührlich und eben so unumschränkt gebieten würde. Eine höchst traurige Aussicht! Selbst diejenigen, welche den Fall eines Herrschers, die Zerstörung eines Königreichs mit Gleichgültigkeit sahen, zitterten, wenn sie erwogen, daß der Untergang der preußischen Monarchie, der, wie es schien, unausbleiblich war, auch den Ruin ihres Vaterlandes herbeifuhren müsse.

Doch so weit sollte es nicht kommen. Derselben Vorsehung, welche die Hoffnungen der Stolzen zu Schanden macht, gefällt es hinwiederum zuweilen, gnädig einzuschreiten, wo menschliche Hülfe nichts mehr vermag. Wie man auch von der Lehre eines Zustandes der Läuterung in einem künftigen Leben denken mag, so ist doch so viel aus der Geschichte ge-

wiß, daß in dieser Welt Staaten wie Individuen oftmals durch ein Unglück heimgesucht werden, an dem sie zwar Selbst Schuld sind, das aber gleichwohl zu ihrer Wiedergeburt führt. In der strengen Schule vieljähriger Widerwärtigkeiten gewann Preußen wieder jene moralische Kraft, durch die es ihm in der Folge gelang, seinen hohen Rang in der europäischen Republick wieder einzunehmen, und zwar mit mehr Ehre für den Fürsten, wie für das Volk, als wenn es nie aus seiner erhabenen Stellung geworfen worden wäre. In der Erinnerung an das, was sie in der Periode ihrer Rechtlosigkeit erduldet, wird die preußische Regierung fortan — so dürfen wir hoffen — auch die Rechte anderer Völker zu achten wissen — unter der Herrschaft der Fremden mußte das preußische Volk den hohen Werth der Unabhängigkeit schätzen lernen. Und wirklich sprachen auch die Preußen später durch die größten Opfer ihre tiefe Ueberzeugung aus, daß die Unabhängigkeit von fremder Herrschaft durch das zahlreichste stehende Heer noch nicht ganz gesichert sey, daß dieses unschätzbare Gut durch die vereinten Anstrengungen Aller, vom Fürsten an bis zu dem letzten Bürger, um jeden Preis erstrebt, behauptet und bewahrt werden müsse. Wozu diese Ueberzeugung geführt, soll auf einem schöneren Blatte dieser Geschichte berichtet werden. Für jetzt aber sank die finstere Wolke des Unglücks durch keinen Hoffnungsstrahl erhellt, auf Preußen herab, dessen

Ruhm, dessen Nationalexistenz sogar, unrettbar bedroht schien.

Viertes Kapitel.

Ungroßmüthiges Benehmen Napoleon's gegen den Herzog von Braunschweig. – Der Anmarsch der französischen Truppen nöthigt den sterbenden Fürsten, sich nach Altona bringen zu lassen, wo er verscheidet. – Sein Sohn schwört, ihn zu rächen. – Auch zu Berlin und Potsdam zeigt sich Napoleon grausam und rachsüchtig – Seine Milde gegen den Fürsten von Hatzfeld. – Wie er die kleineren Mächte behandelt. – Hieronymus Buonaparte. – Einnahme von Hamburg. – Die berühmten Berlinerdekrete gegen den brittischen Handel. – Würdigung derselben. – Napoleon läßt sich durch die Vorstellungen der Handelsstädte auf dem Continent nicht bewegen, dieselben zu mildern oder zurückzunehmen. – Der Handel blüht nichtsdestoweniger. – Es erfolgt eine zweite Anticipation der Conscription des Jahres 1807. – Der König von Preußen verlangt einen Waffenstillstand, die Bedingungen fallen aber so hart aus, daß er sie ablehnen muß.

Der Wille Napoleon's schien jetzt das einzige Gesetz, von welchem der eroberte Staat, vor kurzem noch der Nebenbuhler Frankreichs, sein Schicksal zu erwarten hatte, und alle Umstände deuteten an, daß der Eroberer, glücklicher als Cäsar oder Alexander, weder ihre Großmuth, noch ihre Milde nachzuahmen gesonnen sey.

Die Behandlung des unglücklichen Herzogs von Braunschweig brachte dem Sieger wenig Ehre. Jener war von dem Schlachtfelde, wo er eine tödtliche Wunde erhielt, nach Braunschweig, seiner erblichen Hauptstadt, gebracht worden. Von dort, wo er stets auf die preiswürdigste Weise regiert hatte, schrieb er an Napoleon, und stellte ihm vor, daß, ob er gleich als General in dem preußischen Dienste gegen ihn gefochten, er nichtsdestoweniger als Reichsfürst sein erbliches Besitzthum der Milde und Mäßigung des Siegers empfehlen müsse. Dieser Versuch, in seiner Person den Fürsten von dem Feldherrn zu unterscheiden oder die Vorrechte eines von Napoleon aufgelösten Bundes anzurufen, konnte — so natürlich er in der hülflosen Lage des Herzogs auch war — bei dem Eroberer nicht wohl etwas ausrichten. Dagegen hätte Buonaparte, wenn er nicht persönlich gegen den Herzog erbittert gewesen und nicht der Versuchung unterlegen wäre, den Schwiegervater des englischen Thronerben zu beschimpfen, einen ganz andern und weit triftigeren Grund gehabt, den besiegten General mit einer seinem Range und seinem Unglück gebührenden Achtung zn behandeln. Der Herzog von Braunschweig war einer der ältesten Krieger in Europa, und seine über allen Zweifel erhabene Tapferkeit hätte ihm bei seinem jüngeren Waffenbruder zur Empfehlung gereichen sollen. Er war regierender Fürst, und Napoleon's eigenes Bestreben, sich einen aristokratischen

Rang zu sichern, mußte ihn veranlassen, dem Besiegten mit Achtung zu begegnen. Vor Allem aber war der Herzog wehrlos, verwundet, sterbend und demnach also in einer Lage, die das Mitgefühl jedes Kriegsmannes in Anspruch nimmt, der da weiß, von welchen zufälligen Umständen das Schicksal einer Schlacht oftmals abhängt; und doch war die Antwort Napoleon's über alle Erwartung ungnädig und voll Hohn. Er verwies dem sterbenden General seine berühmte Proklamation gegen Frankreich im Jahre 1792, seinen unglücklichen Feldzug in diesem Lande und seine neuerlichen Aufforderungen an die Franzosen, sich über den Rhein zurückzuziehen. Er gab ihm Schuld, den Krieg, den er durch seine Rathschläge hätte verhüten sollen, selbst angestiftet zu haben. Er sprach von dem ihm gewordenen Recht, in Braunschweig keinen Stein auf dem andern zu lassen, und schloß mit der Versicherung, daß — wenn er auch geneigt sey, die Unterthanen des Herzogs mit der Milde eines edelmüthigen Siegers zu behandeln — er dennoch beschlossen habe, den sterbenden Fürsten und seine Familie ihrer erblichen Herrscherrechte zu berauben.

Als wollten sie diese Drohungen vollstrecken, näherten sich die französischen Truppen der Stadt Braunschweig, und der verwundete Veteran, von seinem unerbittlichen Feinde das Schlimmste befürchtend, ließ sich nach dem neutralen Altona bringen, wo er seinen Geist aufgab. Das Gesuch des Sohnes, den Leichnam

seines Vaters in der Gruft seiner Väter bestatten zu dürfen, ward eben so unsanft abgewiesen, als das versöhnliche Schreiben des Vaters beantwortet worden war. Der Nachfolger des Herzogs soll geschworen haben, diese Beleidigung mit ewigem Hasse zu vergelten — er that Alles, um denselben während seines Lebens zu bewahren, und hinterließ seinen Getreuen als ein Vermächtniß die Pflicht der Rache, welcher die schwarzen Schaaren von Braunschweig am 18ten Juli 1815 in vollem Maße zu genügen wußten.

Einige haben dieses harte Benehmen Napoleon's einer Aufwallung des persönlichen Hasses gegen den Herzog zugeschrieben; Andere meinen, dieser Haß sey ganz oder doch zum Theil nur ein Blendwerk gewesen, die Einziehung des Braunschweigischen Gebiets und dessen Vereinigung mit dem für Hieronymus Buonaparte bestimmten Königreich Westphalen habe dadurch eingeleitet werden sollen. Das Benehmen Napoleon's in diesem Falle mag nun das Ergebniß einer leidenschaftlichen Aufwallung oder einer kalten Berechnung der Selbstsucht gewesen seyn, so war es eines Monarchen und eines Kriegers schlechterdings unwürdig.

In Potsdam und Berlin zeigte sich Napoleon ebenfalls mehr als geschwornen und unversöhnlichen Feind, denn als großmüthigen Sieger. In Potsdam eignete er sich das Schwert, das Wehrgehänge und den Hut Friedrichs des Großen zu. Das von diesem

Monarchen wegen des Sieges von Roßbach in Berlin errichtete Denkmal ließ er nach Paris bringen, mit den schönsten Gemälden und andern Kunstwerken die dem französischen Nationalmuseum zugewiesen wurden.

Die Sprache des Siegers stimmte zu seinem Thun. Seine Bulletins und Proklamationen waren voll bitterer Sarkasmen gegen den König, die Königin und gegen die von ihm sogenannte preußische Kriegsfaktion. Den frechen Uebermuth des jungen Adels als Urheber des Krieges bezeichnend, sagte er in einer seiner Proklamationen, er werde keinen Auflauf, kein Fenstereinwerfen mehr in Berlin dulden; auch drohte er dem Grafen Neale geradezu, den preußischen Adel an den Bettelstab zu bringen. Diese und ähnliche in der Stunde des Sieges gebrauchten leidenschaftlichen Ausdrücke ziehen den großen Sieger gewissermaßen zu dem rohen Engländer der bekannten Posse herab der sich nicht begnügt, seinen Gegner durchzuprügeln, sondern ihn auch noch schimpfen zu müssen glaubt. Napoleon, der so gerne den Ossian las, hätte wissen sollen, daß der Groll auf Adlersschwingen von einem besiegten Feinde hinweg eilen müsse. Die Soldaten und selbst die Offiziere ahmten das Beispiel ihres Kaisers nach, und glaubten seinen Wünschen zu begegnen, wenn sie sich gegen ihre Wirthe gebieterischer benahmen, als sie in den österreichischen Feldzügen gethan hatten. Große Mißhandlungen und Excesse fanden vielleicht selten Statt, und würden auch als ein Ver-

gehen gegen die militärische Disciplin bestraft worden seyn; aber ein beständiges und schonungsloses System von Plackereyen und Requisitionen wurde damals von den Preußen eben so bitter gefühlt, als späterhin strenge vergolten.

Es ist jedoch nicht mehr als billig, auch eines Aktes der Milde zu erwähnen, den Napoleon damals geübt. Er hatte einen Brief aufgefangen, worinn Fürst Hatzfeld, derzeitiger Gouverneur von Berlin, dem Fürsten Hohenlohe, der sich noch immer an der Spitze einer Armee befand, einige Nachrichten von den Bewegungen der Franzosen gab. Napoleon setzte eine Militärkommission nieder, um den Fürsten sofort als Spion nach dem Kriegscodex zum Tode verurtheilen zu lassen. Napoleon ließ sich jedoch durch die flehentliche Bitte der Fürstin, die sich ihm zu Füßen warf, rühren: er legte das fatale Dokument, das die Beweise der sogenannten Schuld ihres Mannes enthielt, mit der Erlaubniß in ihre Hände, solches in's Feuer zu werfen. Die von dem Kaiser hier bewiesene Milde, muß allerdings gepriesen werden, dagegen ist aber nicht zu läugnen, daß die Fällung und Vollstreckung des Urtheils in diesem Fall ein Akt der größten Strenge, wenn nicht der empörendsten Grausamkeit gewesen seyn würde. Hat die Korrespondenz des Fürsten von Hatzfeld, wie behauptet worden, vor und nicht nach der Kapitulation von Berlin Statt gefunden, so würde man seinen Tod einen Mord haben nennen müssen.

Der Sieger, dem Alles zu Gebot stand, hatte nun auch das Loos der bisherigen Bundesgenossen und Schützlinge Preußens zu bestimmen. Unter diesen waren Sachsen und Hessen-Kassel die bedeutendsten; in der Behandlung beider zog aber Napoleon mehr seine Politik als irgend etwas zu Rath, was beide zu ihren Gunsten anführen konnten.

Sachsen hatte seine Waffen mit den preußischen vereinigt, zwar nicht zufolge einer freien Entschliessung, sondern weil es, wie es betheuerte, von dem mächtigeren Preußen dazu gezwungen worden war. Sachsen hatte sich aber nun einmal an Preußen angeschlossen und in der Schlacht von Jena an seiner Seite gefochten, und doch ließ Napoleon seine Entschuldigung gelten; das sächsische Truppenkorps wurde auf Ehrenwort entlassen, der Kurfürst zu dem Range eines Königs erhoben, bald darauf in den Rheinbund aufgenommen und von Napoleon mit großer Auszeichnung behandelt. Auch die Herzoge von Sachsen-Weimar und Sachsen-Gotha blieben im Besitz ihrer Ländchen, nachdem sie durch ihren Beitritt zum Rheinbunde die Oberherrlichkeit Frankreichs anerkannt hatten.

Der Landgraf oder Kurfürst von Hessen-Kassel durfte, wie es schien, hoffen, vom Sieger noch glimpflicher behandelt zu werden, denn er hatte sich nicht an Preußen angeschlossen, und, troz aller Zureden und Drohungen, während des kurzen Kampfes eine strenge Neutralität beobachtet. Da aber dieser Fürst,

aller Anmahnungen ungeachtet, sich stets geweigert hatte, dem Rheinbunde beizutreten, so half ihm seine Neutralität zu nichts. Napoleon behauptete, derselbe sey doch preußisch gesinnt gewesen; und nachdem er bei Sachsen nicht auf die That, sondern auf die Gesinnung gesehen, so erklärte er in seiner gewöhnlichen Entthronungsformel, das Haus Hessen-Kassel habe aufgehört zu regieren. Das Urtheil ward vollstreckt, noch ehe es verkündet war, Ludwig Buonaparte nahm mit Marschall Mortier Hessen-Kassel am 1sten November in Besitz. Die Armee des Landgrafen leistete keinen Widerstand — ein Theil derselben trat unter die Fahnen Frankreichs, der Ueberrest wurde entlassen.

Das eigentliche Motiv Napoleon's, als er solchergestalt einen harmlosen und, wenn das Recht nichts mehr galt, einen ganz schutzlosen Fürsten seines Gebietes beraubte, ist bereits angedeutet worden. Der Kaiser wollte aus Hessen-Kassel und den zunächst gelegenen Bezirken für seinen jüngsten Bruder Hieronymus ein Königreich bilden. Dieser war ein leichtsinniger und genußsüchtiger junger Mann, und obschon dergleichen Menschen zur Befriedigung einer flüchtigen Leidenschaft zuweilen große Opfer bringen können, so lassen sie sich doch selten, auch von dem liebenswürdigsten Gegenstande, auf eine dauernde Weise fesseln. Hieronymus Buonaparte hatte eine junge amerikanische, durch Schönheit und Talente ausgezeichnete Dame geheirathet und dadurch die Gunst Napoleon's ver-

loren, der den Grundsatz festhielt, daß seine Verwandten, die durch ihre Verbindung mit ihm, dem so hoch Gestiegenen, von der Masse der Nation abgesondert waren, nicht berechtigt seyen, nach ihrem Gefallen und nach ihren Neigungen zu heirathen, sondern die Pflicht hätten, nur solche Verbindungen einzugehen, die seiner Politik am besten zusagten. Hieronymus ließ sich, durch Ehrgeiz verleitet, ein solches Hausgesetz endlich gefallen, und opferte ein Verhältniß auf, das sein Herz geschaffen, um das Werkzeug der weitaussehenden Plane seines Bruders zu werden. Zum Lohn dafür erhielt er das Königreich Westphalen, das aus Hessen-Kassel, den ehemaligen preußischen Provinzen in Franken, aus dem eigentlichen Westphalen, aus Niedersachsen und dem Gebiete des unglücklichen Herzogs von Braunschweig gebildet wurde. Wie hätte nun ein Staat lange bestehen können, dessen Gebiet aus dem Raube erwachsen, dessen Krone durch einen Bruch häuslicher Treue erkauft worden war?

Um die Mitte des Monats November nahm Mortier im Namen des Kaisers wieder förmlich von Hannover Besitz, und marschirte sodann nach Hamburg, um ein Gleiches mit dieser alten freien Stadt zu thun, welche so lange die Niederlage des nördlichen europäischen Handels gewesen war. Hier, so wie früher in Leipzig, wurden die genauesten Untersuchungen angestellt, um brittisches Gut ausfindig zu machen und

sofort zu confisciren. Der Moniteur verkündete jubelnd, daß diese strengen Maßregeln dem brittischen Handel großen Schaden zufügen und selbst den Nationalkredit erschüttern würden. Dem war aber nicht so. Die Bürger von Hamburg hatten schon lange vorausgesehen, daß ihre Neutralität ihnen keinen Schutz gewähren würde, und die Kaufleute hatten, trotz der treulosen Versicherungen des französischen Gesandten, der sie in Sicherheit wiegen wollte, die zwei letzten Jahre dazu benützt, über ihre Vorräthe zu verfügen, ihr Kapital an sich zu ziehen und ihren Handel einzustellen, so daß die Raubgier der Franzosen nur wenig Befriedigung fand. Die Jagd auf das brittische Eigenthum und die Wegnahme desselben in Hamburg und anderswo waren nicht etwa isolirte Akte der Raubsucht; sie beruhten auf einem großen Systeme, das bald darauf durch die berühmten Dekrete von Berlin der Welt verkündet wurde und die Vernichtung des englischen Handels zum Zweck hatte.

Es ist mehr als einmal bemerkt worden, daß Napoleon in seinen Dekreten und Proklamationen es auf einen theatralischen Effekt anlegte. Der Inhalt derselben bildete zuweilen einen seltsamen Kontrast mit der Zeit und dem Orte ihrer Ausfertigung. So wurden z. B. aus der Hauptstadt eines besiegten Monarchen vielleicht Dekrete erlassen, die nur die städtischen Angel genheiten von Paris betrafen. Aber mit jenen Berliner-, gegen den brittischen Handel gerichteten

Dekreten verhielt es sich anders. Erst nachdem er das Bollwerk des nördlichen Deutschlands zerstört und auch an der Ostsee festen Fuß gefaßt hatte, rückte Buonaparte mit dem Plane heraus, durch welchen der Handel der ihm so verhaßten Insel vernichtet werden sollte.

Als Buonaparte sich durch den Ausgang der Schlacht von Trafalgar endlich überzeugt hatte, daß er mit seiner Seemacht gegen England nichts vermöge, sann er in vollem Ernste darauf, das Bollwerk, das er nicht stürmen konnte, allmählig zu untergraben. Er glaubte, mit dem brittischen Handel zugleich die Grundlage der brittischen Macht zerstören zu können. Dies war vielleicht eine irrige Ansicht. Großbritanniens Wohlstand beruht allerdings gar sehr auf dem Handel, allein seine Nationalexistenz ist nicht schlechterdings durch denselben bedingt, wie die Fremden etwa glauben möchten, die nur die vielen Fahrzeuge, mit denen es die Meere bedeckt und die auswärtigen Häfen füllt, gesehen, nie aber seine vielen inneren Hülfsquellen kennen gelernt haben. Zufolge der Meinung aber, die Napoleon von der Bedeutung des brittischen Handels nun einmal hatte, war der Krieg, den er gegen diesen führte, allerdings politisch, und glich dem Verfahren des abyssinischen Jägers, der den furchtbaren Elephanten nicht von vorne angreift, sondern von hinten beschleicht, seine Säbelhiebe auf dessen Fersengelenke richtet und abwartet,

bis das gewaltige Thier durch die Anstrengungen, die es macht, seine verletzten Sehnen vollends zerreißt, und unter seiner eigenen Last zu Boden stürzt.

Die berühmten Dekrete von Berlin erschienen am 21sten November 1807, und verboten allen Handel zwischen Großbritannien und dem Continent. Dieses Verbot sollte als ein Grundgesetz des französischen Reichs so lange gelten, bis die Engländer in gewisse Abänderungen willigen würden, welche die Feindseligkeiten zur See betrafen und geeignet waren, ihre Ueberlegenheit auf diesem Elemente weniger vortheilhaft für sie selbst und weniger nachtheilig für ihre Gegner zu machen. Zur Rechtfertigung dieser Maßregel ward angeführt: — daß England entweder neue Gebräuche in seinem Seecoder eingeführt oder die eines barbarischen Zeitalters erneuert habe — daß es Kauffahrteischiffe wegnehme und die Mannschaft, gerade als ob sie an Bord von Kriegsschiffen getroffen worden wäre, zu Gefangenen mache — daß es Häfen als im Blokadestand befindlich erkläre, die doch nicht wirklich blokirt seyen, und dadurch die Uebel des Kriegs auf friedliche und unbewaffnete Bürger ausdehne.

Diese Einleitung zu dem in der Folge so berühmt gewordenen Continentalsystem ging von einem falschen Princip aus und war ein Gewebe von Sophismen. Es war durchaus grundlos, daß Großbritannien, sey es nun durch spätere Verfügungen oder

durch eine Erneuerung veralteter und barbarischer Gebräuche, irgend eine Aenderung in seinem Seecodex vorgenommen, durch welche die Rechte der Neutralen gefährdet oder unbewaffnete Bürger mehr als durch die herkömmlichen Kriegsgebräuche beeinträchtigt worden wären; in Beziehung auf das Blokadewesen und die Kaperei befolgte England ganz dieselben Grundsätze, nach welchen seit drei Jahrhunderten jede Nation, Frankreich selbst nicht ausgenommen, gehandelt hatte. In der neuesten Zeit schien der Codex des Seekrieges allerdings mehr der Codex Englands zu seyn, weil keine andere Nation die Mittel besaß, solchen in demselben Grade geltend zu machen; aber England hatte in dieser Hinsicht keine größeren Vortheile zur See, als Napoleon zu Lande.

Wenn der Kaiser eine weit größere Härte und Unbilligkeit in dem Codex des Seekrieges als in dem des Landkrieges finden wollte, so war dies eben so unrichtig als seine Behauptung, daß England denselben durch Neuerungen oder Wiedereinführung alter barbarischer Gebräuche noch verschärft habe. Dies wird aus folgenden Betrachtungen erhellen.

In einer früheren Periode der Gesellschaft galt zu Lande und zur See ohne Zweifel dieselbe Kriegssitte; der Wilde erschlug seinen Feind oder machte ihn zum Sklaven, ob er ihn in der Hütte oder im Kahne fand. Als aber Jahrhunderte der Civilisation die Gräuel barbarischer Kriegsgebräuche zu mildern be-

gannen, zeigte sich dies zur See anders als zu Lande. Eine Landarmee hat einen bestimmten Zweck, den sie stets erreichen kann, wenn sie siegreich ist. Der Feldherr, der eine Stadt erobert, kann dieselbe militärisch besetzen, brandschatzen, sich dieselbe nach den Rechten der Souverainität zueignen. Er kann das Privateigenthum schonen, wenn es ihm freisteht, alles öffentliche Recht aufzuheben und nach seinem Gutdünken anders zu gestalten. Der Seemann nimmt seinerseits das Kauffahrteischiff und seine Ladung nach demselben Rechte des Stärkeren weg, nach welchem der Sieger zu Lande sich der Schlösser, der Provinzen und selbst des Hafens bemächtigt, in welchen das Fahrzeug gehört. Wäre der Sieger zur See hiezu nicht befugt, so würde er, obgleich er Gefahr läuft, von einer stärkeren Schiffsmacht geschlagen zu werden, von seiner Ueberlegenheit keinen Gewinn haben, und alle Früchte des Sieges entbehren müssen. Der unschuldige und unbewaffnete Bürger, vielleicht sogar der neutrale Fremde, leidet in beiden Fällen; aber der Krieg ist ein Zustand der Gewaltthätigkeit, und seine Uebel können unglücklicherweise nicht auf diejenigen beschränkt werden, die sich zunächst und unmittelbar befeinden. Wollte der Kaiser, wie er in schönen Phrasen betheuerte, die Uebel des Krieges mildern, so mußte er zu Lande die Rechte des Siegers mit weniger Strenge üben, unter der Bedingung, daß England zur See ein Gleiches thue. Statt dessen

sen aber erließ er unter Berufung auf das Recht der Wiedervergeltung folgende Dekrete, die bis jetzt unter kriegführenden Mächten unerhört waren, und wodurch die unter allen Umständen unvermeidlichen Uebel des Krieges noch vermehrt werden mußten.

I. Die brittischen Inseln wurden als im Blokadezustand befindlich erklärt. —

II. Aller Handel und alle Korrespondenz mit England wurde verboten. Alle englischen Briefe sollten in den Posthäusern in Beschlag genommen werden. —

III. Jeder Engländer, weß Standes oder Ranges er seyn mochte, der sich in Frankreich oder in den mit ihm verbündeten Ländern betreten ließ, war fortan Kriegsgefangener.

IV. Jede Waare oder jedes, englischen Unterthanen gehörige Eigenthum wurde für eine rechtmäßige Beute erklärt. —

V. Dasselbe sollte von allen englischen Manufakturwaaren und allen Kolonialerzeugnissen Englands gelten.

VI. Die Hälfte des Ertrags der erwähnten Confiscationen sollte zur Entschädigung derjenigen Kaufleute verwendet werden, deren Fahrzeuge von englischen Kreuzern weggenommen worden waren. —

VII. Kein aus England oder den englischen Kolonien kommendes Fahrzeug durfte in einen Hafen zugelassen werden. — In vier weitern Artikeln war die

Art der Bekanntmachung und Vollziehung dieser, auch den Alliirten Frankreichs mitzutheilenden Dekrete festgesetzt.

Dies war der erste Ring einer langen Kette willkührlicher Dekrete und Verordnungen, durch welche Napoleon, in der Absicht, die brittischen Finanzen zu Grunde zu richten, den ganzen europäischen Handel in's Stocken brachte und einstweilen, so weit es anging, jene Verbindung zwischen entfernten Nationen aufhob, welches aus ihren gegenseitigen Bedürfnissen und der Verschiedenheit ihrer Produkte von selbst erwächst. Die Größe des durch die plötzliche Einstellung des Verkehrs mit England herbeigeführten Uebelstandes läßt sich einigermaßen beurtheilen, wenn man bedenkt, daß die gemeinsten Verbrauchsgegenstände das Erzeugniß fremder Länder und ein unentbehrliches Bedürfniß geworden sind, und daß die entferntesten Himmelsstriche den Zucker und den Kaffee liefern müssen, die der Handwerker und Bauer zu seinem Frühstück fordert.

Die peinliche Verlegenheit derjenigen, die ihre gewohnten Genüsse entbehren mußten, kam aber nicht in Vergleich mit dem Nothgeschrei und der Verzweiflung der ganzen Handelswelt des Continents, der man unter dem Vorwande, sie von den Vexationen der englischen Kreuzer zu befreien, ihr ganzes Gewerbe niederzulegen drohte. Hamburg, Bordeaux, Nantes und andere Handelsstädte des Continents

suchten durch Petitionen und Deputationen eine Milderung der Dekrete auszuwirken, die ihren gänzlichen Ruin herbeiführen mußten. — „Je nun!“ antwortete der Kaiser — „je mehr Insolvenz auf dem Continent, desto größer muß die Noth der Kaufleute in London werden. Je weniger Kaufleute in Hamburg, desto geringer wird die Versuchung seyn, Handel mit England zu treiben. Großbritannien muß gedemüthigt werden, selbst wenn dadurch die Civilisation auf Jahrhunderte leiden und der Verkehr auf den uranfänglichen Tauschhandel zurückgeführt werden sollte.“

Wie groß aber auch die Macht Napoleon's war, so überschätzte er sie doch gar sehr, indem er glaubte, durch den bloßen Ausdruck seines Willens einem Verkehr ein Ende machen zu können, in welchem die ganze Welt betheiligt war. Der Versuch, den Handel zu vernichten, glich dem eines Kindes, welches mit seiner Hand das Wasser eines Springbrunnens aufhalten will, das in hundert kleinen Strahlen zwischen seinen Fingern entschlüpft. Der Genius des Handels nahm gleich einem zweiten Proteus jede Gestalt an, um das kaiserliche Interdikt zu umgehen, nichts blieb unversucht, um diesen Zweck zu erreichen. Falsche Papiere, falsche Certifikate, falsche Ladscheine wurden ausgestellt, und diesem Betrug sahen in den verschiedenen Häfen dieselben Polizeiagenten und Zollbeamten nach, denen die Vollziehung der Dekrete oblag. Mauth-

beamte, obrigkeitliche Personen, Generale und Präfekten, selbst einige mit dem kaiserlichen Hause verwandte Prinzen, hörten mehr auf die Stimme ihres eigenen Nutzens, als auf sein gebieterisches Wort, und der brittische Handel, wiewohl schwer belastet, blühte troß dem Continentalsystem fort. Die neuen und immer gewaltthätigeren Maßregeln, zu welchen Napoleon seine Zuflucht nahm, um seine Verbote durchzusetzen, werden wir später angeben. Einstweilen genügt die Bemerkung, daß durch diese Maßregeln einer fortwährend gesteigerten Strenge seine Macht und seine Person immer unpopulärer wurden, so daß, während er, um England zu verderben, die Interessen und die Vortheile der von ihm abhängigen Völker aufopferte, er in der That unter seinen eigenen Füßen eine Mine grub, die weit früher aufflog, als die Sicherheit Englands wirklich in Gefahr kam.

Napoleon hatte vorausgesehen, daß er, um den Dekreten Kraft zu geben, durch welche er ohne Seemacht die Ueberlegenheit Englands zerstören wollte, genöthigt seyn werde, die unermeßliche Landmacht Frankreichs noch zu verstärken. Wollte er den Handel auf die Dauer und mit Erfolg unterdrücken und sich in dem Kampfe, der ihm mit Rußland bevorstand, die Ueberlegenheit sichern, so mußte er hiezu die Bevölkerung Frankreichs nochmals in Anspruch nehmen. In einem Schreiben, das er am 7ten Oktober von Bamberg aus an den Senat erließ, trug er

daher auf eine zweite Anticipation der Conscription des Jahres 1807 an, die sich auf achtzigtausend Mann belaufen sollte.

Regnault = de = Saint = Jean = d'Angeli, ein ehemaliger Republikaner, übernahm es, diesen Antrag im Senat zu verfechten. Dieser Freiheitsfreund hielt es für unverfänglich, zu einer Maßregel zu rathen, die von einem unumschränkten Herrscher als die Bedingung eines allgemeinen Friedens empfohlen worden war. Die Conscribirten, welche zuerst ausgezogen, hatten den Sieg gesichert, die jetzt Aufgebotenen sollten die Aussicht auf einen Frieden verwirklichen, der das Ziel des Strebens ihrer Brüder gewesen war. Der fügsame Senat wußte gegen diese Gründe eben so wenig einzuwenden, als gegen jede andere, durch die man eine Forderung hätte unterstützen mögen, die er nicht abzulehnen wagte. Der einzige Zweck von Regnault's Beredtsamkeit war der, mit ziemlicher Umschreibung den einfachen Satz auszudrücken: — „Napoleon will es so."

Eine Deputation des Senats, die dem Kaiser den Beschluß, auf den er angetragen, überbrachte, erhielt zum Lohn den ehrenvollen Auftrag, die Siegesbeute von Potsdam und Berlin, nebst 346 preußischen Fahnen nach Paris zu geleiten und zugleich die berühmten Dekrete zu verkünden, durch welche der ganze europäische Handel, den französischen nicht ausgenommen, vernichtet werden sollte, damit er gegen die

Angriffe der brittischen Seemacht gesichert wäre. Die Kriegstrophäen wurden in Empfang genommen, die Dekrete eingetragen, ohne daß es jemand gewagt hätte, zu untersuchen, welche Vortheile dem Staat aus den Siegen des Kaisers erwachsen würden.

Inzwischen fertigte der bedrängte Friedrich Wilhelm, dem von seinem, vor kurzem noch so blühenden Königreich nichts mehr geblieben war, als der jenseits der Oder gelegene Theil, eine Gesandschaft nach Berlin ab, um zu erfahren, welche Friedensbedingungen er von einem Sieger zu hoffen habe, der seine Hauptstadt und den größeren Theil seiner Staaten inne hatte. Dieses Geschäft ward dem Marquis Lucchesini übertragen, einem schlauen Italiener, der von früheren Zeiten her gewöhnt war, mit Frankreich auf gleichem Fuß zu unterhandeln. Allein seit der Schlacht von Jena hatte sich dieses gar sehr geändert. Alles, was man Preußen bewilligen wollte, war ein einstweiliger Waffenstillstand, dem es noch dazu durch die Uebergabe von Graudenz, Danzig, Kolberg — mit einem Worte aller Festungen, die ihm noch geblieben waren, erkaufen sollte. Da sich der König dadurch ganz in die Gewalt Napoleon's gegeben und im voraus auf alles verzichtet haben würde, was er nur im schlimmsten Falle verlieren konnte, so weigerte er sich, in jene harten Bedingungen zu willigen, und beschloß, sein Schicksal dem Waffenglücke und der rußischen Hülfsarmee anzuvertrauen, die jetzt in schnellen Märschen zu seinem Beistande heran kam.

Subscriptions-Anzeige
auf
eine Auswahl
aus
E. T. W. Hoffmann's
erzählenden Schriften.
Herausgegeben
von
seiner Wittwe,
Micheline Hoffmann, geb. Rorer.
Nebst
Hitzigs: Aus Hoffmann's Leben und Nachlaß.
Achtzehn Bändchen in Taschenformat, jedes Bändchen
zu 18 Kreuzer oder 4 Groschen sächsisch.

Von vielen Seiten her bin ich aufgefordert worden, das biographische Werk, welches der vertrauteste Freund meines verstorbenen Ehegatten, Herr Criminaldirektor Hitzig in Berlin, im Jahre 1823 über denselben zu meinem Vortheil herausgegeben, in einer wohlfeilen Ausgabe, wie sie das Bedürfniß der jetzigen Zeit erheischt, dem Publikum vorzulegen. Ich entspreche diesem Verlangen gerne und um den Freunden Hoffmanns ein noch angenehmeres Geschenk zu machen, habe ich mich entschlossen, dieser Ausgabe eine Auswahl aus seinen früher in Taschenbüchern, Zeitschriften u. s. w. zerstreuten erzählenden Schriften beizufügen.

Das Ganze soll in einer Sammlung von Bändchen erscheinen, über deren Anordnung u. s. w. die Herren Verleger sich in der Nachschrift näher aussprechen werden, weßhalb ich nichts weiter beizufügen habe, als die Bemerkung, daß dieselben mir für den Fall einer neuen Auflage dieses Werkes großmüthig solche Bedingungen gestellt haben, daß ich dann einem sorgenfreien Alter würde entgegensehen können. Jeder, der den Absatz desselben durch Unterzeichnung fördert, wird daher auch seinen Theil dazu beitragen, daß die durch Nachdruck und auf andre Weise vielfach beeinträchtigte Wittwe eines deutschen Lieblingsschriftstellers, der ihr nichts hinterlassen, als was sie aus seinen geistigen Erzeugnissen noch zu gewinnen vermag, nicht ganz die Früchte des ruhmvollen Lebens ihres Gatten verliere.

Micheline Hoffmann, geb. Rorer.

Zum Lobe Hoffmanns oder zur Empfehlung seiner Schriften hier etwas zu sagen, scheint uns überflüssig. Der Beifall seiner Zeitgenossen, der sich von Jahr zu Jahr steigerte und nach seinem Tode bei so manchen in Wehmuth und Bewunderung überging, überhebt uns dessen. In Beziehung auf die vorstehende öffentliche Anzeige seiner Wittwe, theilen wir hier den Plan mit, nach welchem von einem Freunde des Verstorbenen im Namen seiner Wittwe die Auswahl aus den zerstreuten Schriften Hoffmann's besorgt wurde, die in unserm Verlag erscheinen wird.

Nach diesem Plane würden die erzählenden Werke und Hitzigs treffliche Biographie in

sechs Lieferungen

oder 18 Bändchen erscheinen und zwar:

Erste Lieferung.

Erstes Bändchen.	Meister Martin und seine Gesellen
Zweites —	Der unheimliche Gast. – Die Automate.
Drittes —	Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß 1s Bdchen.

Zweite Lieferung.

Viertes —	Signor Formica erste Abtheilung.
Fünftes —	Signor Formica zweite Abth. – Spielerglück.
Sechstes —	A. H. L. und N. 2s Bändchen.

Dritte Lieferung.

Siebentes —	Doge und Dogaresse.
Achtes —	Rath Krespel. – Die Fermate.
Neuntes —	A. H. L. und N. 3s Bändchen.

Vierte Lieferung.

Zehntes —	Fräulein Scudery. Erste Abtheilung.
Eilftes —	Fräulein Scudery. Zweite Abth. – Abenteuer dreier Freunde.
Zwölftes —	A. H. L. und N. 4s Bändchen.

Fünfte Lieferung.

Dreizehntes —	Der Zusammenhang der Dinge.
Vierzehntes —	Datura Fastuosa.
Fünfzehntes —	A. H. L. und N. 5s Bändchen.

Sechste Lieferung.

Sechzehntes —	Der Kampf der Sänger. – Der Artushof.
Siebzehntes —	Meister Johannes Wacht.
Achtzehntes —	A. H. L. und N. 6s Bändchen.

Die erste Lieferung ist so eben erschienen, und ihr wird von Monat zu Monat immer eine Lieferung folgen, so daß die ganze Sammlung im März 1828 vollständig in den Händen der Subscribenten seyn wird.

Wir glauben, daß zu einer Zeit, wo Hoffmann's Erzählungen in mehrere Sprachen übersezt wurden, und namentlich in England so großen Beifall fanden, auch sein Vaterland und seine Freunde, die ihm so manche frohe Stunden danken, den unvergeßlichen Dichter mit nicht minder warmem Antheil lohnen werde.

In der Druckeinrichtung haben wir gesucht, ein anständiges und gefälliges Aeußere, wovon Proben in jeder Buchhandlung zur Ansicht vorliegen, mit möglichster Wohlfeilheit zu vereinigen. Der Subscriptionspreis ist per Bändchen:

18 Kreuzer oder 4 Groschen sächs. und 5 Silbrg.

welcher immer nach Empfang der Bändchen zu bezahlen ist.

Subscribentensammler erhalten, wenn sie sich direkte an uns wenden, auf 10 Exemplare das 11te frei.

Jede solide Buchhandlung nimmt Subscription auf das Werk an.

Stuttgart, 1. September 1827.

Gebrüder Franckh.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter,

Leben von Napoleon Buonaparte, Kaisers von Frankreich mit einer Übersicht der französischen Revolution

Bd.: 15

Stuttgart (1827)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 7307 -11/15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11236494-3